

Deutscher Morgen

Einzelpreis 500 Reis

Herausgeber: Joachim Dauch

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 10

São Paulo, 11. März 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo
Bezugsgebühr halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Alfred Rosenberg

Die Lebensgesetze unserer Zeit

Wer unsere Kampfgeschichte betrachtet, wird finden, dass die nationalsozialistische Bewegung sich möglichst von dogmatischen Kämpfen und vielem wissenschaftlichen Ringen ferngehalten hat. Sie hat sich als Kampfziel das Ringen um die Werte des deutschen Menschen, um die Wiederherstellung der Urwerte seines Charakters vorgenommen. Dieser Kampf hat uns 14 Jahre lang beschäftigt und von diesem Kampfe wollen wir als Partei auch nicht abgehen.

In einer Zeit der Ehrlosigkeit, in einer Zeit, da dieser Begriff der Ehrlosigkeit geradezu in Deutschland Herr geworden war, ist der Grundsatz der nationalen Ehre wieder als leuchtende Fackel emporgetragen worden; in einer Zeit, da die Knechtseligkeit gleichsam als Voraussetzung für die Politik galt, ist der Stolz des deutschen Menschen wieder aufgerufen worden; in einer Zeit, da Landesverrat gleichsam eine würdige Beschäftigung bedeutete, ist die Treue zu Deutschland wieder in das Herz des deutschen Menschen gesenkt worden und in einer Zeit endlich des allgemeinen Charakterverfalls erlebte durch den Kampf der NSDAP Deutschland seine grösste und tiefste Wiederauferstehung. Das Jahr 1918 bedeutete wohl den tiefsten Fall in der deutschen Geschichte. Dieses Jahr bedeutete aber auch die Möglichkeit für alle, die Deutschland etwas für die Zukunft geben wollten, sich zu betätigen. Dieser Kampf war die grosse Erprobung für alle jene, welche um die deutsche Seele sorgen wollten.

Das deutsche Volk hielt damals in diesen schwarzen Jahren Ausschau nach solchen Seelsorgern. Aber jene, die sich so oft als die berufenen Hüter der Seele und der Kultur bezeichneten, sie haben in diesen geschichtlichen Tagen versagt. Und jene, welche uns heute Antichristentum vorwerfen, haben die grösste antichristliche Demonstration durch das Bündnis des Zentrums mit dem atheistischen Kommunismus durchgeführt.

Sie alle haben eine geschichtliche Gelegenheit zur Rettung des deutschen Charakters versäumt. Wer eine solche geschichtliche Chance nicht ausnutzt, der hat sie für immer versäumt.

Der Prälat Kaas hat einmal in einer Rede erklärt, „wer gegen Versailles anrennt, wird sich an einem Fels den Kopf zerschmettern“. Das war eine Kundgebung, die darauf hinauslaufen sollte, nach dem Verrat von 1918 nunmehr uns allen auch noch den Glauben zu nehmen, dieses Versailler Diktat jemals noch erschüttern zu können. Dazu glaube ich sagen zu können: Wenn die Freunde dieses Prälaten heute noch so viel von Sühne und Busse sprechen, so glauben wir, sie sollten einmal ihre Sünden gegen Deutschland bekennen und einige Jahrzehnte dafür Busse tun. Wir jedenfalls haben die Pflicht, dass ein solcher Volks- und Landesverrat, wie er von Zentrum und Sozialdemokratie im Jahre 1917 vorbereitet und 1918 durchgeführt wurde, niemals mehr sich wiederholt. Das können wir nur, indem wir den Anspruch darauf erheben, die gesamte kommende Generation allein zu erziehen.

Daher glauben wir, dass das kommende Geschlecht nur jene erziehen dürfen, die Deutschland einst vor dem Untergang gerettet haben. Und Deutschland wurde gerettet nicht durch die Gebete des Prälaten Kaas, sondern durch den opferbereiten Kampf der NSDAP.

Wenn wir diesen Anspruch nicht anmelden und ihn nicht durchführen, besteht die Gefahr, dass die Entwicklung Deutschlands,

die einmal zum Jahre 1918 führte, sich wiederholen könnte. Denn wenn man den verschiedensten Gruppen ein eigenes Erziehungssystem zubilligt, dann wird die notwendige Folge sein, dass um diese Erziehungssysteme sich bestimmte Rechtsauffassungen gruppieren, mithin Auffassungen, die eine bestimmte Lehre vom Verhältnis zwischen Führer und Volk, zwischen Volk und Staat haben. Sie werden notwendigerweise auch eine bestimmte Wertung der deutschen Vergangenheit mit sich bringen, und wenn wir alle einmal gestorben sein werden, dann werden sich aus diesen Erziehungs- und Rechtssy-

stemen notwendigerweise wieder politische Gruppierungen zur Verteidigung dieser Erziehungssysteme bilden. Dann könnte wieder einmal ein Tag kommen, an dem Deutschland, vor eine Schicksalsprobe gestellt, nicht einig dasteht wie heute, sondern im Rücken wieder zersetzt wird durch fünf bis sechs liberalistische, demokratische, marxistische oder Zentrumsparteien. Vor dieser Möglichkeit wollen wir Deutschland nach Menschenkräften bewahren. Wir wollen hinzufügen: Wenn heute die Amtsbrüder des Prälaten Kaas wieder frei predigen können, dann nicht durch ihre Ueberzeugungskraft und

ihren Opfermut, sondern durch die Hingabe derer, die sie heute als Neuheiden zu betiteln sich anmassen.

Aus allen diesen Ueberlegungen ergibt sich für die nationalsozialistische Bewegung eben dieser Totalanspruch an die deutsche Jugend, die erzogen werden soll in dem Sinne, wie wir 14 Jahre lang gekämpft haben und für jene Werte, die heute Deutschland tragen.

Wir müssen erwarten, dass der Grundsatz der Reinhaltung der deutschen Ehre die Plattform für alle Deutschen ist, ganz gleich in welchem Beruf und in welcher Konfession sie heute noch stehen mögen.

Wir müssen von allen fordern, dass der Schutz des gesunden Blutes ein Grundsatz für alle wird, die noch an Deutschlands Zukunft und Gesundheit glauben.

Wir müssen fordern, dass die Erziehung der Jugend uns von allen auch innerlich zugesprochen wird und dass wir sie nicht nur äusserlich zu erzwingen brauchen.

Von diesen drei grundsätzlichen Forderungen können wir weder heute noch morgen das geringste ablassen, erst dann haben wir über Klassen- und Konfessionskampf, über Ständedünkel und kurzsichtige Zwistigkeiten hinweg die grosse Volksgemeinschaft hergestellt und alle Feinde der deutschen Einheit inner- und ausserhalb des Reiches unschädlich gemacht.

Dr. Hofius

SAGE MIR, MIT WEM DU UMGEHST ...

In Santa Cruz, Rio Grande do Sul, hat vom 17. bis 20. Februar laufenden Jahres eine Katholikentagung stattgefunden. Auf dieser Tagung sind in einer Anzahl von Referaten Ausdrücke und beleidigende Verleumdungen gegen das neue Deutschland gefallen, die nicht mehr zu überbieten sind. Neben dem durch seinen fanatischen Hass gegen das neue Deutschland bekannten Pater Sinzig war es besonders der Herausgeber der in deutscher Sprache in Porto Alegre erscheinenden katholischen Zeitung „Deutsches Volksblatt“, Dr. Franz Metzler, der seinem Hass gegen den Nationalsozialismus die Zügel schiessen liess.

Es handelt sich hier keineswegs um Auseinandersetzungen oder Diskussionen über die Frage des Glaubens; diese Frage steht auch für uns nicht zur Debatte. Die Zeitung des Herrn Dr. Metzler, die sich hinter der Maske des Eintretens für den katholischen Glauben in den übelsten Beleidigungen persönlicher Art gegen den Führer des Dritten Reiches und gegen diejenigen Deutschen wendet, die als gute Patrioten für ihr Land eintreten, bemüht sich, nicht nur das Verständnis zwischen dem brasilianischen Volk und Deutschland zu erschweren, sondern sie bringt auch Uneinigkeit in die Reihen Brasilianer deutscher Abstammung. Es ist sicher für viele Brasilianer deutschen Blutes nicht einzusehen, warum sie, nachdem sie ihre kulturelle Eigenart 100 Jahre bewahrt haben und als gute Brasilianer trotzdem in diesen 100 Jahren in guten und schlechten Zeiten ihre Sympathien für das Land ihrer Vorfahren nicht verloren, nun plötzlich Gegner und Feinde desjenigen Mannes und seiner Mitkämpfer werden sollen, der Deutschland aus dem tiefsten Elend errettet hat und unter dessen Führung Deutschland auch für Brasilien ein ebenso wertvoller Kunde wie Lieferant geworden ist und mit dem Brasilien daher die freundschaftlichsten Beziehungen unterhält.

Herr Dr. Metzler sagte auf der Delegiertenversammlung des Volksvereins, dass er keine Kämpfernatur sei und oft einen Kampf gegen seine angeborene Natur habe ausfechten müssen. Gleichzeitig erklärt er, dass er den Kampf, den er zu führen müssen glaubt und mit dem er die Heimat seiner Vorfahren zu schädigen sucht, durch einen Kämpfer an seiner Seite leichter durchführen könne. Dieser Kämpfer ist Herr Dr. Friedrich Hofius, der nach Angabe des Herrn Dr. Metzler schon in Deutschland seine besten Kräfte für den katholischen Glauben eingesetzt hat. Scheinbar sind massgebende kirchliche Kreise in Deutschland über Herrn Dr.

Hofius anderer Auffassung wie Herr Dr. Metzler, wenn wir als massgebend den Erzbischof von Köln bezeichnen dürfen, der in einem Rundschreiben an die ihm unterstellten katholischen Verbände ausdrücklich vor einer Zusammenarbeit mit Dr. Hofius gewarnt hat.

Wir entnehmen dem „Hamburger Tagblatt“ vom 2. Februar d. J. den nachstehenden Artikel:

„Devisenschieber Hofius in Brasilien gelandet

„Wie wir erfahren, ist der wegen Devisenschiebungen angeklagte und flüchtig gewordene Dr. Friedrich Hofius nunmehr in Brasilien, und zwar in Porto Alegre, gelandet. Dass er sich dort den Emigrantenkreisen anschliesen wird, ist selbstverständlich. Seine Schieberereien wird er allerdings wohl nicht fortsetzen können, da die brasilianische Polizei ihn wohl kaum aus den Augen lassen wird.

Hofius ist bekanntlich der Mann, gegen den der Generalstaatsanwalt bei dem Landgericht Berlin bereits im April 1936 Anklage wegen Devisenschiebung erhoben hatte. Eine Gerichtsverhandlung hat bisher noch nicht stattgefunden, da Hofius flüchtig ist.

Wie aus der Anklageschrift hervorgeht, hat Hofius es verstanden, mit zahlreichen katholischen Orden in Geschäftsverbindung zu treten, obwohl der Erzbischof von Köln in einem Rundschreiben an die ihm unterstellten katholischen Verbände vor einer Zusammenarbeit mit ihm gewarnt hatte. Die mit ihm in Geschäftsverbindung getretenen Ordensgenossenschaften und Bistümer hat Dr. Hofius zu schweren Verstössen gegen die deutsche Devisengesetzgebung veranlasst, hierdurch für sich und die Orden erhebliche Gewinne erzielt und die Belange der deutschen Volkswirtschaft empfindlich geschädigt. In den gegen die einzelnen Ordensangehörigen selbst durchgeführten Strafverfahren ist durchweg rechtskräftig festgestellt worden, dass Dr. Hofius der Urheber ihrer devisenrechtlichen Verfehlungen gewesen ist und dass er den katholischen Ordensgenossenschaften vielfach erst die Wege zur Umgehung der deutschen Devisenvorschriften gewiesen hat. Eine Reihe von Ordensangehörigen, die auf sein Anraten unzulässige Devisengeschäfte vorgenommen haben, sind deshalb zu empfindlichen Freiheits- und Geldstrafen verurteilt worden.

Auch die leitenden Bankangestellten des

Dr. Hofius und sein Syndikus, der frühere Rechtsanwalt Kaltenbach, sind wegen ihrer Teilnahme an den Straftaten des Dr. Hofius empfindlich bestraft worden. Kaltenbach ist durch Urteil der Strafkammer des Landgerichts Berlin vom 31. Oktober 1936 zu drei Jahren Zuchthaus, 80.000 Reichsmark Geldstrafe und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt worden. Die Angestellten Beck und Laesch sind durch Urteil des Schöffengerichts Berlin vom 29. Mai 1937, und zwar Beck zu einem Jahr Gefängnis und 100.000 Reichsmark Geldstrafe, Laesch zu einem Jahr Gefängnis und 50.000 Reichsmark Geldstrafe, verurteilt worden.

Bei dieser Sachlage hat auch Dr. Hofius mit sehr empfindlichen Zuchthaus- und Geldstrafen zu rechnen, falls er nach Deutschland zurückkehrt.

Das also ist der Kämpfer an der Seite des Herrn Dr. Metzler.

Wir glauben gern, dass ein solcher Mann alles tun möchte, um den Staat, der ihm sein Handwerk gelegt hat, zu schädigen, aber wir glauben nicht, dass die Person des Herrn Dr. Hofius und der Kampf, den er und mit ihm Herr Dr. Metzler führt, ein christlicher oder ein Kampf des Glaubens ist. Diesem Mann ist es also zuzuschreiben, wenn Ordensbrüder und Ordensschwester wegen schwerer Vergehen gegen Devisengesetze die notwendigen Strafen verbüssen müssen. Diesem Mann ist es also zu danken, wenn der ehrwürdige Rock des Priesters missbraucht wurde, um darunter Devisen zu verstecken und damit die lebensnotwendigen Devisenbestimmungen des Reiches zu umgehen. Sicher sind die Gesetzesübertreter, Ordensgesellschaften und Einzelpersonen, zu Recht bestraft worden, aber ebenso sicher ist, dass einer der wahren Schuldigen, Herr Dr. Hofius, sicher im Ausland sitzt.

Unsere Zeitung hält es im allgemeinen für unter ihrer Würde, persönliche Angriffe zu bringen; der vorliegende Fall des Herrn Dr. Hofius jedoch ist so eklatant, dass er einmal zur Kenntnis der Leserschaft gebracht werden muss.

Gerade ausgerichtet ins siebente Jahr!

Zum Geburtstag des „Deutschen Morgen“ am 16. März

Wie alljährlich in den Märztagen seit 1932 blickt der „Deutsche Morgen“ auch in diesem Jahr seinem Geburtstag entgegen. Er ist seit seiner Gründung die zielweisende Wochenzeitung der Deutschen in Brasilien. Als seine Gründer, die Parteigenossen Hans Lucke und H. H. von Cossel, am 16. März 1932 die erste Ausgabe herausbrachten, da hatten sie den Grundstein für ein Werk gelegt, das, wie kaum eine andere periodische deutschsprachige Druckerscheinung in Brasilien, dem Volksgenossen im Ausland ein zuverlässiger Wegweiser sein wollte.

Denn jene viele Tausend deutscher Menschen, denen die Novemberrepublik in den Nachkriegsjahren weder Arbeit, noch Brot, noch irgendeinen Glauben und Halt geben konnte, die über die Meere auch den Weg nach dem arbeitskräftigsten Brasilien fanden, die anständige Deutsche in Gesinnung und Charakter waren, die den Traum vom einigen starken Reich in die Herzen und Hirne ihrer Kinder eingruben, die wussten oder ahnten, dass die einzig mögliche Rettung nur von dem einen Mann Adolf Hitler und seiner nationalsozialistischen Bewegung kommen konnte — sie alle suchten nach einer Quelle, die ihnen über den Aufbruch der deutschen Nation lebenswahre Kenntnis gab.

Der „Deutsche Morgen“ übernahm diese Aufgabe der politischen, kulturellen, zwischenstaatlichen, kurz, der weltanschaulichen Aufklärungsarbeit vom ersten Tag seines Erscheinens an. Er hat unter seinen zahlreichen Lesern und Freunden genug Zeugen, die ihm diese Wahrung der geraden Linie bestätigen können. Wenn hier dennoch in wenigen Worten diese Tatsache in die Erinnerung zurückgerufen wird, so kann das nicht ohne Hinweis auf einige „Geleit“-Sätze in der 1. Folge des 1. Jahrgangs geschehen. Damals, am 16. März 1932, schrieb der DM bereits, was heute genau so gut wiederholt werden könnte, ja, was einfach wieder und immer wieder einmal gesagt, laut und vernünftig zu Ohren der Weltöffentlichkeit gerufen werden muss:

Es ist für den Ausenstehenden kaum zu ermessen, in wie starkem Masse die nationalsozialistische Weltanschauung heute schon Gemeingut des deutschen Volkes geworden ist und in wie starkem Masse sie schon jetzt das Gesicht des kommenden, des jungen Deutschlands formt... Wie vor und im Weltkrieg wurde auch heute wieder das Ausland durch Tendenz- und Verleumdungsnachrichten über unsere Bewegung und damit über Deutschland überschwemmt... Kein Deutscher aber, der diesen Namen mit Recht tragen will, darf aber der grössten und bedeutungsvollsten Volksbewegung in unserer Heimat gleichgültig gegenüberstehen. Er muss sich von der Wirklichkeit und von der Wahrheit überzeugen... Und so geht denn dieses Blatt hinaus mit der Aufgabe, Wahrheit und Verständnis über unsere Bewegung und damit über unser Vaterland unter Deutschen und Fremden zu verbreiten. Wecker und Mahner unseres Volkstums zu sein und die durch Blut bedingte, unzerreißbare Zusammengehörigkeit mit unserer Heimat und unserem Volk immer neu zu künden!"

Wenn diese zukunftsbejahenden Worte heute nach sechs Jahren überhaupt eine Ergänzung erfordern, dann nur die, dass die einst „bedeutendste Volksbewegung“ nunmehr das ganze Volk umfasst. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, die Bewegung Adolf Hitlers und die deutsche Nation sind heute eins — am Alltag und Feiertag und immer, in jedem Schicksal für alle Zukunft. Denn mögen die Reihen des deutschen Volkes im Jahre 1938 dicht geschlossen sein, so werden die Reihen der Jugend sich noch dichter um die Fahne des nationalsozialistischen Reiches schliessen. Wir Deutsche im Ausland sind stolz auf unsere ferne Heimat, wie auch jeder Ausländer in der Fremde stolz auf sein Volk und seine Nation ist. Und wir wären nichtswürdig und feige, wenn wir unser Vaterland verleugneten oder von jedem Hetzer und Schwätzer und von den Emigranten aller Schattierungen ohne entsprechende Zurechtweisung beschimpfen und begreifen liessen.

Das hat der „Deutsche Morgen“ so gehalten und wird es auch so weiterhalten. Denn wer sich gegen die Heuchler, Lügner, Verleumder und sonstigen unverantwortlichen Pharisäer wendet, die ihr Unwesen zwischen in Frieden lebenden Völkern treiben, kämpft

gegen wucherndes Unkraut, damit die reine Saat aus dem Schatten der Sonne entgegen-spiessen kann.

Dass wir darüber hinaus noch alle an uns selbst zu arbeiten haben, ist hier gleichfalls in den sechs Jahren des Bestehens der Wochenzeitung eindeutig festgestellt und — wo notwendig — besonders unterstrichen worden. Formbare anpassungsseilige Masse ergibt zuletzt doch nur Brei, aber ganze charakterfeste Kerle in einer verschworenen Gemeinschaft bilden jederzeit einen festen kantigen Block. Diese letzteren wollen und brauchen wir! Das sind die echten Kameraden für schwere Zeiten!

Dass wir nicht alle Wünsche unserer Leser erfüllen können, ist uns verständlich. Der Bezieher in Rio de Janeiro und in São Paulo

wird das sofort einsehen, wenn wir ihm verraten, dass der „Deutsche Morgen“ seine treuesten Bezieher in den stillen Pikadenkolonien des „Interior“ besitzt. Und umgekehrt wird der Siedler an der Grenze von Matto Grosso überzeugt sein, dass wir viele Volksgenossen in den fortschrittlichen Millionenstädten zu eifrigen Verfechtern der gerechten deutschen Sache haben.

Unsere Linie liegt fest, daran ist nicht zu rütteln. Wir haben eine Aufgabe und ein Ziel. Dazwischen liegt unsere Pflicht. Wir nehmen diese Pflicht so ernst, wie wir uns der Verpflichtung gegenüber den Gesetzen des Aufenthaltslandes bewusst sind. Und darum Volksgenossen: Der „Deutsche Morgen“ marschert gerade ausgerichtet mit euch ins siebente Jahr seines Bestehens! ep.

Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1937/38

Landesgruppe Brasilien — Kreis São Paulo

3. Veröffentlichung (Ortsgruppe São Paulo)

Sammel-Liste Nr.	Spender	RM	US\$	Rs.
208	Banco Germanic	Februar-Liste	56	914\$000
210	Banco Germanico	Januar-Liste	51	657\$000
216	Banco Allemão Transatlantico	Februar-Liste	87	1.233\$000
220	Bromberg & Co		88	7.063\$000
223	Soc. de Motores Deutz Otto Legitimo Ltda.		20	1.465\$000
228	Cia. Cervejaria Brahma		16	1.215\$000
235	C. Melcher & Cia.		19	300\$000
238	Pauly & Cia.		7	338\$000
245	Alliança Commercial de Anilinas Ltda.		39	3.210\$000
254	Casa Lohner S/A		67	2.853\$000
257	Stahl-Union Ltda.		25	744\$000
267	R. Petersen & Cia. Ltda.		27	1.715\$000
272	Mercedes do Brasil Ltda.		9	3.200\$000
300	H. Brand's		1	60\$000
323	Verein Deutsches Hilfswerk		9	370\$000
363	Herbert Steffens		6	185\$000
386	Keppler & Steeger		21	1.166\$000
457	Rudolf Scheuermann		1	200\$000
462	João Westphal		25	415\$000
472	Georg Opitz		31	150\$000
566	Ungenannt		1	50\$000
583	Atelier Grafico Lasch & Raufoß		8	355\$800
6.	WHW-Abend, ausgeführt von der NSDAP			1.916\$600
3.	WHW-Eintopf Essen			3.270\$000
	Maria Obermaier, Olympia			20\$000
	Adam Dinkel, São Manoel			50\$000
	Alois Hieble, Avaré			100\$000
	Berndt Reinder, Caraguatatuba			100\$000
	Willy Losch, „			100\$000
	Deutsche Schule, Serriinha			90\$000
	Familie Alfred Schwenke		8.55	
	Richard von Hardt		12.00	
	Pg. Sack		5.00	
	Georg Nixdorf		50.00	

Die Sammeliste Nr. 230 ist verloren gegangen und wird hiermit für ungültig erklärt.

Putz gemacht

Das Wichtigste der Woche

4. März. — Die Grundsteinlegung zur deutschen Filmakademie wurde von Reichsminister Dr. Goebbels vollzogen. Ausser Dr. Goebbels sprach der Generaldirektor der Ufa, Klitsch, über die zukünftige Ausbildung des deutschen Filmbeschwerdes. Die deutschen Filmtheater hatten im Jahre 1937 rund 360 Millionen Filmbesucher zu verzeichnen.

In einem Hirtenbrief begrüsst die evangelische Kirche Österreichs das Abkommen von Berchtesgaden und sagt, dass beiden Staatsmännern, Hitler und Schuschnigg, heisser Dank gebühre.

Der tschechoslowakische Ministerpräsident Dr. Hodza erklärte zur Aussenpolitik seines Landes u. a., dass sich die Bündnisse der Tschechei mit Frankreich und Russland als „wirksame Friedenswerkzeuge“ erwiesen hätten. Bezüglich der Reichstagsrede des Führers meinte er, dass die Tschechoslowakei einen etwaigen Schutz der im Lande lebenden Deutschen als Einmischung in die eigenen inneren Angelegenheiten betrachten und etwas Derartiges nie zulassen würde.

Im Moskauer Schauprozess gegen die angeblichen Trotzisten überboten sich die Angeklagten aus Furcht vor den GPU-Martern nach wie vor mit der Selbstbezeichnung der unsinnigsten Spionage im Dienste fremder Mächte.

Das Landwirtschaftsministerium der spanischen Nationalregierung hält auf Speichern 400.000 Tonnen Weizen bereit, um die Ernährung der noch unter bolschewistischer

Herrschaft stehenden Bevölkerung sicherzustellen, sobald General Franco den restlichen Teil des Landes befreit hat.

5. März. — Der „Völkische Beobachter“ schreibt in Anbetracht des Echos, das die französische Presse der Rede des tschechoslowakischen Ministerpräsidenten Hodza widmet, dass nur politische Kinder sich der Illusion hingeben mögen, wonach die sudetendeutsche Wunde auf die Dauer offenbleiben könne.

Reichswirtschaftsminister Walter Funk eröffnete die diesjährige Leipziger Frühjahrsmesse, die mit über 9500 Ausstellern und mit über 180.000 Quadratmetern eine Rekordmesse darstellt.

Der österreichische Innenminister Seyss-Inquart wurde bei seiner Ankunft in Linz, wo er in einer Massenversammlung sprach, von 20.000 Nationalsozialisten begrüsst.

Die französische Rechtszeitung „Jour“ gibt sensationelle Aufklärungen über die Behandlungsmethode der GPU gegenüber politischen Gefangenen, um sie zum Geständnis zu bringen. Danach wird den Opfern eine Droge eingepflicht, die sie völlig willenlos macht. Die Methode soll von amerikanischen Gangstern übernommen worden sein.

Der deutsche Kreuzer „Köln“ ist bei einer Übungsfahrt in der Nordsee unweit der norwegischen Küste in einen sehr schweren Sturm geraten. Einige Besatzungsmitglieder wurden bei den orkanartigen Böen leicht verletzt.

6. März. — Die Besucherzahl der Ausländer auf der diesjährigen Leipziger Frühjahrsmesse beträgt 34.000, das sind 3000 mehr als im Vorjahre.

Die beiden grössten europäischen Farbenhersteller, die deutsche IG-Farben-Industrie und die englische Imperial Chemical Industries

Ltd., gründeten in London unter der Firma Trafford Chemical Ltd. eine Gesellschaft zur gemeinsamen Erzeugung von Farben und verwandten chemischen Produkten.

Ein deutscher Flugzeug erlitt bei einem Ueberführungsfluge in Ecuador einen schweren Unfall, wobei die vierköpfige Besatzung, darunter der in Südamerika bestens bekannte Flugzeugführer Fritz W. Hammer, den Tod fand.

Der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten, Hoover, ist zu einem Besuch in Berlin eingetroffen, wo er auch vom Führer und Reichskanzler empfangen wird.

Der polnische Aussenminister Beck ist zu einem Staatsbesuch in Rom angekommen und wird Unterredungen mit Aussenminister Graf Ciano und dem Duce haben.

7. März. — Mehrere polnische Journalisten-Vereinigungen haben beschlossen, künftig keine Juden mehr als Mitglieder aufzunehmen.

Die nationalspanische Regierung bestätigt den Verlust ihres Kreuzers „Balears“, der mit vielfach überlegenen rospanischen Seestreitkräften in ein Gefecht geriet und von einem Torpedo in der Munitionskammer getroffen wurde.

8. März. — Anlässlich des Besuches des Führers und Reichskanzlers in Italien werden im Golf von Neapel Flottenmanöver stattfinden, an denen über 200 Schiffseinheiten beteiligt sein werden.

Zwischen dem italienischen Aussenminister Graf Ciano und dem englischen Botschafter in Rom, Lord Perth, haben die ersten offiziellen Unterhandlungen im Zuge der englisch-italienischen Verhandlungen begonnen.

Aus Paris wird bekannt, dass gegen die viel genannte Zeitung „Echo de Paris“ aus finanziellen Gründen das Liquidationsurteil ergangen ist. Man ist aber fieberhaft bemüht, eine neue Zeitung mit dem historischen Titel umgehend wieder herauszubringen.

Der französische Fallschirmabspringer Williams hat eine neue Höchstleistung im freien Absprung aufgestellt. Er liess sich aus einer Höhe von 10.800 Meter aus einem Flugzeug 10.600 tief fallen, öffnete dann den Bremsfallschirm und landete nach 18 Sekunden wohlbehalten.

9. März. — Die englische Polizei musste mehrere Gruppen junger Kommunisten auflösen, die im Zirkus Piccadilly in London deutschfeindliche Kundgebungen, besonders gegen den zum Besuch kommenden deutschen Aussenminister v. Ribbentrop, durchführen wollten.

Im sogenannten Moskauer Trotzistenprozess wurde der ehemalige GPU-Chef Jagoda vernommen, der der Ermordung des Dichters Maxim Gorki und vieler anderer namhafter Persönlichkeiten beschuldigt wird, deren Tod die Opposition gegen Stalin schüren sollte. Nach erregten Ablehnungsversuchen bekannte sich auch der einstige jüdische GPU-Hauptling als schuldig.

Nach der letzten Volkszählung in der Türkei hat das Land 6240 über 100 Jahre alte Volksangehörige; der älteste zählt 157 Jahre.

General Franco hat 50 bolschewistische zum Tode verurteilte Anführer begnadigt.

Das deutsche Rote Kreuz hat China eine Sanitätsmaterialspende im Bruttogewicht von 200 Tonnen zur Verfügung gestellt. Die Sendung besteht im wesentlichen aus pharmazeutischen Präparaten, Impfstoffen gegen Cholera, Pest und Typhus und chirurgischen Geräten und wird in diesen Tagen in Hongkong eintreffen.

10. März. — In Österreich findet am kommenden Sonntag (13. März) ein Volksentscheid statt. Die Bevölkerung soll mit „ja“ oder „nein“ abstimmen, ob sie den von Bundeskanzler Dr. Schuschnigg beschrittenen Weg billigt oder nicht billigt. Die vom Bundeskanzler vor führenden Persönlichkeiten der Vaterländischen Front in Innsbruck überraschend ausgegebene Forderung lautet: Für ein freies, deutsches unabhängiges Österreich, für Frieden, Arbeit und Gleichberechtigung aller. — Nach der Schuschnigg-Versammlung veranstaltete die „Vaterländische Jugend“ in Innsbruck Kundgebungen vor nationalsozialistischen Verkehrsknoten. Polizei wurde eingesetzt. In Wien kam niemand nachts die Straßen passieren, wenn er sich nicht genügend ausweist. Es herrscht einige Nervosität im Land. — Die Vertrauensleute der nationalen Opposition in der Regierung, Innenminister Seyss-Inquart und Dr. Glaise-Horselenau sollen von der Entscheidung des Bundeskanzlers nicht unterrichtet gewesen sein. — Die Abstimmungszettel sind bereits gedruckt und enthalten nur das eine Wort „ja“. Dr. Schuschnigg erklärte: „Ich nehme die Verantwortung dieses Entschlusses auf mich selbst.“

Die französische Regierung Chautemps steht wieder vor grossen innerpolitischen Schwierigkeiten. Besonders die Kommunisten sind mit ihr unzufrieden. Der Franken ist erneut stark gefallen. Man erwartet den Sturz der Regierung.

Deutsches Fliegerkönnen stellte sich vor

Zum Besuch der hervorragenden „Bücker“-Flugzeuge in S. Paulo

Zum Tagesgespräch S. Paulos sowie zum viel und ausgiebigem begangenen Gegenstand und Ereignis für die Presse dieser Millionenstadt gehörte in den ersten Tagen dieser Woche unbedingt das Erscheinen der beiden deutschen Unternehmungsgänge „Jungmeister“ und „Jungmann“. Auf dem weiten Gelände des erst im letzten Jahr großzügig und zukunftslosend ausgebauten Flugplatzes Congonhas (Aeroporto de S. Paulo) hatten sich am vergangenen Sonntag etwa 15–20 000 Menschen eingefunden, die Zeuge der hervorragenden Flugvorführungen der beiden deutschen Unternehmungsgänge „Jungmeister“ und „Jungmann“ waren. Es ist erklärlich, daß besonders viele deutsche Volksgenossen unter den Tausenden weilten; war es doch das erste Mal, da die Gelegenheit bestand, die in ganz Europa so außerordentlich erfolgreichen deutschen Leistungen von Mann und Maschine auf fliegerischem Gebiet durch persönliche Überzeugung hier im Ausland kennenzulernen. Aber auch viele brasilianische Flugbegeisterte, Freunde, besonders viele Sportflieger mit ihren mannigfachen Wochenendausflugsmaschinen waren als Gäste anwesend und folgten der kunstvollen Luftakrobatik unseres jungen Arthur Benitz mit unvorhersehbarer Begeisterung. Trotz der herrlichen Windböen, die einem ausziehenden Gewitter vorangingen, stieg der deutsche Flieger auf und begann in der Luft seinen beschwingten Figurenflug: die verschiedenen Loops, die hegende Acht, die verschiedenen Rollen, Stütz- und Sanzflüge und Rückenflüge, unerhört kühne, weitausgedehnte Rückenflüge, bei denen sich der Zuschauer für den Flieger freute, daß auf einem Flugplatz keine Wetterfahnen und spitzen Kirchtürme kopfgesährliche Reisehindernisse bedeuten können — denn Benitz segelte manchmal nur so über die Köpfe oder über den Boden hinweg.

Leider traf mitten in die schönsten Vorführungen das Bösen und Dornern des grollenden Gewitters, das auch für seine erheblichen Wassermassen ausgerechnet das Flugplatzgelände zur Abblasestation ansehender hatte. Wild prasselten dicke schwere Tropfen und bald goß es in Strömen. Petrus war vielleicht mit dem tollen Keel, diesem Benitz und seiner fauberen Maschine — hatte ihn doch schon die Rio-Bevölkerung den „Mz diabolico“ getauft — nicht ganz einverstanden gewesen. Jedenfalls fehlte bei den Zuschauern die große Jagd nach trockenen Stellen ein; deren es natürlich für die Massen nicht ausreichend genug gab, obgleich jedes Plätzchen unter allen Schuppen und Maschinen seinen Flüchtling fand. Auch Arthur Benitz konnte oben nicht mehr so recht aus den Augen gucken. Er landete also ohne Fährnis, rollte seinen „Jungmeister“ auf festen Grund und begab sich sanft tropfend unter dem Beifall aller Verkrochenen selbst unter den etwas schützenden Flügel der dreimotorigen Junkers „Cidade de S. Paulo“, während die tiefenden Presseleute die humorvolle Petrus-einlage nach allen Richtungen filmten.

Nach dieser Pause ging es weiter. Der deutsche Flieger nahm diesmal den zweiflügeligen „Jungmann“ in seine sichere Hand. Er zeigte auch mit dieser

Maschine unglaublich hohe Flugkunst und bewies ihre große Qualität und Eignung. Einige brasilianische Pressevertreter waren so begeistert, daß sie den Wunsch zu einem Aufstieg äußerten. Ihnen wurde die Freude zuteil, zum erstenmal hoch über ihrer ausgedehnten Heimatstadt zu kreisen. Sie waren hinterher noch begeisterter und fanden, daß man auch einige Loops mitnehmen kann und an ihnen nicht krank zu werden braucht — wenn der „Allemão“ Benitz den Steuerknüppel führt. Sie hätten das Gefühl völliger Sicherheit in der deutschen Maschine gehabt. Wenn sie über das nötige Kleingeld verfügten, dann würden sie sich bestimmt einen dieser flinken „Bücker“ besorgen — lieber als ein Auto. Was gebe es da an Reportagen in diesem weiten schönen Land Brasiliens zu holen...

Diese von Erlebnisreichtum überquellenden Anse-

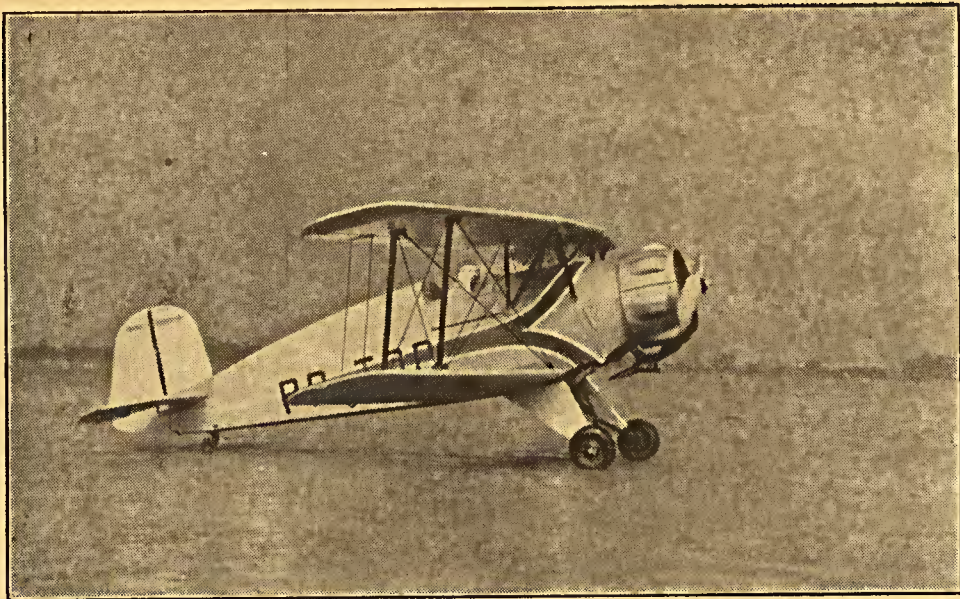
rungen nahm der DM-Schriftleiter zum Anlaß für eine Unterredung mit dem Landesbeauftragten des Reichsverbandes der deutschen Luftfahrtindustrie Dr. Schien (Rio), der den „Jungmann“ selbst von der Bundeshauptstadt nach S. Paulo gesteuert hatte. Dr. Schien betonte, daß die Anerkennung und Lobpreisung der Sicherheit deutscher Maschinen eine in allen Erdteilen feststellbare Beobachtung sei. Die deutschen Flugzeuge gewähren eine absolute Sicherheit und betreffen ihrer Konstruktion eine hundertprozentige Festigkeit, da im Reich die ganze Herstellung unter der einheitlichen Aufsicht und vielseitigen Begutachtung und Beratschlagung des Reichsluftfahrtministeriums vor sich geht. Forschungs- und Prüfungsstellen, Fabriken und Laboratorien arbeiten eng zusammen. Es ist einfach nicht möglich, daß in Deutschland eine schlechte Maschine auf den Markt kommen kann. Und es ist

ebenfalls verständlich, daß das Reich nur derartig bis ins Kleinste und Letzte ausprobierte Flugzeuge auf den Auslandsmarkt bringt. Eine Maschine, die zum Export freigegeben wird, ist in jeder Beziehung auf ihre höchste Beanspruchung und Leistung praktisch ausprobiert. Daß solche Maschinen freilich nicht für 20 Contos de Reis verkauft werden können, liegt auf der Hand. Es würde sich auch niemand in ein Flugzeug von dieser Preislage setzen, und wenn, dann würde er mit einer solchen Konstruktion schon lange keine „gerissene Rolle“ ausführen können. Wir kommen auf diese besonders schwere und glänzend durchgeführte Flugdarbietung Arthur Benitz' in einem weiteren Aufsatz zu sprechen. Deutschland hat auch gar kein Interesse, auf alle Fälle billige Maschinen auszuführen. Der Preis für den „Jungmeister“, der außer allen guten fliegerischen Eigenschaften noch den Vorteil hat, eine ideal vollendete Kunstflugmaschine zu sein, beträgt rund 96 Contos. Auch der „Jungmann“ gestaltet, obgleich er Zweiflügler ist, fast alle Flugfiguren und hat die besten Flugeigenschaften. Er ist eine ausgezeichnete Schulungsmaschine und erstaunlich wirtschaftlich nebenbei. Für den bei ungünstigem Wetter von Rio bis S. Paulo durchgeführten Flug hat er bei knapp 120 Minuten Reisezeit 45 Liter Brennstoff und 200 Gramm Öl verbraucht. Die glänzenden Flugeigenschaften der „Bücker“-Maschinen gehen sehr weit. Sind die Flugzeuge einmal auf die richtige Höhe und auf den notwendigen Kompaktkurs gebracht, sind sie richtig „ausgetrimmt“, dann machen sie ihre Reise ohne Steuerbeeinflussung von selbst; allerdings muß dabei der bewährte Fliegerspruch beachtet werden: „Tue deiner Maschine nichts, dann tut sie dir auch nichts!“

Wenn Deutschland nun nach fünfzehn Jahren der Nichtachtung und Hintanhaltung durch die Welt sich auch auf fliegerischem Gebiet die Anerkennung für seine Leistungen erringt, dann soll der Besuch und die Vorführung dieser deutschen Maschinen auch hier in Dienst der Pflege der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern stehen. Denn das Flugzeug ist im besten Sinne ein Mittler zwischen den Völkern. Die herzliche gastfreundliche Aufnahme und die Anerkennung, die seitens maßgeblicher brasilianischer Kreise dem deutschen Fliegerbesuch gezollt wird, ist der beste Gradmesser, daß Deutschlands Wertarbeit auch auf diesem Gebiet in vielen Ländern bisher unbekannt war, daß sie aber dank praktischer Aufklärungsarbeit immer mehr Beachtung findet. Die deutschen Flugzeuge haben in der ganzen Welt ihren guten Ruf. Der eiserne Wille des ganzen deutschen Volkes, auf einem Gebiete führend zu werden, von dem es so lange ausgeschlossen war, ist hier ausschlaggebend. Die zielbewusste Klaransgerichtete Arbeit im nationalsozialistischen Reich hat Deutschland schon heute in die Reihe der führenden Nationen gestellt. Wir brauchen auch keine Sorge zu haben, daß wir diese Stellung jemals wieder verlieren werden. E. P.



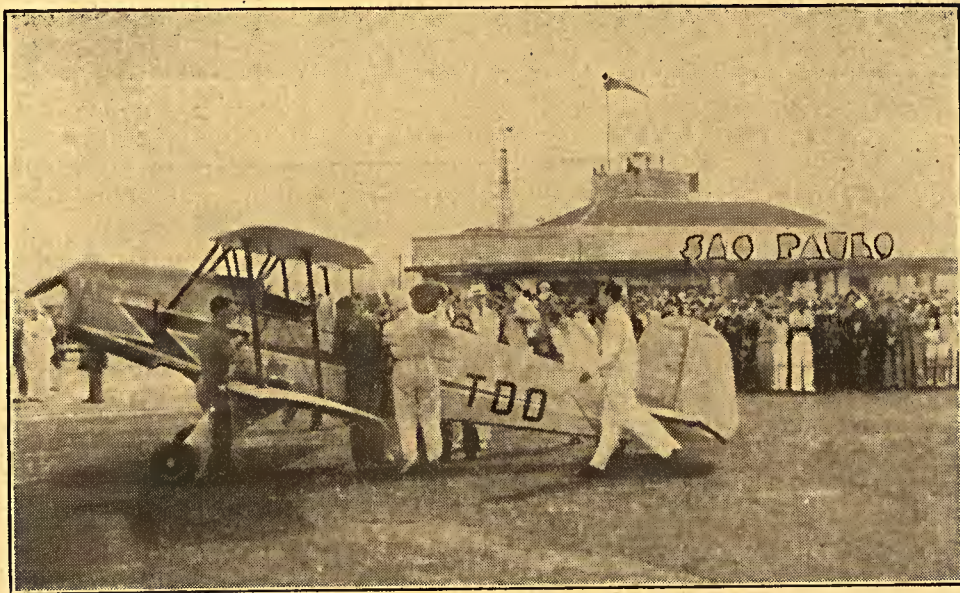
Das ist der Chefpilot der Bücker-Flugzeugbau GmbH. vor seinem „Jungmeister“. Arthur Benitz ist Jahrgang 1903 — unverheiratet, sehr bescheiden und kameradschaftlich wie alle Flieger. Seine große Liebe gehört außer seiner Maschine und der Flugkunst noch dreizehn weißen Kanarienvögeln, die er draußen in Rangsdorf vor der Viermillionenstadt Berlin hegt und pflegt, wenn er einmal „daheim“ und auf der Erde ist. Wir erfahren das natürlich nicht von ihm selbst, sondern von einem besonders eingeweihten Gewährsmann. Benitz hält etwa sechzig vom Hundert aller europäischen Kunstflugmeister-schaften. Wenngleich die Bücker-Werke in ihm einen ganz hervorragenden Flieger besitzen, der auch bei seinen Vorführungen in Rio und S. Paulo die Anerkennung aller brasilianischen Fachleute fand, so verfügt auch Brasilien über einen ausgezeichneten Stab guter Flieger, die bei ihrer natürlichen wagemutigen Befähigung auf dem Gebiete des Flugportes mit derartigen Qualitätsmaschinen wie „Jungmeister“ und „Jungmann“ jederzeit Höchstleistungen erreichen können.



Benitz landet im strömenden Gewitterregen nach seinen Vorführungen auf dem Flugplatz Congonhas. Da die Maschinen länger als drei Monate in Brasilien verweilen, dürfen sie laut Landesgesetz nur mit der brasilianischen Bezeichnung fliegen. Unter diese Bestimmung fällt auch die von vielen Volksgenossen getroffene Feststellung, daß die Bückermaschinen ohne das Heheitsabzeichen starteten.



Hier stehen neben Benitz in bester Laune der Landesbeauftragte des Reichsverbandes der deutschen Luftfahrtindustrie, Dr. Schien (Rio), und Ernesto Diederichsen, Chef des Stammhauses der Firma Theodor Wille & Co., Stammhaus S. Paulo, die die Vertretung der Bücker-Flugzeugbau GmbH. hat.



Vor dem Aeroporto de S. Paulo steht „Jungmann“ zum Start bereit, um einige brasilianische Pressevertreter in die Lüfte zu entführen. Der „Jungmann“ ist bekanntlich eine Zweiflügler-Maschine.



Unter das Steuer der großen „Junkers“-Reisemaschine der „Vasp“ flüchteten die Pressephotographen, konnten aber auch hier, tiefend vor fanfarrer Rasse, von der Macht der Gewohnheit nicht lassen. Sie boten dabei den obigen Anblick. (Aufnahmen: ep. „Deutscher Morgen“.)

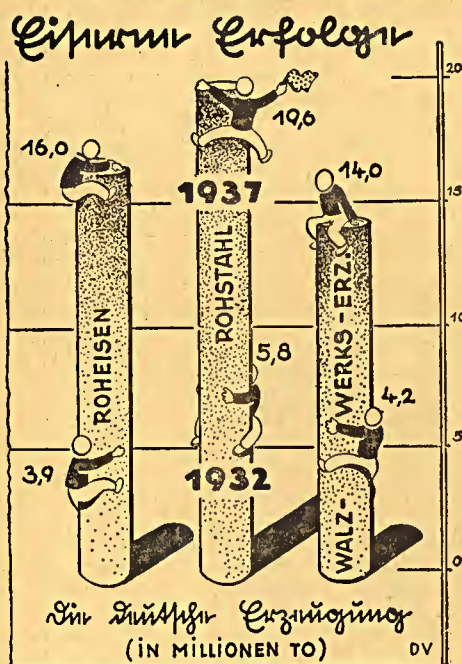
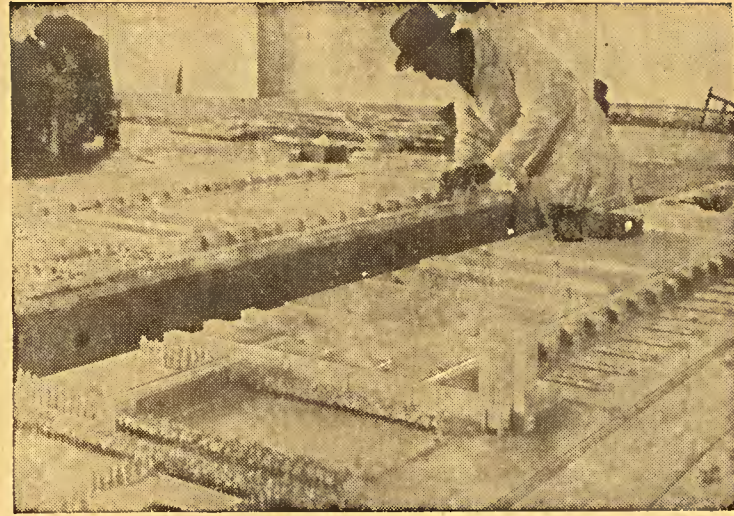


Links:

Preisverteilung für die Weltmeisterschaften im Eiskunstlauf. — Im Hotel Adlon fand am Sonntagabend durch Reichsfachamtsleiter Kleberg die Preisverteilung für die Weltmeisterschaften im Eiskunstlauf statt. — Unser Bild zeigt das deutsche Weltmeisterpaar Marie Berber-Ernst Baier, das die Glückwünsche des Fachamtsleiters entgegennimmt.

Rechts:

Internationale Automobil-Ausstellung 1938. — Am 18. Februar wurde die internationale Automobilausstellung in Berlin eröffnet. In einer besonderen Abteilung werden die in Automobilbau zur Verwendung kommenden neuen Werkstoffe ausgestellt. Auch wird auf der Ausstellung das Modell der neuen Volkswagen-Fabrik gezeigt. — Unser Bild zeigt letzte Arbeiten an dem Modell der neuen Volkswagen-Fabrik.



Bilanz der Eisenwirtschaft.

Der Verkaufswert an Industriewaren dürfte 1937 75 bis 80 Milliarden Reichsmark betragen haben und damit doppelt so groß gewesen sein wie im Jahre 1932. Dementsprechend stieg das Einkommen der Arbeiter und Angestellten, und in gleichem Umfange stieg die Menge an Gütern, die dem deutschen Volke zur Erhaltung und Sicherung seiner Lebenshaltung zur Verfügung stehen. Ein bedeutender Anteil in dieser Entwicklung entfiel dabei auf die Eisen- und Stahlproduktion, weil es ja darauf ankommt, durch die Errichtung neuer Erzeugungsfaktoren die Rohstoffbasis zu erweitern. Durchweg wurde an Roheisen, Rohstahl- und Walzwerkzeugnissen im Jahre 1937 viermal soviel erzeugt wie 1932. Da die Verbeisung der Rohstoffe mit dieser stürmischen Entwicklung nicht Schritt halten konnte, war es notwendig, die Kontingentierung der Eisen- und Stahlzeugnisse durchzuführen. Nachdem die anfänglichen Schwierigkeiten der Verteilung behoben sind, werden die Kontingentsträger im laufenden Jahre die Menge an Eisen- und Stahlzeugnissen erhalten, die sie brauchen.



Weihesstätte für die toten Pioniere des Segelfluges. — Der Führer des NS-Fliegerkorps hat den Leiter der Glasmalerei an der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf, den Glasmaler Ehrhardt Klomp, mit der gesamten Ausgestaltung der Weihesstätte für die tödlich verunglückten Pioniere des Segelfluges in dem seiner Vollendung entgegengehenden Eithalhaus auf der Wasserkuppe, sowie mit der Gesamtausführung eines großen Glasbildes der Weihesstätte beauftragt. — Eindrucksvolles Glasfenster der Weiheshalle.



Links:

Weltmeisterschaftskämpfe in St. Moritz. — In St. Moritz konnte die Besatzung Fischer-Thielecke (Deutschland) gegen schwere Konkurrenz die Weltmeisterschaft im Zweierbob herausfahren. — Unser Bild zeigt die Zweierbob-Weltmeister Fischer-Thielecke nach ihrem Sieg.

Rechts:

Rekordbesuch auf der Internationalen Automobilausstellung 1938 in Berlin. — Jeder will einmal auf dem Funkturm, der auf dem Ausstellungsgelände steht, gewesen sein! Schlängeln stehen vor dem Aufzug zum Turm.



Rasch-auch Käsestoff

Wo wird
KASEIN
gebraucht?
(in to.)



Leim für Papierherstellung
6500 to



Lebstoff für Spinnerei
(vor allem im Flugzeugbau)
4000 to



Kunststoff für Knöpfe,
Kämme etc.
3500 to



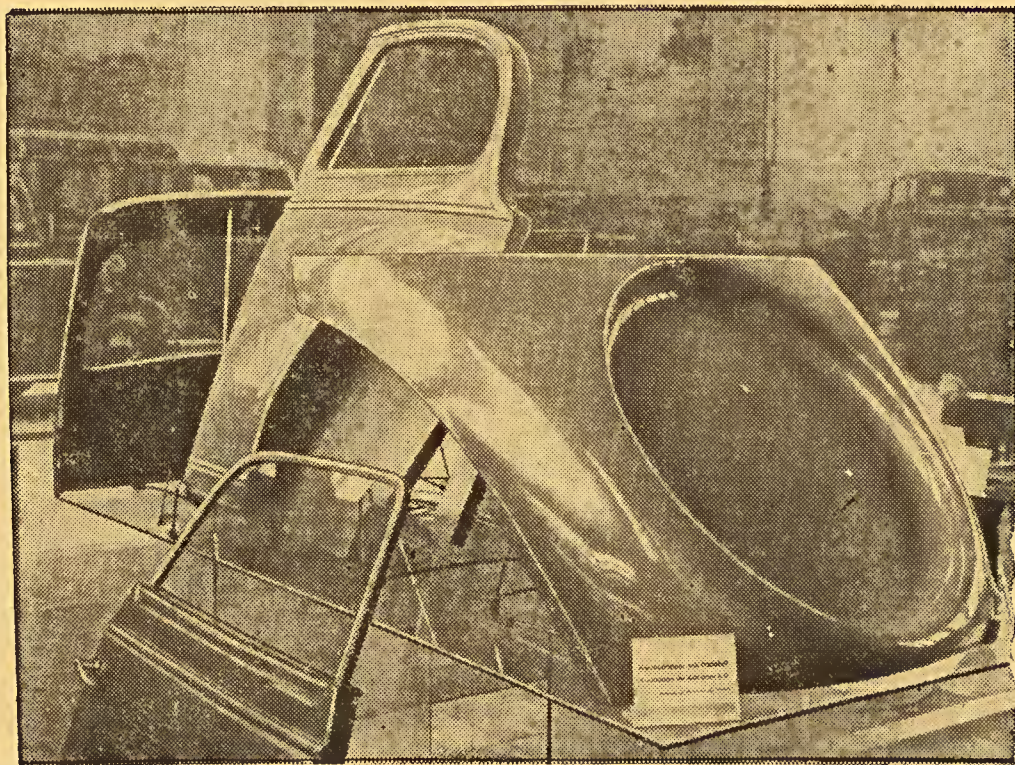
Suppenwürfel
1000 to



Lock- u. Formmischungs-
Textilapparat
rd. 2000 to

Quarg als Rohstoff.

Von 10 000 Litern Vollmilch verbleiben nach dem Verbuttern 8800 Liter Magermilch, die über den Quarg 261 Kilogramm Kasein ergeben. Darin liegt die Bedeutung der Molke- und Käseindustrie, daß sie in größerem Umfang für die Verarbeitung der Magermilch in diesen Rohstoff Sorge tragen. Bisher verbrauchte Deutschland etwa 17 000 Tonnen Kasein, von denen bis zum Jahre 1936 nur etwa 1000 Tonnen im Inland erzeugt wurden. Nunmehr wurde im Rahmen des Vierjahresplanes daran gegangen, neue Kaseinwerke zu errichten, und bereits im Jahre 1937 konnte die deutsche Kaseinerzeugung auf etwa 8000 Tonnen gesteigert werden, und die Einfuhr ging von 18 000 Tonnen auf 11 000 Tonnen zurück. Die deutsche Buttererzeugung würde ausreichen, um 340 000 Tonnen Kasein herzustellen. Man sieht daraus, daß für die Herstellung von Speisequarg, Magerkäse für die Bäckereien und Margarinefabriken sowie zum Verfüttern noch immer genug Magermilch zur Verfügung steht, wenn wir auch den Kaseinbedarf aus dem inländischen Magermilchanfall decken.



Internationale Automobilausstellung 1938. — Karosserieteile aus Preßstoff, Neuheit der Auto-Union.



Vor 125 Jahren wurde das Eisene Kreuz gestiftet. — Aus Anlaß der 125. Wiederkehr des Tages, an dem im Jahre 1813 das Eisene Kreuz gestiftet wurde, findet am 10. März in Breslau ein Staatsakt statt. So steht heute das Gebäude der damaligen königlichen Eisengießerei in Gleiwitz aus, in dem 1813 die ersten Eisernen Kreuze gegossen wurden. Das Haus dient heute der SZL als Heim.

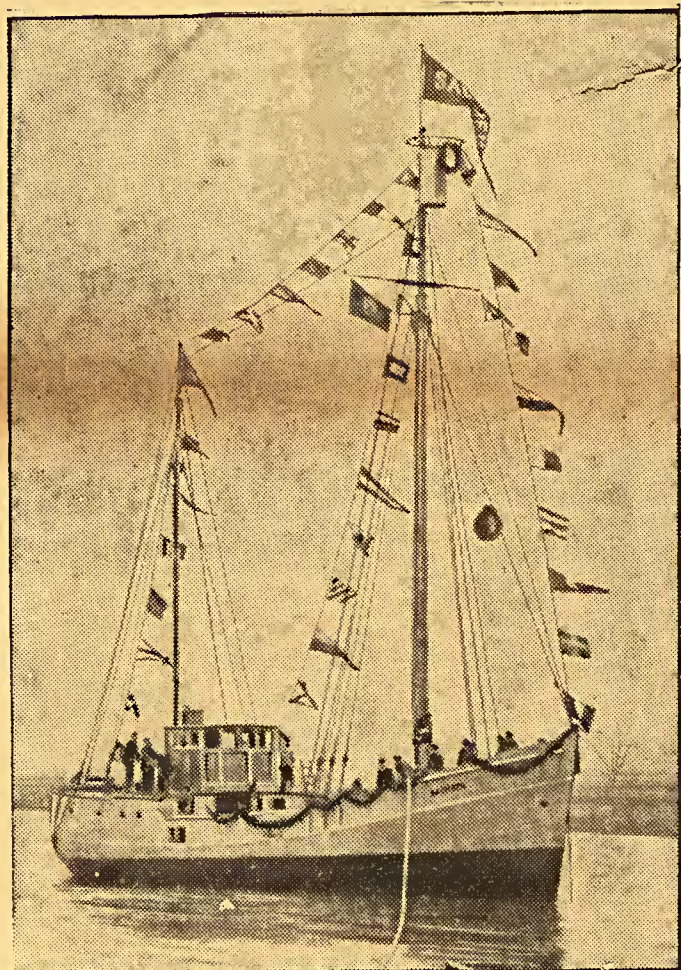


„Entartete Kunst“ jetzt in Berlin. — Die Ausstellung „Entartete Kunst“, die bereits in München einen Querschnitt durch die „Kunst“ des jüdischen Kulturbolschewismus vermittelte, ist jetzt in das Haus der Kunst am Königsplatz in Berlin über gefiedelt. Wir zeigen hier eins der Machwerke, wie sie zahlreich von den Steuergroßchen deutscher Volksgenossen für staatliche Galerien angekauft wurden und jene Kunststätten zu wahren Schreckensstätten machten.

Rang- und Sonderabzeichen der H.J.

F-Führerschmuck				
Stabsführer Schulterkl. hochrot F-schwarz-gold	Obstabsführer Schulterkl. hochrot F-schwarz-silber	Gebietsführer Schulterkl. hochrot F-schwarz	Obstabsführer Schulterkl. karmesin F-rot-schwarz	Bannführer Schulterkl. weiß F-rot
Unterbannführer Schulterkl. braun F-weiß	Gefolgschaftsführer Schulterkl. braun F-grün-weiß	Obstabsführer Schulterkl. braun F-schwarz-grün	Scharführer Schulterkl. braun F-grün	Kameradsch. Führer Schulterkl. braun kleine F-rot-weiß
Rottenführer Schulterkl. braun	Hilferrunde Schulterkl. braun			
Erkennungsfarben der H.J. bis einschl. Unterbannführer Märzpasspel, Einheitschmuck und Bestückung der Schulterklappen: H.J. hochrot Motorsportscharen rosa Fliegersportscharen hellblau Landjahr grün Blinde, Gehörlose, Körperbehinderte schwarz Mitglied d. Geistes- u. Reichsjugendführung karmesin				
Adjutant	Verwalter	Feldscher	Unfall-Dienst	Adjut. polit. Leiter
Nachrichter	Kraftfahrer	Flieger	Pionier	Reiter

D.V.



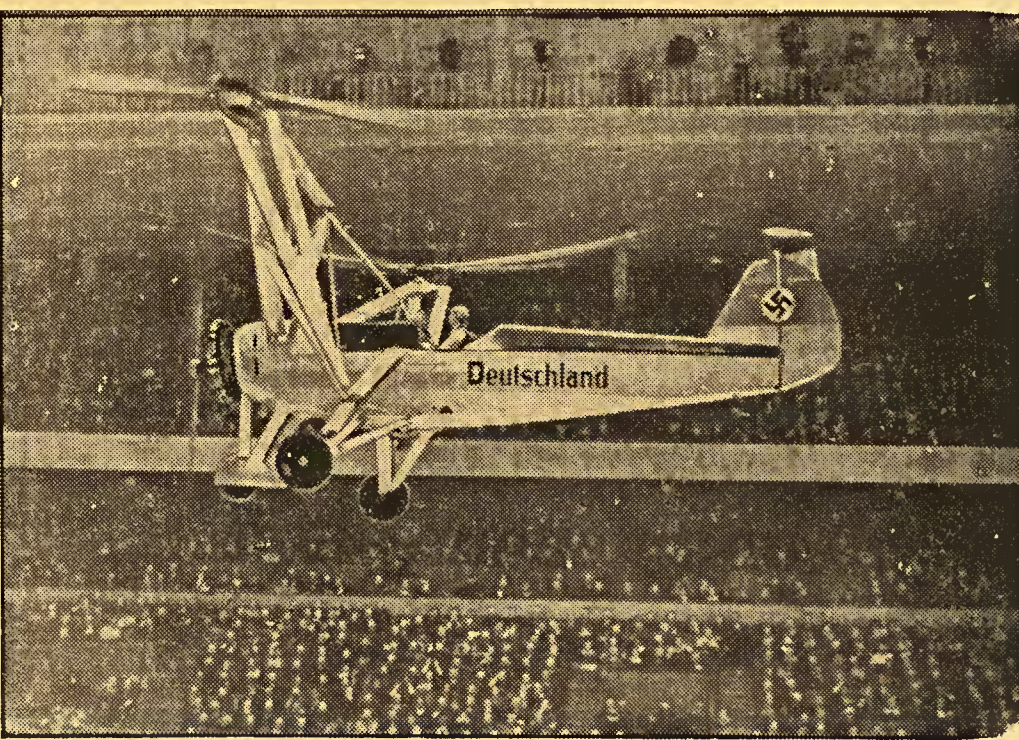
Der erste deutsche Robbeneschläger. — Auf der Werft von Hugo Peters in Weidenfleth bei Jhe-hoe lief der für die Nordmeer-Studien- und Reederei-Gesellschaft erbaute erste deutsche Robbeneschläger vom Stapel. Das Schiff wurde durch den Oberbürgermeister von Leipzig auf den Namen „Sachsen“ getauft.



„Horst Wessel“ geht auf große Fahr. — Am 19. März werden die beiden Schulschiffe der deutschen Kriegsmarine „Horst Wessel“ (unser Bild) und „Albert Leo Schlageter“ nach Westindien ausreisen. Seit mehr als 25 Jahren ist das wieder die erste größere Reise von Segelschulschiffen der Kriegsmarine.



Die Freilassung der politischen Gefangenen in Oesterreich. — Entsprechend dem auf Grund der Vereinbarung zwischen dem Führer und Bundeskanzler Schuschnigg herausgegebenen Amnestie-Erlaß der Regierung in Wien wurden jetzt Hunderte von politischen Gefangenen aus der Haft entlassen. Hier sieht man politische Gefangene, die nach ihrer Freilassung von ihren Angehörigen begrüßt werden.



Ein Flugzeug fliegt durch die Deutschlandhalle. — Das Hauptereignis der großen Revue „Hi sua heli“ in der Deutschlandhalle zu Berlin ist der Flug, den Flugkapitän Hanna Reith mit einem Focke-Hubschrauber durch die Halle unternimmt. Sie startet senkrecht, umkreist einige Male die Arena und bietet eine fliegerische Glanzleistung, die mit mächtigem Beifall quittiert wird.

Blick nach Deutschland

Arbeitsdienst und Pflichtjahr

Haus- und landwirtschaftliches Pflichtjahr für die weibliche Jugend

Um den empfindlichen Mangel an weiblichen Arbeitskräften auf dem Lande und in der Hauswirtschaft zu beheben, hat der Beauftragte für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, für bestimmte Gruppen der berufstätigen weiblichen Jugend den Nachweis einer einjährigen Tätigkeit in der Land- oder Hauswirtschaft zur gesetzlichen Voraussetzung für die spätere Berufstätigkeit gemacht.

Es ist damit eine Einrichtung getroffen worden, die ihrem Sinn und Charakter nach zu vergleichen ist mit der Einrichtung der Notstandsarbeiten, nur mit dem Unterschied, dass der Notstand damals in der Arbeitslosigkeit, heute im Mangel an Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft besteht.

Ebenso wie wir seinerzeit einen scharren Trennungsstrich gezogen haben zwischen der Notstandsarbeit und dem damals noch freiwilligen Arbeitsdienst der männlichen Jugend, so ist es notwendig, auch heute einen klaren Trennungsstrich zu ziehen zwischen dem zurzeit noch freiwilligen Arbeitsdienst der weiblichen Jugend und der Notstandsmassnahme des land- und hauswirtschaftlichen Pflichtjahres für bestimmte Gruppen der berufstätigen weiblichen Jugend.

Dieser klare Trennungsstrich ist notwendig, damit nicht Idee und Wesen des weiblichen Arbeitsdienstes durch unklare Vorstellungen verwischt oder getrübt werden.

Ebenso wie der Arbeitsdienst der männlichen Jugend seinerzeit auch eine wirksame Abhilfe im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit war, so ist gegenwärtig der Arbeitsdienst der weiblichen Jugend auch eine wirksame Abhilfe zur Behebung des Mangels an Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft.

Ebenso wie seinerzeit neben dem Arbeitsdienst der männlichen Jugend noch die Organisation von Notstandsarbeitern notwendig war, ebenso ist heute neben dem Arbeitsdienst der weiblichen Jugend die Notstandsmassnahme des land- und hauswirtschaftlichen Pflichtjahres eine durch die Lage gebotene und sehr begrüssenswerte Einrichtung.

Ebenso wie aber wie der tiefere Sinn und Zweck des Arbeitsdienstes der männ-

lichen Jugend nur der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit war, ebenso wenig ist der Arbeitsdienst der weiblichen Jugend nur als ein Mittel zur Behebung des Mangels an Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft anzusehen.

Hochschule nationalsozialistischer Erziehung zur richtigen Arbeitsauffassung und Volksverbundenheit im Geiste einer gemeinsamen Weltanschauung zu sein, ist nach dem Willen und den Worten des Führers das grosse Ziel des Arbeitsdienstes der weiblichen Jugend nicht minder als das der männlichen Jugend.

Ebenso wenig wie seinerzeit durch die Notstandsarbeiten kann heute durch die Notstandsmassnahmen des land- und hauswirtschaftlichen Pflichtjahres dieses Ziel erreicht werden.

Nur in der Lagergemeinschaft unter der ständigen Führung, Ueberwachung und Betreuung in und ausser Dienst durch sorgfältig ausgewählte und vorgebildete Führer und Führerinnen ist dieses Ziel zu erreichen.

Der durch das Reichsarbeitsdienstgesetz und die Verordnungen des Führers vom 27. Juni 1935 und 26. September 1936 befohlene Ausbau des freiwilligen Arbeitsdienstes der weiblichen Jugend zur Durchführung der allgemeinen ausnahmslosen Arbeitsdienstpflicht auch der weiblichen Jugend wurde daher durch die Notstandsmassnahme des weiblichen land- und hauswirtschaftlichen Pflichtjahres in keiner Weise berührt.

Die zeitbedingten Umstände erfordern vielmehr einen beschleunigten Ausbau des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend.

Notstandsarbeiten gibt es heute in Deutschland nicht mehr, die gesamte männliche Jugend geht durch die Schule des Reichsarbeitsdienstes, auch die zeitbedingte Notstandsmassnahme des land- und hauswirtschaftlichen Pflichtjahres wird im Laufe der Zeit unnötig werden, und auch die gesamte weibliche Jugend wird in Erfüllung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht ihrem Volke im Reichsarbeitsdienst dienen und dabei zu Frauen erzogen werden, wie sie das nationalsozialistische Deutschland braucht.

Rot der Mennige, die Wertfarbe des Schiffes, durch den weissen Schiffsanstrich. Was auffällt, sind vor allem die ruhigen, klaren Linien des Schiffes. Ein Eindruck, der dadurch vor allem noch verstärkt wird, dass kein Ladegeschirr — die „KdF“-Dampfer haben bekanntlich keine Fracht an Bord — und vor allem keine der die Aussicht störenden Ventilatoren auf den einzelnen Decks zu sehen sind. Die Motor-Ventilation ist eine der vielen Neuerungen, die der „KdF“-Neubau, auch gegenüber Schiffen wie der „Europa“ und „Bremen“, aufweist. Ueber 100 Entlüftungsmotoren sorgen für eine einwandfreie und vor allem unsichtbare Entlüftung. Weit und geräumig liegt das Sonnen- und Sportdeck vor uns. Eine Berieselungsanlage darauf wird als Massendusche den Gästen im Badeanzug in den heissen Zonen den fehlenden Regen ersetzen. Eine fahrbare Bar sorgt für die innere Abkühlung. Weitere Neuerungen, die erstmalig sind, finden in den Sicherheitsvorrichtungen Anwendung. Die Rettungsboote, die nunmehr oberhalb des Bootsdecks angebracht sind und damit das ganze Deck zum Aufenthalt freigeben, hängen auch bei stärkster Kränkung des Schiffes stets bereit, ein neues Patent des Holländers Schad. Die Feuermeldeanlage auf der Kommando-Brücke, die mit allen Kabinen und Schiffsräumen verbunden ist, zeigt automatisch jede Temperatur über 60 Grad auf der Brücke an. 119 Feuer-, Wasser- und Rauchschoffen sowie feuersicherer Anstrich mit Dilotekt schalten jede Gefahr aus.

Das Promenadendeck, mit 301 grossen Fenstern, das in einer Länge von 300 Metern um das Schiff führt, wird für die notwendige Bewegung sorgen. Im unteren Promenadendeck sind die vier grossen Aufenthaltsräume, sämtlich mit Tanzparkett und Bars, fast fertiggestellt. In der fünften Halle dieses Decks, mit der Aussicht nach vorn, hat in einem besonders feierlichen Raum mit Nussbaumtäfeln die Büste Wilhelm Gustloffs Aufstellung gefunden. In zwei grossen Speisesälen, in grün und weiss gehalten, werden sämtliche Passagiere gleichzeitig zum Essen kommen. Der Ausbau der Kabinen (je-

weils zwei bis vier Mann) ist ebenfalls fast abgeschlossen. Die Inneneinrichtung ist aus Zeder, der Anstrich hellgetönt. Durch die grossen Bullaugen fällt das Licht auf reizende kleine Sofaecken.

Neben den 1400 Passagieren sind noch jeweils 60 Hitlerjungen und BdM-Mädel als Gäste vorgesehen. Sie werden in je drei Räumen zu zehn Kojen untergebracht sein. Waschräume und ein grosser Jugend-Gemeinschaftsraum vervollständigen diese Einrichtung, die gleichsam eine besondere Belohnung sein wird und in der die Jugend unter sich ist.

Hunderte von Firmen aus dem ganzen Reich, aus Berlin, München, Bremen, aus Sachsen usw., legen, besonders noch in den Führerräumen, letzte Hand an. Ein grosser, wundervoller Wohn- und Schlafraum, eine besondere Badeanlage und Räume für die Begleitung sind hier noch im Entstehen.

Die gleiche Einrichtung wie die Passagierkabinen haben auch die Logis der 413 Mannschaften. Auch hier erfolgt die Unterbringung zu je zwei, bis vier Mann. Ein besonderen Raum, der sich über ein ganzes Deck erstreckt, wird die Forderung des Amtes „Schönheit der Arbeit“ nach einer Gemeinschaftsmesse erfüllen, in der zumindest an den Feiertagen alles, vom Kapitän bis zum letzten Jungen, bei Tisch vertreten ist.

In knapp einer Woche, am 15. März, wird der „Wilhelm Gustloff“ seine Probefahrt antreten. Viel ist bis dahin noch zu tun. Das grügelackte Schwimmbad, 5 x 10 Meter mit eingebauter Beleuchtungsanlage unter Wasser, die Turnhalle und vor allem die Bars, stehen noch mitten im Bau. Im grossen und ganzen aber werden, wie Kapitän Lübke versichert, die Arbeiten am 15. März zu Ende geführt sein. Schon vom 26. bis 28. März findet die erste Fahrt mit Urlaubern in Anwesenheit Dr. Leys statt. Am 2. April geht es dann der Südflotte, d. h. den Italienschiffen entgegen, und zwar werden an dieser Fahrt die Wertfarbeiter, die in fast zweijähriger Arbeit das Schiff für ihre Arbeitskameran schufen, teilnehmen. Am 9. und 10. April findet eine Kameradschaftsfahrt der Werft Blohm und Voss statt. Es folgen eine Madeirafahrt sowie mehrere Norwegenreisen. Dann wird das Schiff den Freizeitkongress beherbergen, eine Italienfahrt folgt, Norwegenreisen — und dann geht es 1940 nach Tokio!

Kampf gegen das „Brotpaket“

Neue Aktion der DAF: Warmes Essen in den Betrieben

In diesen Tagen setzte eine Grossaktion der Deutschen Arbeitsfront ein, die unter dem Motto steht „Warmes Essen in den Betrieben“. Sie verfolgt den Zweck, jedem Arbeiter an seinem Arbeitsplatz ein warmes Essen zu ermöglichen und dem bisher üblichen „Brotpaket“ den Kampf anzusagen. In vielen Betrieben war und ist es doch noch so, dass bei Beginn der Mittagspause Männer und Frauen ihre Brotpakete hervorholen, um sie in einem Winkel ihrer Arbeitsstätte hastig zu verzehren. Oft sind diese „Mittagsbrote“, die im Arbeitsraum aufbewahrt werden, von der heissen Luft in diesen Räumen völlig ausgetrocknet und müssen im wahren Sinne des Wortes heruntergewürgt werden. Ein Schluck Kaffee zwischen jedem Bissen Brot soll dieses Herunterwürgen meistens etwas erleichtern. Er tönt das Signal zur Wiederaufnahme der Arbeit, so werden mit dem zusammengeknüllten Papier der Verpackung häufig zahlreiche halbverzehrte Brote mit in den Papierkorb geworfen, da sie aus Zeitmangel oder aus fehlendem Appetit nicht bewältigt werden konnten.

Dass diese Art der Mahlzeit weder köstlich sein noch in irgendeiner Weise zur Erhaltung der Arbeitskraft beitragen kann, liegt klar auf der Hand. Gewiss gab es auch früher schon Betriebe, die die Nachteile und Unzulänglichkeit dieser „Stullenwirtschaft“ einsahen und durch Errichtung von Kantinen für ein warmes Essen für die Gefolgschaftsmitglieder sorgten. Leider geschah es dabei aber nicht selten, dass diese Werkkantinen von „geschäftstüchtigen“ Pächtern geleitet wurden, die weniger auf das Wohl des Arbeiters, als auf einen eigenen, möglichst hohen Gewinn bedacht waren; sie vertraten den Standpunkt, dass für den Arbeiter minderwertige Ware gut genug sei.

Einige vorbildliche Betriebe aber, die darauf bedacht waren, dem Arbeiter ein billiges und dabei gutes Essen zu ermöglichen, und die dem Kantinenbetrieb zu diesem Zweck einen Zuschuss zur Verfügung stellten, haben eine Pionierarbeit geleistet, mit der sie heute nicht mehr allein stehen sollen. Die

Deutsche Arbeitsfront hat ihren Vorstoss aufgenommen. Sie gab die Anregung für eine zweckmässige und schöne Einrichtung der Aufenthaltsräume, die in den Betrieben als Speiseraum dienen sollen, und setzt sich mit ihrer Grossaktion jetzt für ein billiges, gutes warmes Essen für jeden Arbeiter ein. Bedingung ist eine genügend lange Mittagspause, in der das Essen ruhig eingenommen werden kann.

Dieser Appell der Deutschen Arbeitsfront ist nicht als Massnahme gedacht, der sich das eine oder andere Unternehmen anschliessen kann. Nur eine Gesamtbeteiligung aller Betriebe verbürgt den Erfolg, der dem Arbeiter nicht nur eine Annehmlichkeit und Erleichterung bringen, sondern ein wesentlicher Beitrag zur Gesundheitsförderung und Leistungssteigerung des schaffenden Menschen sein soll.

Berliner Theater

In der „Volksoper“ im Berliner Westen, einem der grossen Brennpunkte kultureller Aufhauarbeit, die die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ leistet, feiert Rossini unsterbliche musikalische Komödie „Der Barbier von Sevilla“ in einer Neubearbeitung von E. Orthmann und H. Hartleb fröhliche Auferstehung. Günther Baum stellt in der Titelrolle einen Allerweltskerl auf die Beine, der alle Schwierigkeiten der verwickelten Handlung mit Schmiss und Bravour zu meistern versteht. Besondere Erwähnung verdient auch der Dr. Bartolo Erich Rauchs, der in seiner originellen Gestaltung einem Wilhelm-Busch-Album entstiegen zu sein scheint.

Auch die Aufführung von Nikolas „Die lustigen Weiber von Windsor“ zeigte unter der musikalischen Leitung von Ernst Senff den hohen künstlerischen Stand der Volksoper. Alle jene Volksgenossen, die früher nicht die Möglichkeit hatten, die schönen klassischen Werke deutscher Opernmusik zu hören, können durch die segensreiche Einrichtung dieser Theater der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ teilhaben an dem vielseitigen Kulturleben der Reichshauptstadt.

Das höhere Schulwesen im Reich

Zum abschließenden Erlass des Reichserziehungsministers

Auf verschiedene Ankündigungen des Reichserziehungsministers begann vor etwa einem Jahre die Neuordnung des höheren Schulwesens in Deutschland, die bedeutsam genug ist, um sie nach ihrem jetzt erfolgten Abschluss in ihren wichtigsten Punkten zu schildern. Der abschliessende Erlass von Reichsminister Rust, der dieser Tage verkündet wurde, enthält grundsätzliche Ausführungen über das Erziehungsideal:

Der Unterricht soll aus dem Leben heraus gestaltet werden, soll sich im sinnvollen Ausgleich an Verstand, Gefühl und Willen wenden und danach trachten, in erster Linie die selbständige Tätigkeit des Schülers zu fördern.

Von besonderer Bedeutung sind die im gleichen Erlass bekanntgegebenen Lehrpläne. Die deutschkundigen Fächer, also Deutsch, Geschichte und Erdkunde, erhalten ihrer erhöhten Bedeutung entsprechend erhöhte Stundenzahl. Daneben werden Kunsterziehung und Musik in stärkerem Masse herausgestellt als bisher. Auch die Leibeserziehung hat durch die Erhöhung der Wochenstunden auf fünf für die Knaben und bis vier in den Mädchenschulen beträchtlich gewonnen. Die gemeinsame Erziehung von Knaben und Mädchen wird durch die neuen Lehrpläne ab-

geschafft, da sie nicht den nationalsozialistischen Grundsätzen entspricht.

Die Bestimmungen für die Klassenstärke sehen für die Unterstufe eine Höchstzahl von 40, für die Mittelstufe 35 und für die Oberstufe von 25 Schülern vor.

Die Vielgestaltigkeit der bisherigen Schulformen wird durch die einzige Grundform der deutschen Oberschule ersetzt. Die einzige Sonderform bildet das Gymnasium, das in beschränkter Anzahl beibehalten wird. Die Schulzeit wurde, wie schon im vergangenen Jahre bekanntgegeben wurde, von 9 auf 8 Jahre verkürzt. Als Pflichtsprache führt die Oberschule Englisch und Latein, und in der Oberstufe tritt eine Teilung in einen naturwissenschaftlichen und einen sprachlichen Zweig ein. (Diese Teilung kam früher durch die Form der Oberrealschule und das Reformgymnasium zum Ausdruck.) Für die sprachliche Abteilung der Oberschule sind Französisch, Spanisch und Italienisch als Wahlsprachen vorgesehen.

Eine Reihe von Uebergangsbestimmungen sorgt dafür, dass die Umstellung auf die neuen Lehrpläne so bald wie möglich erfolgt.

Damit hat die nationalsozialistische Erziehung in der Schule auch in den äusseren Formen feste Gestalt angenommen.

„Wilhelm Gustloff“ bereit zu großer Fahrt

Hamburger Wetter. Dichter Regen rieselt hernieder und der Nebel wird von Minute zu Minute dichter. Eine kleine Barkasse der Hamburg-Süd, die die Bauaufsicht und später die Bewirtschaftung des ersten „KdF“-eigenen Schiffes hat, bringt uns hinüber zur Werft Blohm und Voss.

An der Anlegebrücke der Werft empfängt uns Kapitän Lübke, dem der Dampfer „Wilhelm Gustloff“ auf seinen nächsten Reisen

unterstellt sein wird. Kapitän Lübke wird noch vielen „KdF“-Fahrern von den Norwegenreisen auf der „Monte Sarmiento“ bekannt sein. Seit Ende September vergangenen Jahres weilte er schon an Bord, um zusammen mit 25 Mann Stammbesatzung, zumeist Ingenieuren, an der Bauaufsicht teilzunehmen.

Vor uns liegt am Kai der neue Riese, Baunummer 501 der Werft Blohm und Voss. Nur an wenigen Stellen noch leuchtet das

Rede Görings am Tag der Luftwaffe

Der Schöpfer der deutschen Luftwaffe über sein Werk:
„Und so habe ich mein Wort eingelöst!“

Den Mittelpunkt aller Veranstaltungen am vergangenen 1. März, der als Jahrestag der Freiheit und Wiedererhebung der deutschen Luftwaffe im ganzen Reich eindrucksvoll begangen wurde, bildete eine Feier im Ehrensaal des Reichsluftfahrtministeriums. Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Hermann Göring, hielt hier eine Ansprache an die Ehrengäste aus Partei, Staat und Wehrmacht sowie an seine Mitarbeiter und Kameraden. Er führte aus:

„Meine Kameraden!

Als der Vertrag von Versailles dem deutschen Volk als ein Schmachtfrieden aufgezwungen wurde, da zerbrach die deutsche Wehrmacht, bezwungen durch den Feind nicht auf dem Schlachtfeld, sondern durch eine Reihe von Umständen, die im Innern wie im Äußeren lagen. Es zerbrach vor allem aber durch den Feind von Versailles jene Waffe, die zum erstenmal im Weltkrieg einen kühnen Aufstiege genommen hatte, zum Schrecken der Feinde wurde und menschenförmig als Teil der Streitkräfte eines Volkes, — zerbrach die deutsche Luftwaffe.

Ruhmreich wie kaum eine Waffe hat sie in wenigen Jahren Aufgebotes gekämpft und Heldentaten vollbracht. Leuchtende Namen stiegen gleich Meteoren in ihre Auf.

Nun lag die Waffe als solche zertrümmert. Blinder Haß zerschlug die eigenen Maschinen. Nur ein klägliches Rest blieb übrig in der sogenannten zivilen Luftfahrt, auch diese am Anfang gedroht, auch diese am Anfang kaum zum Leben fähig. Im Innern aufersteht Heimat aber herrschte ein Geist, der auch keine Luftwaffe gebrauchen konnte. Feiger Pazifismus oder ohnmächtiger Parlamentarismus zerstörte alles, was an Wehrkraft und Wehrgeist noch im deutschen Volk lebte. Nicht nur, daß eine Abrüstung durchgeführt wurde, einmalig in ihrem gewaltigsten Ausmaß in materieller Richtung, nicht nur, daß Hunderttausende, Millionen von Bewehrten zerstört wurden, Zehntausende von Flugzeugen usw.; das war nicht das Entscheidende. Ein Heer kam zerbrechen und kam neu geschaffen werden.

Das Furchtbare war, daß nun eine Abrüstung eingekeht und geistig Art. Das deutsche Volk wurde in seinem Charakter, in seinem Wehrwillen, in seiner Geisteshaltung abgerüstet, man mehr nicht mehr durch den Feind, sondern durch eigene Feilschheit und innere Zersplittertheit.

Trotz allem aber konnte der Geist nicht völlig vernichtet werden, der das deutsche Volk in allen seinen Schichten befehlte, als es vierzehnhundert Jahre lang in einer einzigen Mauer von Stahl und Tod und Vernichtung die Grenzen des Vaterlandes gegen eine ganze Welt in Waffen geschützt hatte.

Dieser Geist lebte in den Besten der Nation weiter.

Vom ersten Tage ab arbeitete er jenem Ungeist entgegen, der Deutschlands Vernichtung hieß. Man konnte nicht das Andenken in der Luftfahrt leben oder vergehen, das Andenken an die strahlenden Heldengestalten eines Boelcke und Richtofen, eines Immelmann und vieler anderer junger deutscher Männer. Es lebte weiter, dieses Andenken, und allmählich begann es sich wieder zu verkörpern, begann es wieder Menschen zu befehlen, und allmählich wieder stieg der neue Geist empor, der Deutschlands Rettung werden sollte.

In der Luft aber blieb Deutschland gefesselt. Mit Mühe und Not, durch ein Ausnutzen aber auch der letzten Möglichkeiten entstand in Deutschland ein einziger Hort, in dem noch die Luftfahrt leben konnte: die Deutsche Luftfahrt, der deutsche Luftverkehr. Dort sammelten sich tatkräftige Männer, um, wenn auch unter ziviler Betätigung, wenigstens jenen Geist zu hüten und zu betätigen und jene Sehnsucht wieder aufkommen zu lassen, die durch viele Jahrhunderte den Menschen befehlte hat: sich von der Erdschwere zu erheben in die freie Luft.

In kümmerlichsten Verhältnissen, aber doch unüberwindbar, konnte dieser Geist in der kleinen Gruppe der deutschen Luftfahrt erhalten werden. Aus ihr heraus entwickelte sich dann, langsam immer stärker werdend, der deutsche Luftverkehr. Bald überflügelte er an Sicherheit und Tatkraft, an Maschinenleistung und an Bodenorganisation den Luftverkehr der ganzen Erde. Überall tauchten nun die deutschen Verkehrsflugzeuge auf, im Süden ebenso wie im Norden, in Asien, Afrika und in Europa. Wieder war beste deutsche Wertarbeit zum Siege gekommen.

Und in dieser allmählich sich ausbreitenden Luftfahrt konnten jetzt auch wieder jene jungen Deutschen sich betätigen, die nun einmal göttlich nicht ablassen konnten von dem Gedanken, sich in die Luft zu erheben.

Das war ungefähr der Stand bei der Machtübernahme. Militärisch aber war es nicht nur die Klausel von Versailles, die das Entstehen einer deutschen Luftwaffe verhinderte, sondern es war ja auch jener feige Pazifismus des Parlamentarismus, das der jungen deutschen Reichswehr keine Mittel und Möglichkeiten gab, sich fliegerisch zu betätigen. Lediglich im Offizierskorps lebte der Geist der Flieger weiter, der sich praktisch jedoch nicht auswirken konnte. Denn zu argwöhnisch blickte der Feind, aber auch zu feige war die eigene politische Leitung.

Als nun durch den glorreichen Sieg des Nationalsozialismus endlich in Deutschland eine neue Zeit anbrach, als unser Hakenkreuzbanner auf allen Zinnen wehte, da wurde die Möglichkeit gegeben zum Aufbau einer deutschen Wehrmacht. Denn im Programm dieser nationalsozialistischen

Bewegung stand unverrückbar fest, daß wieder ein starkes Volksherr, alle Teile der Nation umfassend, zur Sicherung des Reiches entstehen mußte. Das war ein wesentlicher und wichtigster Programmpunkt, der einen Mann befehlte, der selbst alle Zeit der erste und beste und tapferste Soldat Deutschlands geliebt ist.

Diese neue deutsche Wehrmacht — das muß ich stets dankbar bekennen — war nur möglich durch den Sieg jenes Hakenkreuzbanners, das viele Jahre hindurch das Feldzeichen aller jener Deutschen war, die sich nicht beugen wollten, sondern die an ein neues Deutschland glaubten, weil sie die inneren Werte des Volkes kannten. Das Volk ist meist so, wie die Führung; wie wir Soldaten wissen, daß eine Kompanie, ein Geschwader stets die Haltung seines Kommandeurs hat.

Das Volk ist nur feige, wenn die Führung feige ist; es ist heroisch, wenn die Führung tapfer und kühn denkt und handelt. Und nun erleben wir, daß dasselbe Volk, das sich jener Ohnmacht hingab und dem Untergang geweiht schien, zu einer neuen ungeahnten Größe in wenigen Jahren sich erheben konnte, einzig und allein, weil es die Führung bekam, die seinem inneren Wert endlich entspricht und diesen Wert auch auslöst. Die neue Wehrmacht entstand. Vom ersten Tage der Machtergreifung gab es keinen Zweifel, daß dieser Programmpunkt durchgeführt werden mußte.

Bei den Schwestermächten, Heer und Marine, war es verhältnismäßig leichter. Sie beide waren — wenn auch nur in kleinen Kadern — vorhanden, und eine Vergrößerung, Ausbreitung konnte hier zunächst fast unbemerkt vor sich gehen. Schwieriger war es aber bei der Luftwaffe. Heer und Marine konnten ummöglich allein die Grenzen schützen, wenn nicht auch der vertikale Luftraum gesichert war. So mußte neben einem neuen Heer, einer neuen Kriegsmarine auch eine neue Luftwaffe entstehen. Zunächst getarnt. Noch war Deutschland zu schwach, noch sahen eifrige Augen von außen auf alles, was im Innern geschah.

Und doch erinnere ich mich, wie wenige Tage nach der Machtergreifung der Führer, der mich damals berufen hatte, in Preußen Ordnung zu

schaffen, mir erklärte, weit wichtiger sei es, dem deutschen Volk eine neue Luftwaffe zu schaffen. Und als er diese schärfste und herrlichste Aufgabe in meine Hände legte, konnte und durfte kein deutscher Soldat und Flieger stolzer sein als ich. Es galt nun zuerst, wieder die Menschen zu sammeln, die Geister anzurichten, und es galt, das, was von Geheimen vorhanden war an Motoren, Gelen und Instrumenten, weiter zu entwickeln. Es galt zunächst eine Luftflotte aufzubauen — eine Risikoflotte, unter deren Schutz dann die gesamte Aufrüstung durchgeführt werden konnte.

Schwer war dieser getarnte Aufbau. Viel verlangte er von den Mitarbeitern. Nach außen mußten sie das Ehrenkleid des Offiziers ablegen, aber im Innern blieben sie nun so mehr und stärker Soldat.

Wie Deutschland immer bereit war, in Abrüstungsverhandlungen einzutreten und darauf einzugehen, so war Deutschland auch damals bereit, auch auf die vielen anderen Abrüstungsvorschläge einzugehen, aber immer unter der einen Bedingung, daß kein gewisses Mindestmaß gewährleistet wurde. Wie es bei den anderen Verhandlungen über die Abrüstung war, so zerbrachen sich auch diese Verhandlungen.

Und Deutschland ward nicht frei, und es hatte nun die Pflicht, auf das schnellste und beste eine Luftwaffe zu schaffen; durch die Schuld der anderen — das will ich heute an diesem Tage feststellen —, nicht durch Deutschlands Schuld war damals kein Resultat erzielt worden. Vor Deutschland und vor der ganzen Welt hat der Führer immer wieder die These der Gleichberechtigung aufgestellt.

Dieses Deutschland war nun gezwungen und verpflichtet, wie es auch die anderen taten, sich eine Luftwaffe zu schaffen, die allein die Sicherheit bot, deutsches Volk und deutsches Land gegen feindliche Angriffe zu sichern; und wir waren daher gezwungen, sofort an einen großen Aufbau der Luftwaffe heranzugehen.

Ein weitsehender Erlaß des Führers zur Schaffung der deutschen Luftwaffe lag vor, und endlich kam der Tag, da wir auf Anfrage: „Gibt es eine deutsche Luftwaffe?“ erklären konnten:

„Jawohl! Die deutsche Luftwaffe steht!“

Das stolze Ruhmesblatt der deutschen Luftwaffe des Dritten, des nationalsozialistischen Reiches, so wie für mich jener erste März 1935, dessen wir heute gedenken, ein stolzer Tag als ich zum Oberbefehlshaber dieser Luftwaffe berufen wurde.

Und nun, meine Kameraden von einst! — Jetzt konnte ich mein Wort einlösen, das ich den Kameraden des Reichsfliegergeschwaders an jenem furchtbaren Tage in Mchaffenburg gegeben hatte, als wir gezwungen auseinandergehen mußten. Jenes Wort: „Was ich kann, werde ich tun, das Geschwader muß und wird neu entstehen.“

Jetzt stand es neu! Und so habe ich mein Wort gelöst!

Es war eine wunderbare Zeit, eine wundervolle Aufgabe, die uns alle, die wir berufen waren, die deutsche Luftwaffe zu schaffen, anspannte zur höchsten Leistung.

Ich denke mit tiefem Dank an die Jahre zurück, da ich immer wieder von Ihnen, meine Mitarbeiter, Neues fordern mußte; da wir oft beissamen saßen und glaubten, es ginge nicht mehr. Es kamen dann Tage und Nächte des Überlegens. Und wir konnten wieder das Programm erweitern und damit unsere Luftwaffe stärken. Es ist deshalb für mich eine Dankeschuld, die aus tiefem Herzen kommt, wenn ich auch in dieser Stunde jenes Mannes gedenke, dem wir einst in diesem Saal das letzte Geleit gegeben haben, unseres ersten Generalstabschefs, jenes wundervollen Menschen und Soldaten, General Wevers.

Aber dieser mein Dank gilt auch allen, die in diesen Jahren mitgearbeitet haben, um die deutsche Luftwaffe wieder zu dem zu machen, was sie heute ist. Unmensliche Leistungen — das bekenne ich stolz — sind vollbracht worden und waren mir möglich aus der Haltung der Truppe heraus. Als erst einmal drängen die erste Truppe da stand, da befehlte jener frische Geist, der immer eine Soldatentruppe anzeichnet, auch die Arbeit in den Stuben des Ministeriums, in den Büros, die auch getan werden mußte.

Und die Haltung dieser jungen Truppe kam von selbst aus der Tradition jener Fliegertruppe, die einst gestiegen und dann zerfallen wurde.

Jung ist unsere Waffe, und ich wünsche, daß sie ewig jung bleiben möge,

denn nur solange die Luftwaffe jung ist, wird sie über jenen kühnen Geist verfügen, den nun einmal ein Flieger haben muß, wenn er seine Aufgabe erfüllen will.

Und ein zweites wünsche ich unserer Waffe für ewig: Möge sie immer verbunden bleiben bis in die letzte Verästelung im deutschen Volk, möge sie wirklich eine

Waffe des deutschen Volkes

sein! Möge das deutsche Volk stets stolz auf seine Luftwaffe sein und möge dieses deutsche Volk seine besten Söhne dieser Luftwaffe anvertrauen, weil in ihr höchste Ehre und höchste Ehre ist die Grundhaltung. Einzig und Opferbereitschaft über alles hinweg bis zum letzten ist Selbstverständlichkeit.

Und immer wieder predige ich es euch: eine Kameradschaft muß auch zusammenbinden und zusammenhalten, weil sie in schweren Zeiten vielleicht das letzte Band ist, um Schweres zu überwinden. Möge die Kameradschaft in unserer Waffe immer vorbildlich sein. So, in dieser Haltung, wird die Waffe ein

Garant des deutschen Friedens

bilden.

Aber ich gestehe es offen: Furchtbar, wenn der Einsatz befohlen wird. Dann wollen wir dem Volk es schwören, dann wollen wir zum Schrecken unserer Angreifer werden, dann wird es nichts mehr geben, was uns vor einem rückhaltlosen Draufgänger zurückhält. Alle Hindernisse werden überwunden werden, wo wir sie finden.

Und stets und immer voran an der Spitze hat der Führer seiner Truppe zu dienen. Ich wil eiserne Männer mit dem Willen zur Tat in dieser Waffe erziehen.

Aber neben der Truppe und ihrer Haltung, der Kühnheit und ihrem Draufgängerum muß ich verlangen: Auch höchste Leistung der Forschung, der Entwicklung der Industrie mit all ihren Zweigen, denn für die deutsche Luftwaffe kann nur das beste Material gut genug sein. Und hier liegt eine große Verpflichtung und Aufgabe für alle die, die darüber zu wachen und zu sorgen haben, daß das beste Material geliefert wird.

Die Forschung hat immer wieder aufs neue in ganz unbekannte Gebiete eindringen. Sie hat sich bewußt zu sein, daß sie nicht Selbstzweck ist, sondern nur Mittel zum Zweck; sie ist nur einzusetzen, um immer wieder die Leistung, um immer wieder den Wert dieser Luftwaffe aufs Höchste zu steigern.

Die deutschen Arbeiter rufe ich auf, unermüdlich in den Fabriken tätig zu sein. Ich weiß, daß ich viel von ihnen verlange. Überstunden auf Überstunden, aber sie schaffen ja an dem Schwerte der Nation. Das allein schon ist innere Befriedigung.

Die Luftwaffe muß sich aber auch allezeit bewußt sein, daß sie eine Einheit zu bilden hat, eine Einheit mit den beiden anderen Schwestermächten, und daß die Überheblichkeit in ihr aufkommen darf, daß sie stets erkennen muß: auch sie ist nur ein Teil des Ganzen. Jede andere Waffe ist ihr gleichberechtigt und gleich wichtig. In der höchsten Unterstützung der Schwestermächte hat sie ihren größten Ruhm zu finden.

Aber auch in sich hat sie eine Einheit zu bilden. Flieger, Flakartillerie und Funker sind untrennlich miteinander verbunden. Auch hier wünsche ich nicht, daß einer sich über den anderen erhebt.

Nur der geschlossene Block gibt jene Wucht, die notwendig ist.

Was wollte der Flieger ohne seinen Funker? Wie notwendig ist ihm auch die Flak. Sie alle bilden die Luftwaffe.

Flieger, Nachrichten und Flakartillerie — eine Einheit, der ihr euch immer bewußt sein müßt. Und nur in diesem besten Zusammenwirken werdet ihr höchste Erfolge erzielen können. Darüber hinaus muß sich jeder einzelne klar und bewußt sein, daß in dieser neuen deutschen Luftwaffe nicht ein Friedensparadeinstrument geschaffen wurde, sondern das schärfste Kriegsinstrument, das wir auszubilden vermöchten.

Und so, meine Kameraden, haben wir alle mitgeholfen, die Grundlagen jener Macht zu schaffen, die Deutschland nicht mehr ohnmächtig der Vergewaltigung seiner natürlichen Rechte aussetzt. Und wenn der Führer in seiner Reichstagsrede jene stolze Abrechnung vorlegte, und jenes stolze Wort gebrauchte, daß wie nicht mehr länger dulden würden, daß zehn Millionen deutscher Volksgenossen jenseits der Grenze unbedrückt würden — dann wißt ihr, Soldaten der Luftwaffe, daß, wenn es sein muß, ihr für dieses Wort des Führers stehen müßt bis zum Letzten. Stolz darauf, daß der Führer in der bewundernswürdigen Rede damals vor dem ganzen Volk äußerte, daß die Heimat nun geschützt würde durch eine hervorragende Luftwaffe, stolz darauf, daß nun der Führer selbst den unmittelbaren Oberbefehl über unsere Wehrmacht übernommen hat, sind wir auch in diesem Stolz verpflichtet, jederzeit rinfahbereit zum Schutze der Heimat zu stehen. Unabändiger Kampfeswille, strahlende Siegesgewißheit durchglüht unsere Waffe.

Wenn wir auch als Deutsche, wenn wir als Menschen leidenschaftlich den Frieden wünschen, so sind wir als Soldaten der jüngsten Waffe jederzeit bereit, dem Führer und dem Volk zu beweisen, daß seine Luftwaffe allen Gegnern zum Trotz unüberwindlich ist.

Die Deutsche Frau

Ehekrisen

Jede Ehescheidung stellt eine kleine oder — meistens — grosse Katastrophe dar. Auch wenn keine Kinder vorhanden sind, die unter der Trennung der Eltern naturgemäss am meisten leiden, werden die geschiedenen Eheleute zernürrt und verarmt, mit dem Gefühl unnütz verschleudeter Kräfte und mit der Empfindung, um Jahre ihres Lebens betrogen zu sein, aus dem oft lange Zeit dauernden Lösungsprozess hervorgehend.

Voraussetzung jeder Scheidung ist die Eheschliessung. Das scheint eine banale Wahrheit zu sein, aber sie zwingt zum Nachdenken. Es muss nämlich auch zwischen den verbittertesten, in ihren gegenseitigen Hass verbohrteten Eheleuten einmal eine Zeit der Liebe, zumindest Sympathie, bestanden haben; eine Zeit also, in der beide Teile auch im Falle der blossen Vernunftfehle glaubten, wenigstens gut miteinander auskommen und ein Leben zusammen verbringen zu können, in der beide Teile es für möglich hielten, gemeinsam etwas aufzubauen und Kinder zusammen grosszuziehen. Zwischen der Zeit des hoffnungsvollen Anfangs und des endgültigen Auseinandergehens müssen also die Dinge sich ereignen, die Wandlungen sich vollzogen haben, die eben Grund zur Trennung gaben.

Mit Kleinigkeiten fängt es an

Wer einmal die Entwicklung einer Ehekrise, der Vorläuferin der Scheidung, aus nächster Nähe zu beobachten die traurige Gelegenheit hatte, dem wird sich unwillkürlich der Vergleich mit einem körperlichen Leiden aufdrängen. Auch dieses trifft den Menschen selten über Nacht. Scheinbar plötzliche Erkrankungen haben ja meistens eine lange Vorgeschichte der unmerklichen Störungen und Schwächungen des Organismus. Genau so entwickelt sich die Ehekrise aus kleinsten Störungen des Gleichgewichtes im Verhältnis der beiden Ehepartner, aus Eigenschaften, die erst im täglichen Zusammenleben sich auswirken, aus Wesenszügen, die erst bei der gemeinsamen Lebensführung hervortreten, aus Schwächen und Mängeln, die erst im Laufe der Zeit sich zu schweren Ehestörungen entwickeln.

„Das erste Gewitter in einer Ehe ist entscheidend“, sagt einmal Jean Paul, „alle nachfolgenden kommen aus seiner Richtung“. Sehen wir uns einmal die Gegenden an, aus denen solche Ehegewitter stammen, wie diese beschaffen sind und inwiefern sie eines Tages zum alles zerstörenden Unwetter werden können.

Von der Ehe als Kunst

Wir wollen bei unserer Betrachtung die unmittelbaren, gesetzlich möglichen Voraussetzungen zu einer Ehescheidung ausser acht lassen. Sie stellen gewöhnlich nur die Symptome eines schon fast unheilbar gewordenen Leidens dar. Uns interessieren hier nur die Ehekrise, nicht die Ehescheidungen, die Ehegewitter, nicht die Vernichtungsflut.

Eine gefährliche Gegend, sozusagen den Westen des Ehehimmels, stellen die ganz konkreten und praktischen Grundlagen und Formen einer Ehe dar, der äussere Rahmen, der Ablauf des täglichen Geschehens. Jeder, der sich nicht von vornherein darüber klar ist, dass eine Ehe über alle augenblickliche Liebe und Sehnsucht hinaus „eine Herausforderung an die Natur“ ist, ein wirkliches Kunstwerk, zu dem der starke und bewusste Formwille zweier Menschen gehört, sollte lieber die Finger davon lassen. Es gilt, ein lebenslanges Zusammensein in viele tausend sinnvoll und fruchtbar gestaltete Alltage aufzulösen. Wie zu jedem Kunstwerk, so gehört auch zum Aufbau einer rechten Ehe ein Stück Gestaltungskraft, der immer neue Versuch, das flutende Leben in eine Form zu pressen.

Die Rolle des Geldes

Schon mit den wirtschaftlichen Grundlagen geht es los. Wieviele Ehe Kandidaten

schrecken jahrelang zurück vor der Heirat aus Angst, die wirtschaftliche Basis sei zu klein, wieviele Ehen gehen daran zugrunde, dass mit den vorhandenen Mitteln schlecht gewirtschaftet wird, oder daran, dass bei einer plötzlich notwendigen Umstellung, einer Verkleinerung des bisherigen Rahmens, beiden Ehepartnern die nötige Elastizität fehlt, so dass sie sich im lächerlichen Kleinkrieg der augenblicklichen, oft nur relativen „Not“ aufreiben. In wirtschaftlich schwachen Kreisen, wo wirklich oft die notwendigsten Voraussetzungen für ein erträgliches Zusammenleben — Nahrung, Wohnung, Kleidung — wenigstens bis vor wenigen Jahren fehlten, wirft man die Flinte nicht so rasch ins Korn; man entbehrt, spart, wirtschaftet und zieht Kinder zu haushaltbaren und tüchtigen Menschen gross. In den sogenannten „besseren“ Kreisen sollte man sich daran ein Beispiel nehmen und in einer Ehe nicht von der Frage ausgehen: Was muss ich mir über das Lebensnotwendige hinaus noch alles leisten können, auf was kann ich nicht verzichten? Sondern man sollte sich die Einstellung angewöhnen: Wie kann man auch mit geringen Mitteln ein gesundes und erfülltes Leben aufbauen, eine kleine Wohnung behaglich gestalten, das tägliche Leben in einen frohen und bejahenden Rhythmus bringen, die Kleidungsfrage einfach und zweckmässig ohne Verzicht auf die persönliche Note lösen und bei der Ernährung mit dem kleinsten Aufwand Gesundheit und Gedeihen erreichen? Mit dieser Einstellung könnte manche „Ehekrise aus Geldmangel“ vermieden werden. Wieviel kann besonders die Frau zu ihrer Verhinderung beitragen, wenn sie klug einteilt, ihre Begehrlichkeit und ungeordneten Wünsche zügeln lernt, sich gegebenenfalls ohne schlechte Laune einschränken kann und immer nur daran denkt, dass zum glücklichen Leben Anpassungsfähigkeit, Humor und Elastizität mehr gehören als grosse Geldmittel.

Wenn seelische Entfremdung droht

Eine weitere hochbedeutsame und gefährliche Gewittergegend für die Ehe ist nichts Geringeres als — die Seele des Menschen. Kein Ehepartner kann dem andern am Hochzeitstag die Unveränderlichkeit seines augenblicklichen Seelenzustandes garantieren. Im Gegenteil: die gesunde Seele hat ein unbändiges Wachstums- und Entfaltungsverlangen und niemand kann für Jahre voraus ihre Entwicklung, ihre Gestalt und ihre Wege und Irrwege ahnen. Auch werden selten zwei Seelen gleichen Schritt in ihrer Entfaltung halten, und hier ist der gefährliche Punkt: Die Seele des einen Ehepartners kann ungestüm und drängend angelegt sein und erfährt vielfache Wandlungen, die des andern erscheint mehr in sich ruhend und nur geringen Schwankungen oder Veränderungen unterworfen. Diese Gegensätzlichkeit kann einen wohlthuenden Ausgleich bilden, sie kann aber ebenso zu immer grösserer Entfremdung führen, die in der völligen gegenseitigen Verständnislosigkeit endet.

Es gibt gewiss Menschenseelen, die von Anfang an zur Entzweiung bestimmt sind, deren Bahnen sich nur einmal an einem Punkt kreuzen und sich dann nie wieder finden. Aber meist ist die Zeit des Sichkennenlernens vor der Ehe heute lang und frei genug, um beiden Partnern Klarheit zu geben, ob ihre Seelenbahnen so verlaufen, dass man es wagen kann, sie in eine lebenslängliche Beziehung zueinander zu bringen. Mit Ausnahme des oben angedeuteten Falles müssen verschieden ablaufende seelische Entwicklungen durchaus nicht zur Trennung führen, sondern sie können sogar gegenseitig befruchtend aufeinander einwirken. In einer Ehe z. B. bildet der rastlos forschende und mit grossem Lebensradius schaffende Mann eine Quelle der Anregung für die mehr beharrliche, zum begrenzten Wirkungskreis neigende Frau, in einer andern gibt die geistig regsame und für alles Neue empfängliche, immer lebhaft und unbegrenzt lebensoffene Frau einem trägeren, zur Starrheit und Unbelegbarkeit neigenden oder einem verträumt-lebensuntüchtigen Mann ständig neue Impulse und treibt ihn an zu aktiverer Lebensgestaltung.

Wichtig ist jedenfalls eines: bei allem Auf und Ab der verschiedenen seelischen Entwicklung in der Ehe darf nie die Fühlung mit dem anderen Partner verloren gehen. Wen es vorwärtstreibt, der muss versuchen, den anderen mitzuziehen. Der Lebendige, den das Leben heiss durchflutet, muss den Trägern vor Erstarrung, vor „Verkalkung“ bewahren. Jeder sollte sich für das Seelenheil seines Gefährten zutiefst verpflichtet fühlen, um Verständnis des ihm Unverständlichen ringen und ihn nie leer und allein zurücklassen. Ob es sich um weltanschauliche Fragen, um politische oder religiöse Meinungsverschiedenheiten, um Erziehungsprobleme oder sachlich-wirtschaftliche Ueberlegungen handelt: in einer rechten Ehe hilft auf der seelischen Ebene kein „Befehlen und Gehorchen“, kein Nebeneinander und kein Gegeneinander, die alle zur Ehekrise und Entfremdung führen, sondern nur offene Aussprache, ehrliches Ringen um Verständnis, Kraft der Ueberzeugung und tiefe Achtung vor dem Wachstumsgesetz des Anders.

Führung des natürlichen Geschehens

Noch aus einer dritten Gegend können drohende Gewitterwolken aufziehen: aus der Richtung der körperlichen Beziehungen. Dass ein Mädchen ahnungslos eine Ehe eingetht und es dann zu den beliebten Witzblatt-Situationen der 80er Jahre kommt, dürfte heute eine grosse Seltenheit sein. Auch ist unsere Generation von der Verachtung oder zu geringfügigen Einschätzung der körperlichen Beziehungen der Geschlechter gründlich abgekommen. Sie ist sich der Verantwortung, des Ernstes und der unantastbaren Heiligkeit aller Fragen dieses Bereiches bewusst geworden. Aber noch immer kann jeder Arzt ein Lied davon singen, wieviel Ueberspanntheit und Verkrampfung bei der Frau, wieviel Unrast und Entwicklungshemmungen beim Mann aus der Unkenntnis der einfachsten körperlichen Gesetze und der Gleichgültigkeit gegenüber dem Erleben des Ehepartners herrühren.

Noch immer wirkt sich auch die Trennung von Leib und Seele, wie sie unserer

Vorstellung durch kirchliche Lehren eingeprägt wurde, verhängnisvoll gerade auf diesem Gebiet aus. Als Nachwirkung dieser Lehren von dem Gegensatz und der Ungleichwertigkeit des Leibes und der Seele werden die körperlichen Beziehungen in manchen Ehen entweder vom seelischen Erlebnis losgelöst, einfach als notwendige, ins Gebiet der Gesundheitspflege fallende Gewohnheit abgetan; oder sie nehmen, ebenso unter Verschüttung oder Ungewektklassen des Seelischen, anfänglich einen unverhältnismässig grossen Raum im Zusammenleben ein, um später in Ueberdruß und Abneigung zu enden. Auch hier ist eine taktvoll-bewusste, von der Seele her bestimmte Führung des natürlichen Geschehens notwendig, um vor abstumpfender Gewohnheit und zerstörender Uebersättigung zu bewahren.

Achtung und Spannung oder Langeweile und Ekel?

Viele Ehegatten verlieren auch durch die jahrelange Dauer des nahen Zusammenlebens das natürliche Distanzgefühl, das zwischen allen, auch den nächststehenden Menschen zur Erhaltung der gegenseitigen Spannung und Achtung einfach notwendig ist. Sie lassen sich in den täglichen Handlungen der Körperpflege, in der Art des Essens, oder in kranken Tagen derartig gehen, dass sie in eine unerträgliche Atmosphäre gelangweilte oder angeekelter Spannungslosigkeit, kleinen Gezänkes und unvornehmer Gehässigkeit geradezu abrutschen müssen. Angefangen von dem lieblichen Anblick eines Mannes, der abends beim Auskleiden, mit hängenden Hosenträgern in seiner Wohnung lustwandelt; bis zur ungewaschenen und ungekämmten Hausfrau, die in einem unmöglichen Aufzug den halben Morgen in ihren vier Wänden herumwurstelt und sich nur für die Strasse in grosse Form bringt, züchten solche Eheleute geradezu den Bazillus der Ehekrise. Er gedeiht auf dem Boden so ungepflegter, jeder Selbstzucht ermangelnden äusseren Haltung und Erscheinung besonders gut.

Jede lebendige Form, ob sie nun als Pflanze, Tier oder Mensch, als Familie, Sippe oder Staat, als Körper, Seele oder Geist erscheint, bewahrt und erhält sich nur so lange, als ihre inneren Spannungen gegen die auflösenden und zerstörenden Mächte der Uniform standhalten. Auch die Ehe ist eine lebendige Form, geschaffen aus dem Gestaltungswillen zweier Menschen, die täglich neu auf der sachlich-alltäglichen, der seelischen und der körperlichen Ebene um die Schönheit und Dauer dieser Form ringen müssen.

Grete Munte

Wozu man einen Haartrockner verwenden kann

Der elektrische Haartrockner ist in erster Linie für die Pflege unserer Haare bestimmt. Wenn man sich früher den Kopf waschen wollte, war das schon wegen des Trocknens keine einfache Sache. Man bekam ein dickes Handtuch um den Kopf gebunden und wurde ins Bett geschickt, um sich nicht zu erkälten.

Heute geht das Haarwaschen viel einfacher vonstatten, denn mit Hilfe eines elektrischen Haartrockners ist die Sache innerhalb einer knappen Viertelstunde erledigt. Ob man sich zu langen Zöpfen bekennt oder kurze Löckchen vorzieht, ob die Haare glatt oder in weichen Wellen getragen werden, immer ist der Haartrockner ein unentbehrlicher Helfer, der die Haare nicht nur schnell trocknet, sondern sie auch leicht, duftig und locker macht.

Darüber hinaus kann man ihn zu manchem anderen Zweck benutzen. Wenn wir zum Beispiel einen kleinen Fleck in unserem Kleid entdecken, legen wir ein reines Tuch unter, waschen ihn mit lauwarmem Seifenwasser aus, verreiben die Ränder, trocknen schnell mit dem Haartrockner nach und schon ist der Schaden behoben.

Ein anderes Mal brauchen wir rasch ein paar Strümpfe und gerade das einzige Paar, das zu dem blauen Kleid und den blauen Schuhen passt, ist nicht sauber. Aber das Waschen dauert nicht länger als drei Minuten und mit dem Haartrockner ist das Trocknen ebenso schnell erledigt. Auch mit den hellen Handschuhen oder mit dem weissen Spitzenkragen für das Sommerkleid kann es einmal ähnlich gehen und auch da wird uns der Haartrockner aus mancher Verlegenheit helfen.

Haartrockner sind heutzutage gar nicht mehr so teuer, dass man ihre Anschaffung als Luxus bezeichnen könnte. Neben den be-

kannten üblichen Ausführungen gibt es jetzt auch einen Haartrockner aus Isolierstoff. Alle Teile an ihm, die mit der Hand in Berührung kommen können, bestehen aus isolierendem Material. Neben der erhöhten Sicherheit hat dieser Haartrockner den Vorteil, sehr leicht zu sein, was bei längerer Benutzung stark „ins Gewicht“ fällt.

Die Form des Haartrockners weicht von der bisher üblichen Bauart ab und ist ganz neuartig. Er ruht leicht und sicher in der Hand und lässt sich bequem führen.

Der Isolierstoff-Haartrockner bietet ein anschauliches Beispiel für die Vorzüge heimischer Werkstoffe, die nicht deshalb verwendet werden, um die früher üblichen Materialien zu ersetzen, sondern weil sie günstigere Eigenschaften haben, sicherer im Betrieb, leichter im Gewicht, gefälliger im Aussehen und vorteilhafter in der Bearbeitung sind.

Saur

Traurigkeit, eine Krankheit?

Leichte, oft schnell vorübergehende Gemütsdepressionen stellen sich besonders bei geistig angestrengt tätigen Menschen hin und wieder ein. Wer ohne sichtbaren äusseren Anlaß dauernd niedergeschlagen ist, der sollte einmal daran denken, sich auf seinen allgemeinen Gesundheitszustand untersuchen zu lassen.

Unlust, Müdigkeit und eine gewisse Gleichgültigkeit, auch wichtigen Dingen gegenüber, ist vielfach auf überanstrengte Nerven zurückzuführen. Nicht jedermann ist es möglich, von Zeit zu Zeit eine Erholungspause einzuschalten, um so seinen Nerven die notwendige Ruhe zu verschaffen. Was also tun? Den Nerven jährlich durch eine Conosfosan-Kur neue Kraft zuführen. Conosfosan, eine hochwertige, organische Phosphorverbindung, wird von Bayer hergestellt und ist in der ganzen Welt bekannt.



Der Deutsche Erzieher

Jahrg. 1

folge: 6

Der N.S. Lehrerbund berichtet aus der alten Heimat.

Wege nach Mölln

Don Wilhelm Steffen, Mölln

Wenn in der vorliegenden Arbeit die bevölkerungspolitische Zusammensetzung der Einwohner des lauenburgischen Städtchens Mölln behandelt wird, so soll das nicht etwa heissen, dass diese Arbeit nur für diesen kleinen Bezirk gilt; sie kann vielmehr in jedem anderen Orte unseres deutschen Vaterlandes gemacht werden. Man wird da zu ähnlichen Ergebnissen kommen.

Mölln ist eine lauenburgische Kleinstadt, hat jetzt rund 6000 Einwohner; in der Volkszählung von 1810 wurden 1684 gezählt. Diese Zahl von etwa 1500 bis 1600 Einwohnern lässt sich zurückverfolgen bis zur Reformation (1548 beginnt das Möllner Bürgerbuch). Der Name Mölln wird zuerst erwähnt 1188. Es leben heute in Mölln noch viele alte Familien, deren Namen bis auf 1500 zurückgehen, es sind aber auch viele Familien, deren Namen früher weit verbreitet waren, jetzt ausgestorben sind. Einige leben noch in der weiblichen Linie weiter, haben also nur den Namen verloren. 1795 stellt der Pastor bei der Berechnung seines Einkommens fest, dass er im Jahre durchschnittlich mit 51 Taufen und 53 Beerdigungen rechnen kann. Danach war Mölln um 1800 also eine aussterbende Stadt, die sich nur durch Zuwanderung auf der Höhe der Einwohnerzahl halten konnte. Wenn wir heute aber 6000 Einwohner haben, so ist es ohne weiteres klar, dass der grösste Teil davon zugewandert ist. Es taucht die Frage auf, woher kommen die neuen Möllner Einwohner?

In unserer Schule arbeiten wir im 6. bis 8. Schuljahr unsere Ahnentafeln aus nach den kleinen Heftchen des NSLB „Meine Ahnen“. Das Heft wird den Kindern kostenlos zur Verfügung gestellt (Einzelpreis ist 10 Rpf.), sie arbeiten darin unter Leitung des Klassenlehrers und nehmen bei der Schulentlassung ihr Heft als Eigentum mit ins Leben hinaus. Das Heft geht bis zu den Urgrosseltern, also bis Nr. 15 zurück. Da wird dann bald festgestellt, dass Eltern und Grosseltern nicht aus Mölln gebürtig sind, dass vielmehr ihre Wege anderswo im weiten Deutschland, vielleicht gar im Ausland stand. Jedes Kind bekommt eine Karte von Deutschland (Westermanns Kartenstempel) und zeichnet nun die Linien ein: Danzig—Mölln, Eisen—Mölln, Schweden—Mölln usw. Sind alle Karten vollständig da, was immerhin ungefähr ein halbes Jahr in Anspruch nimmt, so werden sie in einer Gesamtkarte grösseren Masstabes zusammengefasst. Die Karte entsteht mit Hilfe der Kinder vor ihren Augen. Und nun das Endergebnis? In meiner Klasse, 1. Mädchenklasse, habe ich 44 Kinder; davon sind 2 unehelich, also kommen nur 43 Elternpaare in Betracht. Aus Ostpreussen, Westpreussen und Posen stammen 6 Väter, 6 Mütter, 15 Grosselternanteile väterlicherseits und 13 Grosselternanteile mütterlicherseits. Aus Schweden stammen 6 Grosselternanteile. Bei den Eltern sind noch einige Splitterlinien da: Vorpommern 2, Brandenburg 2, Sachsen, Thüringen 4, Baden 1, Westfalen 2, Flandern 1 und der Rest aus der näheren Umgebung Mecklenburg, Holstein, Hamburg und Lauenburg. Von den Grosselternlinien geht eine noch nach Slowenien, eine nach Texas und ein Grossvater ist auf einem Hamburger Schiff geboren auf der Reise von Haiti nach England. Von den Schulkindern selber ist eins in Elbing geboren, eins in Vorpommern, eins in der Altmark, eins in Hamburg, eins in Cuxhaven und eins in Lübeck. Auf der Karte hat das Kind einen vollen schwarzen Strich, der Vater einen vollen roten und die Mutter einen vollen blauen Strich. Die Grosselternlinien sind gepunktet und gestrichelt in der Farbe ihrer Kinder. Alle Linien ziehen wie bei einer Sternfahrt auf Mölln zu.

Wo sind nun die Gründe dieser Wanderung nach Mölln zu suchen? Bei Beamten-

familien ist es selbstverständlich, dass sie wandern. Ebenso ist es bei den Spezialarbeitern der Industrie (wir haben hier eine kleine Eisengiesserei). Die starke Zuwanderung aus dem Osten ist zurückzuführen auf die Zeit des Baues des Elb-Trave-Kanals. Viele Arbeiter aus dem Osten haben damals hier in Mölln geheiratet und sind hier ansässig geworden. Von den Gütern um Mölln herum sind Schnitter und Schnitterinnen in die Stadt gezogen und haben ihre Landarbeit mit der Stadtarbeit vertauscht. Viele sind durch das Versailler Diktat in den an Polen abgetretenen Gebieten arbeitslos geworden und sind nach Deutschland zurückgewandert. Die West-Ostwanderung der Kolonisten vor 600 Jahren ist nun von den Nachkommen der alten Siedler wieder nach Westen geleitet worden. — Eigenartig ist die Zuwanderung aus Schweden. Es handelt sich da aber nur um Grosselternanteile, die Wanderung ist also in den Jahren um 1880 durchgeführt worden. Es herrschte damals in Schweden eine grosse Arbeitslosigkeit. Viele junge Schweden beiderlei Geschlechts, von dem Scheinreichtum der Gründerjahre in Deutschland angelockt, kamen so hierher.

Das vorstehende Ergebnis bezieht sich auf die 44 Mädchen der 1. Klasse. Wir haben diese Karten in jeder der oberen Klassen zeichnen lassen, überall mit dem gleichen Ergebnis. Würde man noch die Urelternlinien mit einzeichnen, so würde das Ergebnis wieder dasselbe bleiben.

Nun habe ich noch eine zweite Karte angefertigt und auf dieser die nächsten Verwandten der Schulkinder eintragen lassen. Wieder haben die Kinder auf einer Stempelkarte den Wohnsitz der Geschwister der Eltern eingetragen, Vaters Geschwister mit einem roten Punkt, Mütter Geschwister mit einem blauen Punkt. Diese Karten sind wieder zu der Hauptkarte zusammengestellt worden. Die meisten Verwandten wohnen natürlich in Mölln und im Kreise Lauenburg: 66 Vater-Geschwister und 76 Mutter-Geschwister. Dann kommen die Grossstädte: Hamburg hat 50 Eltern-Geschwister, Lübeck 28 und Berlin 10. In Schleswig-Holstein leben 35, in Mecklenburg 10. Wie sieht es nun im Osten aus? In Posen leben keine, in Danzig 5, in Ostpreussen 17. Im Ruhrgebiet leben 6, in Süddeutschland 7, in Mitteldeutschland 9, in Flandern 2, in Holland 1, England 1, Dänemark 1, Amerika 7 und Afrika 1. Wenn Ostpreussen, Westpreussen und Posen auf der vorigen Karte führend waren, so zeigen sie jetzt nur einen verhältnismässig geringen Anteil an der Verwandtschaft unserer Klasse. Es ist dies ein Beweis dafür, dass diese Gebiete die ganzen Familien zur Auswanderung abgegeben haben, so dass nur wenig Verwandte in der alten Heimat geblieben sind. Restlos ist diese Auswanderung in dem an Polen abgetretenen Gebiet durchgeführt worden.

Bemerkenswert ist die Auswanderung nach Amerika, die hier in Mölln verhältnismässig gering ist, in anderen Kreisen aber, besonders im Kreise Pinneberg, sehr hoch ist. Auch das sind Deutsche, die mit warmem Herzen Anteil nehmen am Geschick ihres alten Vaterlandes. Wenn es uns irgend möglich ist, müssen wir ihnen Nachrichten über unser neues Deutschland geben. In den amerikanischen Zeitungen mag nicht immer das Beste über uns geschrieben werden. So erhielt ich Anfang 1933 einen Brief einer ehemaligen Schülerin mit der Bitte: „Schreiben Sie uns doch mal, wie es in Deutschland aussieht, was in den Zeitungen steht, können wir nicht glauben.“ Und als der Hauptmann-Prozess war, schrieb sie: „Jetzt stehen alle Zeitungen voll von dem Hauptmann-Prozess, so dass sogar Hitler vor ihnen Ruhe hat.“ — In anderen Gegenden Deutschlands mag diese Auswanderung nach Amerika ebenso stark sein; vielleicht lässt sich da auch eine

andere Wanderung bemerkbar machen. Ich denke da an die Tatsache, dass viele holsteinische Bauern aus Westfalen eingewandert sind und dass ein grosser Teil der Hamburger Schlachter aus Süddeutschland stammt. Auch diese Fragen sind dankbare Arbeitsgebiete.

Bei der Verwandtentafel habe ich auch noch die Gefallenen mit eingezeichnet: in Frankreich 10, Flandern 1, Polen 2, Siebenbürgen 1. In Berlin ist einer im Lazarett gestorben und einer in Hamburg. Auch diese Kreuze haben uns viel zu sagen. Besonders im Westen tritt es augenfällig hervor, dass diese 11 Gefallenen, deren Kreuze sich von Flandern bis zu den Vogesen erstrecken, ihre Heimat mit ihren Leibern geschützt haben.

Welches Ergebnis wird eine gleiche Aufnahme nach 20 Jahren haben, wenn unsere jetzigen Schulkinder 30 bis 40 Jahre alt sind und selber ihre Kinder in die Schule schicken?

Bei der Aufstellung der Ahnentafeln müssen die Eltern und Grosseltern der Kinder die Eintragungen selber machen. Welchen Wert hat dann ein solches Heftchen mit der Handschriftensammlung, wenn die Kinder selber Grosseltern geworden sind! Es wird weiter festgestellt, in welchem Alter die Vorfahren geheiratet haben und in welchem Alter sie gestorben sind. Die Kinder können ohne weiteres errechnen, dass 3 Mannesgenerationen ein Jahrhundert füllen, dass aber für denselben Zeitraum 4 Frauengenerationen nötig sind. Wenn diese Ahnentafeln auch nur bis zur 4. Generation gehen, so sind dadurch doch schon Verwandtschaften innerhalb der Klasse festgestellt worden, von de-

nen die betreffenden Kinder gar nichts mehr wussten. In einigen Fällen habe ich die Ahnentafeln weiter ausgearbeitet, bis 1700 zurück. Da treten noch mehr verwandtschaftliche Beziehungen auf. Auch das Wort Ahnengleichheit wird den Kindern klar, ohne dass man viel Worte darum verliert.

Nun sind die beiden Karten vor den Augen der Kinder entstanden. Dass die deutsche Ostmark in Erdkunde und Geschichte besonders eingehend behandelt werden muss, geht klar aus der ersten Karte hervor. Die deutsche Ostmark ist tatsächlich für einen grossen Teil unserer Schüler die Heimat der Eltern und Grosseltern. Das Land ist uns durch diese Karte nähergerückt, man könnte meinen, es läge schon gleich hinter Lübeck.

Und wenn der VDA die kleinen Städtewappen verkauft, dann kann es auch einmal glücken, dass darunter die Stadt des Vaters oder der Grosseltern ist. Die Ahnenkarte zeigt, wie das Blut der Ahnen aus ganz Deutschland sich in den Kindern einer einzigen Klasse von 44 Mädchen vereinigt; da kann eine Ahnengleichheit oder gar eine Inzucht kaum vorkommen. Beide Karten zeigen aber auch, wie in allen Teilen Deutschlands Ahnen und Verwandte zu finden sind, und wenn wir Schillers Wort „Wir sind ein einzig Volk von Brüdern“ hören, dann brauchen wir es nicht bildlich zu nehmen, sondern wir wissen, dass es tatsächlich so ist. Die Kinder verstehen jetzt ganz anders die Worte „von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt“. Und wenn Ernst Moritz Arndt fragt: „Was ist des Deutschen Vaterland?“, so wissen unsere Kinder die Antwort darauf zu geben, „Das ganze Deutschland soll es sein!“

Erzieher außerhalb der Schulstuben

Mehr als 160.000 Erzieher sind politische Leiter. Das ist die hervorstechendste Zahl in der kürzlich vom NSLB veröffentlichten Statistik über die politische Tätigkeit des Erzieherstandes. Mit der Erstarkung des völkischen Selbstgefühls fallen den Volkserzieher aus seiner natürlichen Funktion heraus Aufgaben zu, um die seit Generationen die Lehrerschaft kämpfte. Aber nicht nur die Durchdringung des Volkes von unten her mit den neuen Ideen ist Schulungs- und Erziehungsaufgabe des Lehrerstandes, auch politische Führerstellen an massgebenden Zentren sind pädagogisch besetzt: 7 Gauleiter und stellvertretende Gauleiter stellte die Erziehschaft. Solche Zahlen haben überall Beachtung gefunden. In ihnen spiegelt sich zunächst einmal der Wert, den die Partei ihren Schulungs- und Erziehungsaufgaben beimisst. Weiter kommt aber auch zum Ausdruck, dass die mit der Volkwerdung ge-

gebene Erstarkung des Staats- und Reichsgefüges gegenüber engeren, lokal, konfessionell, gesellschaftlich oder bildungsmässig gebundenen widersprechenden Anschauungen die ihr förderlichen Beamten- und Kulturgruppen aufnimmt und benutzt. In der Volksschullehrerschaft besonders hat von jeher grössere Sympathie für den Reichsgedanken gelebt als für engere Abgrenzungen, wie ein Blick auf die Politik des Deutschen Lehrervereins beweist. Nimmt man dazu noch die ausgesprochen soziale Einstellung des Lehrers, der häufig die engste Fühlung mit breiten Volkskreisen hält und dementsprechend mit feinsten Empfindung Volksnöte, Volkstimmungen und Volkswünsche registriert, so ist der starken politischen Aktivität der Erziehschaft, die ihre Parallelen in fast allen europäischen Ländern findet, in ihrer Instinktsicherheit heute eine Rechtfertigung widerfahren, die ihresgleichen sucht.

Schulbauten des NS-Lehrerbundes

Im Sommer 1937 wurde in zwei schlesischen Gemeinden, in Wiesbach und Gr. Woitsdorf, mit dem Bau zweier neuer Schulen begonnen, die nunmehr vollendet sind. Es sind dies die ersten deutschen Schulbauten, die aus Mitteln des NSLB errichtet wurden. Diese Schulen, die einst den Namen „Hans-Schemm-Schule“ tragen werden, stellen ein Geschenk des NSLB an gefährdete Gemeinden in deutschsprachigen Grenzgebieten dar, welche ohne jede finanzielle Beanspruchung der beschenkten Gemeinden gebaut werden. Bei seinem Aufenthalt in Schlesien anlässlich der Gautagung der Erzieher in Beuthen besichtigte der Reichswalter des NSLB, Gauleiter Wächtler, diese im Bau befindlichen Schulanlagen. Die schlesischen Hans-Schemm-Schulen, ein neuer Begriff im Gefüge des deutschen Schulwesens, verkörpern, wie sich Gauleiter Wächtler äusserte, eine Gemeinschaftstat, die früher niemals möglich gewesen wäre. Rein äusserlich gesehen stellen diese Schulen einen neuen Typ dar, der in seiner Gestaltung als Vorbild gelten kann. Neben

modernen Klassenräumen und Lehrerwohnungen enthalten sie geräumige Jugendheime, sowie saubere Brause- und Badeeinrichtungen. Auch die Schaffung moderner Sportanlagen wurde bei der Planung dieser Hans-Schemm-Schulen vorgesehen.

Aus gleichem Geiste, zugleich im Dienste des Grenzlandgedankens, wurde aus Mitteln des Staates und der Gemeinde in Kleingiesshübel eine zweiklassige Schule errichtet. Sie liegt im Elbsandsteingebirge, wenige Kilometer von der sächsisch-böhmischen Grenze entfernt. Auch diese Schule verkörpert einen neuen Typ. Neben zwei schmucken Klassenzimmern finden sich ein Werkraum, Lichtbildausstattung, ein Turnplatz im Stil der Thingstätte und ein HJ-Heim. Der Lehrer hat eine vorbildliche Wohnung erhalten. Der Anlage nach ist die Schule zum Kulturmittelpunkt der 233 Einwohner zählenden Orte geworden. Auf Anregung des Gauamtsleiters des NSLB Sachsen, Pg. Göpfert, sollen auch andernorts, vor allem im Grenzraum, ähnliche Schulen entstehen.

Als P. G. O. in Frankreich

Von Studiendirektor und Pfarrer Otto Hassenstein, Wächtersbach (Deutschland)

4. La Courtine.

La Courtine, nach Amnezy unsere nächste und, wie wir hofften, letzte Zeit unserer Weile, hatte nach dem, was man so hörte, eine wechselvolle Geschichte. Im Frieden Truppenübungsplatz in abgelegener Gegend, hatte es während des Krieges eine zeitlang der russischen Legion zum Aufenthaltsort gedient. Diese, beim Ausbruch des Krieges wahrscheinlich aus den Russen gebildet, die sich damals in Frankreich aufhielten, bedeutete keine wesentliche Verstärkung der Kampfkraft der Alliierten. Doch wurde sie an sichbarer, wenn wohl auch nicht gefährlicher Stelle verwendet, um die Soldaten darauf hinzuweisen, daß fern im Osten noch ein großes Volk gegen Deutschland um die selben Ziele kämpfte wie sie. Nach dem Frieden von Brest-Litowsk erklärte die Legion, daß dieser Friede auch ihr Friede sei und benahm sich entsprechend. Man brachte sie nach La Courtine, um hier durch mangelnde Nahrungszufuhr und schlechte Behandlung ihren Kampfesgeist wieder zu entfachen. Er entfachte sich auch, aber in verkehrter Richtung: eines Nachts wurde die Wachmannschaft überfallen und niedergemacht, die Legion richtete sich mit deren Kriegsgewehren eine Verteidigungsstellung im Lager ein. Truppen mußten herangeführt werden, welche das Lager schließlich zur Übergabe brachten. Was dann weiter geschah, sei, mußte man nicht. Doch mögen vereinzelte Kugelschüsse an den Hauswänden wohl Andenken an jene Zeit gewesen sein.

Später wurde das Lager Erholungsort für erkrankte oder verwundete amerikanische Soldaten. Ob es für diesen Zweck geeignet war, ist fraglich. Ein stark belegter amerikanischer Soldatenfriedhof lag eher das Gegenteil vermuten. Nachdenklich konnte es den, der durch die Rhythmen der weißen Grabkreuze ging, stimmen, daß ein auffallend großer Teil von ihnen deutsche Namen trug. Die amerikanische Heeresleitung soll es aber versucht haben, durch allerlei Einrichtungen ihren Leuten hier den Aufenthalt angenehm und heilbringend zu machen.

Als dann das Lager aufgehoben wurde, boten die Amerikaner den Franzosen die Einrichtung zum Kauf an. Diese zögerten. Nicht, daß ihnen der Handel nicht willkommen gewesen wäre; aber sie glaubten wohl, durch Zögern den Preis drücken zu können, oder nach Weggang der Wiederhergestellten die Einrichtung umsonst zu behalten. Am letzten Tage ihres Aufenthaltes zertrümmerten die Amerikaner ihre ganze Einrichtung. Daß im Eifer der Arbeit, die mit Sorgfalt und Anerkennungstem Gehalt durchgeführt wurde, auch viel französisches Eigentum in die Brüche ging, war nicht zu verwundern. Dann übernahmen wir das Lager und wurden an seine letzte Periode durch seinen Mangel an Unversehrtheit und durch allerlei mit Ästern und Kohle ausgeführten Zeichnungen aus dem amerikanischen Soldatenleben an den Wänden der Aufenthaltsräume erinnert.

La Courtine liegt auf einem hohen Kalkplateau. Hierhin wurden die beiden Lager von Amnezy und Albertville gebracht. Sie wurden aber nicht miteinander verbunden, sondern — mit Stacheldraht umgeben — nebeneinander gelegt. Auch ihre Verwaltung blieb voneinander getrennt. Nur durch einen von Posten bewachten Gang waren sie miteinander verbunden, es bedurfte aber eines schriftlichen Ausweises der Lagerverwaltung, um aus einem in das andere Lager zu gelangen.

Gesund war das Lager nicht. In den ersten Monaten zeigten sich bei vielen Kameraden eine Art Brechdurchfall, eine Krankheit, die durch ihre plötzlichen und umfassenden Angriffe auch die härtesten Krieger in die peinlichste Lage versetzte. Meist wick sie schnell wie sie gekommen war. Wer sie länger behielt, mußte sehen, daß er mit dem Leben davon kam.

Während unseres Aufenthaltes regnete es ständig, Tag und Nacht, meist mit einer mehrstündigen Pause am Nachmittag. Dabei wurde aber der Erdboden nicht feucht, da der Kalk die Feuchtigkeit durchließ. Aber die Wirkung des Wetters auf den seelischen Zustand war bedenklich. Wenn des morgens die Ordnung in das Zimmer trat und nach dem Wetter gefragt wurde, antwortete sie stets im Tone tiefster Melancholie: „Wie gestern!“ Allerlei Gerichte tauchten im Lager auf, Latrineparolen genannt, die sich schnell verbreiteten, die Gefangenen aufregten und sich so veränderten, daß diejenigen, die sie in die Welt gesetzt hatten, sie nicht mehr wieder erkannten und sie als Ergänzung und Befeuchtung der Gerichte aufnahmen, deren Urheber sie selber gewesen waren. Die deutschen Ärzte wurden von solchen überlaufen, die an allerlei Krankheiten zu leiden wählten und empört waren, wenn sie für gesund erklärt wurden.

HILFE



bei LEBENSMITTELVERGIFTUNGEN, BRECH-
DURCHFÄLLEN und Magen-Darmstörungen
im allgemeinen, bringt rasch und sicher
ULTRACARBON »MERCK«

Dazu kam noch, daß die Tage kälter wurden und das Lager dagegen nicht gerüstet war. Die Türen waren schlecht und schlossen nicht, die Fenster waren ohne Glas, statt dessen waren Leinwandlappen darüber genagelt. So mancher fuhr in den Träumen seiner Nächte mit flatternden Segeln auf irgend einem Gewässer umher, beim Erwachen dauerte das flattergeräusch fort. Die Fensterlappen verursachten es, die vom Regen gepeitscht und von den Winden, welche um die Häuser tosten, hin und hergezerrt wurden. Die Türen dichtete man so gut es ging; die Leinwand machte man mit geschmolzenem Kerosin undurchlässig, aber noch fehlten Oefen und Heizmaterial. Unser Lagerältester wandte sich deswegen an den Lagerkommandanten. Der versicherte, Holz würden wir erhalten in abundance, und die Oefen würden auch bald eintreffen.

Eines Tages waren sie da. Auf einem freien Platz des Lagers häuften sich Oefenteile in hinter Mischung und Ofenrohre verschiedenster Weite, und die Bewohner der einzelnen Räume hatten nur die Aufgabe, die passenden Stücke heranzufinden, wegzuschleppen und da, wo sie hinstellten, zusammen zu basteln. So kam manches Angehen zustande, das Holz frag und den Schornstein des Gebäudes heizte. Auch die abundance hätte größer sein können. In der Woche einmal wurde Holz angefahren, Eichenkloben in Unterstücken, die aber vollständig naß. Von denen, die damit bekrant waren, wurden sie auf die Stuben verteilt und von deren Insassen in Sicherheit gebracht. Dann kreisten Holzbank, Säge und Beil im Lager und man hatte für einige Stunden fortpärlische Arbeit zu leisten. Viele ließen das zerleinerte Holz erst eine Woche in ihrer Stube trocknen. Dann brannte es ganz gut. Wenn man vorsichtig feuerte, reichte es so weit, daß man täglich zwei bis drei Stunden etwas Wärme im Zimmer hatte.

Von den Elektrizitätswerken, an welche Gefangenenlager angeschlossen waren, wurde häufig Mangel über zu großen Verbrauch geführt. In La

de Lager hatten Übung und Erfahrung, die Langeweile zu bannen, und so halfen hier Theateraufführungen und Konzerte, Vorträge und Kurse, die Lektüre guter Unterhaltungsliteratur und wissenschaftliche Beschäftigung allein oder in kleinen Arbeitsgemeinschaften, auch ein wenig Spiel und Sport über den Druck der Gefangenschaft hinweg. Als dann Mitteilungen über die Auflösung der Gefangenenlager an die Lagerkommandanten gelangten, soll der Kommandant unseres Lagers ein Gesuch um dessen sofortige Auflösung an seine Behörde gerichtet haben, da seine Einsamkeit und Einsidde Offizieren wie Mannschaften den Überwachungsdiens unerträglich mache.

5. Wir und die andere Seite.

Wie wir mit denen standen, deren unfreiwillige Gastfreundschaft wir genossen, dafür ein paar Beispiele. In einem Gefangenenlager bat ein französischer Offizier einen der Unseren, ihm deutschen Unterricht zu erteilen. Der war auch dazu bereit, mußte ihm aber eine Abgabe geben, weil unser Lagerältester das im Anfrage der andern verlangte. Oft genug sah man, wie Kameraden kurz vor französischen Offizieren, die ihnen entgegenkamen, umkehrten, um so der Griffsicht zu entgehen. Es soll in früherer Zeit einen französischen pensionierten höheren Offizier gegeben haben, der für die Lage der deutschen Kriegsgefangenen Offiziere Teilnahme hegte und mit ihnen auch in Verbindung treten wollte. Er kam dabei in eine Stube, deren Offiziere ihm zeigten, daß ihnen der Besuch des Vertreters einer fremden Macht unwillkommen sei. Der französische Offizier war darüber unwillig und mag wohl ungefähr gesagt haben, wenn er als alter Mann die Mühe nicht scheute, sie zu besuchen, dann könnte er doch wohl auf Entgegenkommen rechnen. Der Dolmetscher, den er mit sich hatte, war keiner von den besten. Er überlebte: „Der Herr General läßt Ihnen sagen, daß er mit einem Fuß im Grabe steht.“ Mit dieser Mitteilung hatte er einen Heiterkeitserfolg. Ueber so viel Gefühlsroheit empört, wandte der

Pebeco-

Zahnpasta ist eine wissenschaftliche Zusammensetzung wirksamer Salze; ersonnen, um die Gesundheit Ihrer Zähne zu schützen.



Courtine wohl nicht mit Unrecht. Und das kam so: die wöchentlichen Spaziergänge wurden hier so erledigt, daß man die Gefangenen in einem Eichenwäldchen in der Nähe des Lagers führte, sie dort treiben ließ, was sie wollten, und sie nach zwei Stunden durch ein Pfeifensignal zusammenrief. Hier mußten vor noch nicht geraumer Zeit Fernsprechübungen stattgefunden haben, denn eine Menge zerrissener, aber noch recht brauchbaren Telefondrähte hing an den Bäumen. Man löste ihn ab und gebrauchte ihn zur Verlängerung der Lichtleitungen. Da aber der Vorrat an Draht bedeutend war, so gingen einige daran, sich Privatleitungen für ihre Arbeitsstische herzustellen. Das Elektrizitätswerk führte bald darauf bei der Lagerverwaltung über die ungeheure Steigerung des Verbrauchs Beschwerde. Eine von Zimmer zu Zimmer wandernde Patrouille entdeckte einen großen Teil jener Privatleitungen. Jeder Beleuchtungsüberfluß wurde mit 14 Tagen Arrest bestraft. Auch von unserer Seite legte man Wert auf den Abbau schlecht und ungeschickt angelegter Leitungen; denn ein Kamerad hatte bei der Verhinderung des Ofens einen so starken elektrischen Schlag erhalten, daß er fast daran gestorben wäre. Die Patrouillen wiederholten sich, weil die Klagen des Elektrizitätswerkes nicht aufhörten. Sie fanden immer etwas, doch nicht alles. Da hatte z. B. jemand seine Leitung geschickt in die Kanten des Zimmers geschmiegt und verkleidet. Die Leitung führte zur Erde und längs einer Dielenrinne bis zu einem Tischchen, von wo sie sich unten bis zur Mitte des Tisches fortsetzte und hier die Tischplatte durchbohrte. Auf dem Tische stand eine alte Petroleumlampe, wie man sie früher zur Beleuchtung der Finne verwendete. Sie war so geschickt umgearbeitet, daß dem oberflächlichen Beschauer ihr eigentliches Wesen und damit die ganze Lichtanlage verborgen blieb.

Wenn man in allen Gefangenenlagern Mittel und Wege suchen mußte, um der Langeweile und Untätigkeit zu entgehen, so war das besonders hier in La Courtine notwendig. Zwar hatte man hier mehr Aussicht ins Freie als in anderen Lagern, aber es war ein Ausblick in eine reißende, einflussreiche und meist von Regenwolken verhangene Umgebung durch Stacheldraht hindurch. Aber bei-

General der Stube und wohl auch der Gefangenenfürsorge überhaupt den Rücken; denn man hat später nichts mehr von ihm gehört.

Warum dieser Verkehrston gewählt wurde? wir hatten unsere Gründe. Der erste war mehr äußerlicher Natur; das Essen hatte alle Eigenschaften, die man von einem „klein kras“ verlangen konnte. Das Fleisch schien von Tieren zu stammen, die den Strapazen des Krieges erlegen und erst nach ihrem Tode für Schlachtopfer zurechtgerichtet waren. In dem Reisbrei fanden wir oft Teile von den Strichen, mit denen die Reisfäße zugebunden waren. Weizen- und Erbsenbrei mußten vorsichtig gegessen werden, damit man sich an kleinen Steinchen nicht die Zähne anschrub. Das Fett, mit dem die Speisen zubereitet waren, war ein Pflanzenfett milderer Sorte, das — nach dem Urteil der Ärzte — bei vielen Gefangenen Gesichtsausdrücke hervorrief, so daß sie sich nicht rasieren konnten. Das Brot, französisches Soldatenbrot dem Äußeren nach, war so, daß man die Absicht des Bäckers, an uns viel Geld zu verdienen, deutlich merken konnte. Was wir bekamen, reichte knapp, um den größten Hunger zu stillen. Namentlich die Kameraden von großem, kräftigem Wuchs litten oft schwerer Hunger, und mancher freute sich, wenn ihm ein anderer still ein Stück Brot zuschickte, mit dem er nicht fertig geworden war. In der Ernährung etwas nachzuhelfen, bildeten sich Interessengemeinschaften, auch „Kreuz- und Schlemmergesellschaften“ genannt. Die Mann taten sich einmal wöchentlich zu einer Einkaufsgenossenschaft zusammen. Aus rohen Kartoffeln, die man gemeinsam schälte und zerschchnitt, aus amerikanischem Speck, Fleischkonserven und Pilzen, die man auf dem Spaziergang fand, stellte man in einer Waschkübel ein Gemisch her, das man sich auf einem kleinen Kochofen gar briet, der in der Küche uns für einen bestimmten Betrag zur Verfügung stand. So füllte man einmal in der Woche gründlich auf und das mußte dann für die übrigen Tage weiterhelfen. Wenn man die Franzosen auf diese üblen Zustände hinwies, so erwiderten sie darauf, daß die Kriegsgefangenen in Deutschland es auch nicht reichlicher hätten. Gewiß, aber in Deutschland hatten alle nicht viel. Wie unendlich viel besser und reichhaltiger war dagegen die Kost, welche die



... und regelmässig nimmt er morgens und abends sein Gläschen „Uricedin“ und kennt daher weder

Harnsäure (Acido urico) noch Gicht, Rheuma, Darmträgheit sowie Nieren-, Blasen- und Gallenleiden

Uricedin
STROSCHEIN

Gen. Depot: Hans Molinari & Comp., Rio
Caixa Postal No. 833

französische Lagermannschaft erhielt! Zufoht konnte man sich aus der Kantine kaufen. Die Leutnants erhielten halbe Unterleutnantskennung, von der ging aber der größte Teil für Wohnung und Verpflegung ab. Den Rest bekamen wir auf Anfordern in Lagerbons ausgezahlt, die nur für die Kantine Geltung hatten und uns ihr auf Gnade und Ungnade auslieferten.

Der zweite Grund war der, daß die Franzosen uns gegenüber zu sehr die Sieger heransetzten. „Le hoch paiera“, das war das Wort, das wir oft hören und lesen konnten. Ging man an einer französischen Mannschafstube vorbei, so schallte aus ihrem Fenster oft ein Soldatenlied, dessen Strophen den Schlaflosen „on les a eus“ hatten. Und dieses „on les a eus“ war der Grundton alles dessen, was die Franzosen uns gegenüber unternehmen. Kein Wunder, daß wir auf diesen Ton nicht eingehen wollten. Andererseits konnte die Franzosen nichts mehr verlegen, als wenn ein paar unserer Offiziere an einem recht krummen französischen Posten vorübergingen und einer zum andern mit entsprechender Handbewegung „voilà un vainqueur!“ sagte.

Das alles würde schlimmer werden, meinten Pessimisten, wenn die in Deutschland gefangenen Franzosen auf Grund der Waffenstillstandsbedingungen frei gelassen werden müßten und die Deutsche Regierung nicht mehr, wie es bisher geschah, die schlechte Behandlung deutscher Kriegsgefangener mit Gegenmaßnahmen beantworten konnte. Es kam aber anders. Man kam in Frankreich auf den guten Gedanken, die zurückkehrenden französischen Kriegsgefangenen zu unserer Bewachung heranzuziehen. Von denen konnte man immer wieder hören: „Wir behandeln euch so, wie wir in Deutschland behandelt worden sind.“ Jedenfalls ging man später besser mit uns um, und so ist wohl der Schluß berechtigt, daß die französischen Gefangenen in Deutschland mit ihrer Behandlung ganz zufrieden gewesen sein müssen.

Aber woher erhielt man in Deutschland Nachricht über die Behandlung der Kriegsgefangenen? Jodas man Gegenmaßnahmen ergreifen konnte? In einem der Gefangenenlager geschah es so: von Zeit zu Zeit kam ein Päckchen aus Deutschland, das nicht befristet werden konnte, weil der Name des Empfängers im Lager unbekannt war. Bevor das Päckchen als „unbestellbar“ nach Deutschland zurückging, verschaffte sich ein Offizier, der mit dessen Bedeutung vertraut war, Zugang in den Postraum. Er öffnete es, entnahm ihm Nachrichten aus der Heimat, verteilte sie mit Mitteilungen, die in Deutschland gebraucht werden konnten und schloß das Päckchen wieder.

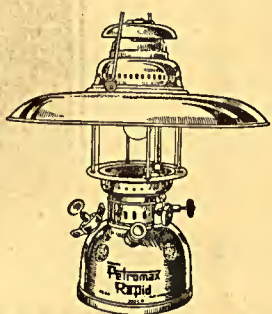
Nachdem wir ehemalige Kriegsgefangene als Wächter erhalten hatten, kam es vor, daß sie von ihren Erlebnissen in Deutschland erzählten. Einer der Unseren belauschte einmal einen solchen zurückgekehrten Kriegsgefangenen, der einigen seiner Kameraden von seinen Erfahrungen in Deutschland erzählte. „Glaubt doch ja nicht“, so ungefähr berichtete er, „daß es in Deutschland so wild und barbarisch aussieht und zugeht, wie man oft bei uns hört. Mit den Leuten dort läßt sich ebenso gut leben wie mit den Unseren hier, man arbeitet dort ebenso wie bei uns und ihre Städte haben ebenso gute und oft noch bessere Einrichtungen als unsere.“ Einmal hatte am Abend einer von uns das Signal überhört und spazierte in sich verfunken als einziger auf dem Hofe umher. Ein französischer Posten tritt auf ihn zu und fordert ihn im unverfälschten bayrischen Dialekt auf, in sein Zimmer zu gehen. Der Offizier, selbst Bayer, fragte ihn überrascht, wie er zu seinem Deutsch komme. Der Soldat erzählt ihm, daß er lange Zeit in den bayrischen Alpen auf einem größeren Bauernhofe als Knecht gelebt und die bayrische Vieh- und Milchwirtschaft gründlich kennen gelernt habe. Aber solche Begegnungen waren doch Ausnahmen. Im Grunde lebten die Gefangenen und ihre Wächter in zwei verschiedenen Welten.

(Fortsetzung folgt.)

38 Grad im Schatten

In den Sommermonaten pflegt diese Temperatur oft tagelang anzuhalten. Wenn man ein eisgekühltes Getränk zur Hand hat, dann läßt sich auch ungewöhnlich große Hitze leichter ertragen. Allerdings, Vorsicht ist am Platze! Ein allzu häufig getrunkenes, eiskalter Schoppen kann leicht Durchfall geben. Tritt das ein, so tut man gut daran, sofort Edoformio zu nehmen. Edoformio reguliert die Verdauung und ist dabei vollkommen unschädlich. Edoformio kann deshalb ebenso unbedenklich von Kindern wie Erwachsenen genommen werden.

Die neuen Sturmlaternen **Petromax Rapid**



sind mit **Schnell-Zündung** versehen,
ohne Alkohol-Vorheizung und brennen
sowohl Gasolin wie auch Petroleum

Erstklassige deutsche
Qualitätsware der

Ehrich & Graetz A. G.
Berlin SO 36

Lieferbar in 3 Grössen bis zu 500 Kerzen, mit
oder ohne Blendschirm

Ausführlichen Katalog mit Abbildungen und Preisen, auch über **Petromax-**
Hängelampen, Tischlampen und die weltbekannten **Graetzin-Alkohol-**
Hängelampen erhalten Sie im Fabrikslager

E. OLDENDORF, Caixa postal 1072, **SÃO PAULO**
Rua Senador Quelroz 79-A — Tel. 4-0190

Agentur und Lager in Rio: **LEO VOOS**, Rio de Janeiro
Rua São Pedro 106, 3º andar

Altes deutsches Familienlokal **AoFranciscano**

Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke
Rua Libero Badaró 26 - Telefon: 2-4281
São Paulo

Wer sein Geld stets in der
Tasche trägt, gibt es aus.

Legen Sie jeden Monat nur
einen kleinen Betrag auf

Sparkonto

an, so erleichtern Sie sich das Sparen,
und das zurückgelegte erhöht sich um
Zins- und Zinseszinsgewinn.

Banco Germanico

da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Preiswert **Königlich Wasser** Erfrischend
das beliebteste Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1
Tel. 42-3601

Gebrauchter elektr. Eisschrank

mit vier Türen, in gutem Zustand,
billigst zu verkaufen.

Möbelhaus Walter Schulz

R. Gen. Couto de Magalhães 13 / Tel. 4-3287
Reiche Auswahl in Vorlagen aller Preislagen.
Fachmännischer Rat bei Anfertigungen.
Grosser Stock in neuen und gebrauchten Möbeln
Kauf - Verkauf - Tausch

Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114

CONDOR

FLUGDIENST

→ PASSAGIERE

→ POST

→ FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursale

SÃO PAULO: rua Alvares Penteado, 8

Succursale

SANTOS: rua 15 de Novembro, 19

Dr. Alvaro Klein, Rechtsanwalt
Übernimmt alle Zivil-, Handels- und Krimi-
nalrechtsangelegenheiten, Nachlassschaf-
ten, Ruf-Passagen, Naturalisationen usw.
Rua São Bento 45, 5.º - Tel. 2-7500 - São Paulo

Uhren
und Reparaturen
Deutsche Uhrmacherei
OTTO
Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)

CASA LITORAL
Rua General Osorio 152.
Tel. 4-1293

Feinste Würstchen, Butter,
Käse, Delikatessen aller Art.
Sämtliche Backzutaten.
Lieferung frei Haus.

Familienpension
CURSCHMANN
Rua Florencio de Abreu
133, Sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant
Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561
Inh.: Emil Russig

Dres. Lehfeld und Coelho
Dr. Walter Hoop
Rechtsanwälte
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11 - 16 - Postfach 444

Gehetzte Menschen

Ein Roman aus den Jahren nach 1923 von Tüdel Weller

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, Verfilmung, Radiosendung, vorbehalten.
Copyright 1937 by Zentralverlag der NSDAP, Frz. Eher Nachf., München.

(2. Fortsetzung)

Eine Stabübergabe an den Nachfolger.
an den, der zurückblieb. Kommt nur darauf
an, es ohne Fehl zu tun, kommt nur darauf
an, mit Anstand zu leben.

Er schreckt auf aus seinem Grübeln, wo-
hin verirrt er sich.

Der Kies knirscht unter seinem Schritt,
und die Sonne lacht. Der Krokus ist — er-
stes Lenzeswunder — aufgebrochen, ein meh-
lweisser Schmetterling taumelt, frühlingfrie-
rend und mit hastigen Schwingenschlägen,
über den Weg.

Jawohl — der Frühling ist da.
Peter Mönkemann setzt sich — wieder
zu Hause — an das Klavier.

„Wann willst du fahren?“ fragt seine
Mutter.

„Heute noch.“

„Warum denn so eilig, Peter, es brennt
doch nicht gerade.“

„Nein, es brennt nicht,“ wiederholt er me-
chanisch. Und spielt weiter und verliert sich
ein wenig... Melodien kommen ihm ange-
flogen, aus dem weiten Lande irgendwo —
flötet sein Türmli, der Baldachin des Him-
mels ist wie mit blassblauer Seide bespannt,
plötzlich geht es im Stakkato, im Marsch-
rhythmus weiter, und er weiss es nicht.
Weit entfernt im Hintergrund steht sein Va-
ter, winkt ihm zu, steht auch sein Kame-
rad, der Kuli, grinst und hebt die Lippen
vom starken, wie Elfenbein schimmernden

Gebiss. „Spinnt mal wieder?“ fragt er,
„hast mal wieder deine Trauertour, Peter?
Kenn' ich, kenn' ich, von früher her, aber
— wenn du ausserdem noch eine Zigarette
hättest — wär' so übel nicht.“

Vorn in der Küche hebt die Mutter den
Kopf zu ihrer Tochter: „Er will heute noch
fahren, Erika... er lässt sich nicht halten.“

„Lass ihn, in Gottes Namen,“ sagt das
Mädchen. „Es ist am besten so. Wir ver-
stehen uns ohnehin nicht mehr so wie frü-
her. Er will immer, dass es nach seinem
Willen geht, und deshalb wird er sich auch
noch den Kopf einrennen, und ich glaube,
er ist ein Abenteuerer, sonst nichts!“ schliesst
sie, eine winzige Trotzfröhen auf der klaren
Stirn.

sie konnte nicht warfen, hatte es nicht ge-
lernt — nun, was ist dabei? Passiert alle
Tage. Derartiges, geschieht immer wieder,
und immer wieder ist es trotzdem einmalig.
Für den, den es trifft.

Oh, Peter Mönkemann — du bist ein
Knabe, sonst nichts. Und dabei fassten dich
einmal die Roten, sie schlugen dich lahm
und verurteilten dich zum Tode, und die
Poilus machten es während des passiven Wi-
derstandes nicht besser, du brachtest auch
sonst noch einiges Gefährliche hinter dich
und müsstest also nach landläufigen Begrif-
fen längst ein Mann geworden sein. Aber
doch bist du nur ein Knabe und wirst es
vielleicht auch ewig bleiben. Denn immer
noch trägst du dein Herz in offenen Hän-
den und lernstest noch nicht, mit deinen Ge-
fühlen hauszuhalten.

Plötzlich klappt er den Deckel zu, mit
schnellem Schwung: nun aber Schluss! Nun
ist's genug... er schämt sich ein wenig.

Natürlich — seine Mutter muss beim Ab-
schied weinen, das hat er schon im vor-
aus gewusst. Sie weint sogar sehr, und ihm
ist es etwas peinlich, denn hinter ihr steht

Er kommt zum Bahnhof: Herrgott, gibt
es so was wirklich? Er weiss bis zu dieser
Minute eigentlich nicht, wohin er fahren
will? Ist das überhaupt möglich... ein Mann
packt seine Koffer, läuft von Hause fort,
lässt alles stehen und liegen und weiss am
Bahnhof noch nicht einmal, wo er denn nun
für die nächste Zeit sesshaft werden will.
„Ein Rindvieh bin ich,“ knurrt er vor
sich hin... „ein ausgewachsenes Rindvieh.“

Doch was schadet's — wenn er wirklich
studieren will: er hat die Auswahl, es gibt
mehr denn 20 Universitäten im lieben deut-
schen Vaterland. Das reicht doch, wie?

Gewiss reicht es, sein Entschluss ist rasch
gefasst: natürlich Berlin! Gibt nur eine Stadt,
eine Universität für ihn, eben Berlin. Schon
im Namen allein liegt eine Art geheimnis-
voller Anziehungskraft eingefangen. Kommt
hinzu ein unerklärliches Etwas, das förmlich
dahinzieht: wer hat es nicht schon verspürt?
Kommen hinzu die praktischen Erwägungen,
die ungezählten Möglichkeiten: es muss lei-
cher sein, in einer Weltstadt Arbeit zu finden
als in einem Walddorf. Nirgendwo zwar
wächst einem ein Kornfeld auf der flachen
Hand, aber dort, wo Hunderttausende, wo
Millionen Arbeit finden, da wird auch für
ihn noch ein Unterkommen vorhanden sein.

Der nächste Zug geht erst in zwei Stun-
den, und das ist für jemand, der so in sich
selber gestellt ist wie dieser Reisende, eine
lange Zeit. Denn er will nicht wieder in
seine Grübeleien verfallen, er will vielmehr
wach sein und aufgeschlossen allem Neuem
gegenüber. Will alle Schiffe hinter sich ver-
brennen, die Zeite abbrennen, das Vergan-
gene soll tot sein, er wird mit leichtem
Gepäck marschieren. Mit Sturmgepäck! sozu-
sagen, denn sonst kommt er nicht schnell
genug vorwärts, und das muss sein.

Was also anfangen in diesen zwei Stun-
den?

Confetteria

Ältestes und
vornehmstes Haus

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo



Biennense

Nachm. und abends
gutes Konzert

„Er hat viel mitgemacht, Erika, du soll-
test das nicht vergessen.“

„Es ist aber doch so, wie ich sage, Mut-
ter. Er ist so ganz anders als andere junge
Männer, und ich glaube, er hält sich im
stillen sogar für etwas Besonderes. Hör nur,
wie er spielt...“

Ja — das ist Richard Wagner. Da war
mal ein Mädchen, das in die Oper geführt
wurde, und die Glocken des Lebens und
die Glocken der Liebe läuteten beiden, aber
es wurde kein Wort von Liebe gesprochen.
Hinterher nahm sie dann einen anderen —

seine Schwester, und das Mädchen lacht
so nett und so... merkwürdig.

„Denkt daran, dass ihr sofort die Lö-
schung der Hypothek beantragt,“ sagt er.
Nun schluchzt seine Mutter: „Schreib aber
bald,“ ruft sie ihm nach.

„Wie du dich nur anstellst,“ tadelt die
Tochter. „Als ob er in den Krieg ginge.“

Sie kann nicht ahnen: Peter Mönkemann
geht wirklich in den Krieg, in einen merk-
würdigen, in einen seltsamen und höchst ab-
sonderlichen Kleinkrieg, aber das weiss kei-
ner, er selber am allerwenigsten.

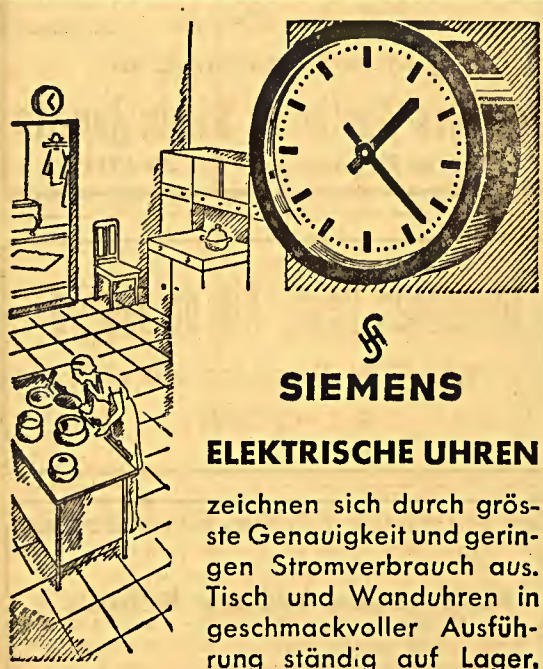
„Sublime“

die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620





SIEMENS

ELEKTRISCHE UHREN

zeichnen sich durch grösste Genauigkeit und geringen Stromverbrauch aus. Tisch und Wanduhren in geschmackvoller Ausführung ständig auf Lager.

Siemens-Schuckert S. A.

R. Flor. de Abreu 43 - São Paulo - Tel. 3-3157

GLUFIX

MODERNER ALLESKLEBER

Farblos, wasserfest,
hitzebeständig

Zu haben in allen
einschlägigen Ge-
schäften

Verlangen Sie stets
das deutsche Fa-
brikat

GLUFIX

AUSKUNFT: CAIXA POSTAL 1718, SÃO PAULO

Livraria Delinee

Aelteste deutsche Buchhandlung

Rua São Bento 541 - Caixa Postal 2-V São Paulo

Reichhaltigstes Sortiment. Bestellungen werden rasch und gewissenhaft ausgeführt.

Adressenänderung

Das Homöopath.-Biochemische Laboratorium

Dr. Willmar Schwabe Ltda.

teilt der verehrten Kundschaft mit, dass sich seit dem 26. Februar ds. Jrs. seine moder-
nen, vergrößerten Fabrikationsräume, das Versandgeschäft, sowie die Apotheke an der

Praça João Mendes 6

befinden.

Neue Postanschrift: CAIXA POSTAL 4466 - SÃO PAULO

Gefunde Menschen

sollen daran denken, dass auch an sie
und ihre Kinder unerwartet Krankheiten
herantreten können. Deshalb schütze Dich
gegen unvorhergesehene Not durch soforti-
gen Eintritt in die

Krankenkasse des Deutschen Hilfswerks

Auskunft und Entgegennahme von Anmeldungen in der Geschäfts-
stelle, Rua Libero Badaró 346, 4. Stock, Tür 6, sowie in allen
Zweigstellen.

Deutsches Farbenhaus
Henrique Zuehlke & Cia.

S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671

Alleiniger Vertrieb der bekannten

TEMPEROL-FABRIKATE

(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)

Reichhalt. Sortiment in: Pinseln, Buntfarben, Oelen, Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

Orchideen-
Schmidt

Rua Augusta N. 2786

Das grösste und reichhal-
tigste Sortiment in Orchi-
deen am Platze.

IMPORT
EXPORT

Rockmann & Lichtenthäler

Rua Aurora Nr. 135

Alttestes deutsches Möbelhaus

Grosse Auswahl in kompl.
Zimmern u. Einzeilmöbeln.
Auch TAUSCH und KAUF
von gebrauchten Möbelstücken

CASA TURF

Rua Direita 13-a

Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel

JENKE & SCHAEFFTER

Aços Roechling

Der gute deutsche Stahl!

Qualitätswerkzeuge!

Eigene Härtestube

mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer Kundschaft!

Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.

São Paulo

Rua Florencio de Abreu, 65

Rio de Janeiro

Rua General Camara 136

Porto Alegre

Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:

Curitiba - Belem do Pará - Bello Horizonte
Bahia

in anderen südamerikanischen Ländern:

Buenos Aires Montevideo
Santiago de Chile

Brahma-Brautüb'1

Rua Dom. de Moraes 99

Täglich Konzert

Natürlich — das einzig Richtige. Selbst-
verständlich, nichts anderes: zu Siegfried Lö-
wenstein gehen, ihm sagen — damit Sie
Bescheid wissen — das Geld für die Hy-
pothek liegt bereit. Sie wird gelöscht, dann
sind wir gottlob geschiedene Leute. Nun kön-
nen Sie andere mit Ihren zwölf Prozent be-
gaunern, Sie Halsabschneider. Und zu der
Zwangsvollstreckung kommt es also nicht,
dafür habe ich gesorgt, Sie Jude!

Den Triumph kann er sich nicht gut ver-
sagen, ausserdem: es ist auch sonst gut. Die-
ser feiste Bursche würde wohl noch ohne
eindeutige Erklärungen bei den Frauen neue
Winkelzüge versuchen.

Peter Mönkemann kommt vor bis in das
Privatkabinett. Der Jude erschrickt nicht we-
nig: „Sind Sie schon wieder da?“

„Das bin ich, Herr Siegfried Löwenstein.
Zu Ihrem Leidwesen muss ich Ihnen erklä-
ren: Das Geld für die Ablösung der Hy-
pothek liegt bereit für Sie. Es ist aus mit
dem Zinswucher, es hat sich ausgegallert,
wenigstens bei uns, Herr Siegfried.“

Der lächelt. Fett und hämisch. „Nu schön
—“, sagt er langsam, fast genüsslich, „ha-
ben Sie eben doch 'nen Dummen gefunden.
Hab' ich mich getäuscht... kann auch vor-
kommen... soviel Geld — soviel Geld —
aber wen haben Sie denn nu beseibelt, wenn's
nur wahr ist!“

Er kommt nicht weiter. Peter Mönke-
mann beugt sich über den Schreibtisch, greift
ihm mit einer Hand hinter den Halskragen,
schüttelt ihn hin und her, stösst ihn zu-
rück und wieder vorwärts, und schleudert
ihm dann in jäh aufflammender, in ungezüg-
elter Wut das eine Wort entgegen, das im-
mer Schimpfwort bleiben wird, solange die
Welt sich dreht: „Sie Jude — Sie Jude —
Sie Dreckjude!“

Löwenstein röhelt. Aber er schreit nicht,
er schreit nicht einmal, als der wütende Stier
ihn losgelassen hat.

Er hockt nur — aschfahl und zusammen-
gesunken — im grossen Sessel, und dann
nimmt er mit müder Bewegung zwei abge-
sprungene, auf dem Tisch liegende Hemd-
knöpfe auf. Als der andere das Zimmer

verlassen will, bemerkt er noch, wie die
ringbesetzte Hand des Juden den Hörer des
Fernsprechers abhebt.

Nun wird's aber Zeit, denkt der Junge.

Siegfried Löwenstein überlegt... was ist
geschehen? Ein Kerl, ein Goi, schrie ihm
ein Wort zu, das ihn immer wieder trifft,
schmerzhafter als ein Peitschenschlag. So
wahr es auch ist... und dieser Kerl griff
ihm dabei an den Hals, nicht gerade sanft,
o nein, und nur weil er den Ausdruck „be-
seibeln“ brauchte? Allerhand, allerhand, aber
— Polizei? Deshalb? Lächerlich!

Siegfried Löwenstein hat andere Metho-
den. Solche, die sein Gelüst kühlen, und die
zudem noch Geld einbringen.

*

Wozu nimmt man
VEAFER?

Um den Appetit zu heben.

Um das Nervensystem zu stärken.

Um sich nach der Krankheit zu erholen.

Um sich widerstandsfähig zu halten.

Flasche .. 85000 Deutsche Hirschapotheke
1/2 Liter .. 85000 Rua São Bento, Nr. 219
Liter 165000

Es gibt Menschen, denen laufen die Aben-
teuer, die grossen und die kleinen, die er-
haben wie die lächerlichen, förmlich nach,
und meistens wissen sie es nicht. Sie mei-
nen, es müsste so sein, und allen anderen
erginge es ähnlich so.

Es sind jene, die sich mit Berechtigung
die Lieblingskinder des dunklen Schicksals
nennen dürfen. Jene, die in keine Schablone
passen, deren blosse Anwesenheit Feindschaft
oder Liebe auslösen kann, je nachdem. Nur

— sie selber haben von alldem keine blasse
Ahnung. Und doch sind sie — wie vom gros-
sen Unbekannten selbst — gezeichnet. Sie
ragen heraus aus der Masse des Herdenviehs
und wollen es kaum. Sie stossen an, überall,
und können doch nichts dafür. Es verwun-
dert sie tief, und sie fragen sich oft: wa-
rum ist das so? Warum bin ich anders als
Hinz oder Kunz, und worin bin ich an-
ders? Sie sagen das, was sie denken, ehr-
lich und offen, ja und nein — und — fal-
len auf: ein unmöglicher Mensch... wispert
es hinter ihnen her, und die Perücken wak-
keln. Die männlichen sowohl als auch die
weiblichen, und ihre Träger und ihre Trä-
gerinnen retten zum tausendstenmal den gut
konservierten bürgerlichen Anstand.

Sie sind kantig und verschlossen, jene
Aussenseiter, jedoch wenn das Gefühl mit
ihnen durchgeht, so gibt es Explosionen. Sie
können beim Anhören einer eleganten Zote
rot werden wie Pensionsfräulein, aber es
macht ihnen auch in besonderen Grenzfäl-
len nicht allzuviel aus, den Erzähler dafür
totzuschlagen, je nach den Umständen. Denn
sie sind keusch, nicht von der Art der au-
genverdrehenden Mucker und Betschwern,
sondern von Natur aus, sie verplemperten
sich nicht in frühester Jugend, das ist wohl
der eine Grund für ihre Eigenart. Und der
andere liegt im Blut, in dem, das die Vor-
fahren ihnen gaben.

Oft findet man unter ihnen die Einma-
ligen, die den Funken in sich tragen, den
göttlichen. Wenn ihnen des Schicksals Sterne
leuchten, schaffen sie — ganz in der Stille
— Ewigkeitswerte. Hinterher können sie dann
wohl — erstaunt und verwundert — vor
ihren eigenen Werken stehen — habe ich
das geschaffen? Und es macht ihnen nichts
aus, nicht das Geringste, wenn andere —
die Leuten mit der smarten Geschäftswit-
terung — mit ihren Schätzen über die Märk-
te ziehen.

Peter Mönkemann ist hier im Abteil des
Zuges zum Aerger geworden, ohne es zu
wissen. Eine Frau mit einem Kind hatte ihm
schräg gegenüber Platz genommen, und er
war so in seine Gedanken vertieft, dass er

es nicht bemerkt hatte und auch den Gruss
überhörte. Der Schaffner macht seinen Rund-
gang, die „Dame“ überreicht ihm bereitwil-
ligst ihre Karte, der Uniformierte murmelt
sein „Danke sehr,“ sieht den regungslos Sit-

MITTAG
ODER MITTERNACHT?

Wären nicht der Mond
und all die Sterne am
Firmament, würde er
glauben, es sei Mittag,
so lang ist ihm die
Nacht.

Warum nimmt er nicht
eine einzige Tablette
ADALINA und er würde
Ruhe haben, schlafen
und erquickt erwachen.

ADALINA

BAYER

Zu den Mahlzeiten...



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

Deutsche Handwerker

Richard Kröniger
Edelstein- u. Schmiederei. Rua
Kavir Toledo 8-A —
Telefon: 4-1083

Jorge Dammann
Deutsche Damen- u. Herren-
schneiderei. Große Auswahl
in nat. u. ausländ. Stoffen.
Apiranga 193, Tel. 4-2320

Josef Süls
Erstklassige Schneiderei. —
Mäßige Preise. — Rua Dom
José de Barros 266, fobr.,
São Paulo, Telefon 4-4725

Heinrich Lutz
Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Efigenia 225

Radio Herk
Rua Dom J. de Barros 265
(gegenüber Gef. Germania)
Reparaturen aller Typen. —
Apparatebau,
Transformatorwicklung.

João Knapp
Klempner, Installation.
Regist. Rep. d. Aguas u.
Esg. — Rua Monf. Passa-
laqua 6. Telefon: 7-2211

Georg Diekmann
Schneidermeister
Rua Aurora 18

Alwin Manhardt
Schuhmachermeister. —
Prima Material. Rua
Santa Efigenia 312,
Ecke Rua Aurora.

Bar Allemão

INDIANOPOLIS
Avenida Jandira N. 11
ÄLTESTES DEUTSCHES
Familienlokal
Wilhelm Mertens.

DJN-Radio

erscheint jeden Monat
in gediegener Aus-
stattung und ist zu
beziehen durch un-
seren Verlag

Drucksorten

für Gewerbe u. Handel, rasch
und billig, Typographia
Wenig & Cia.
R. Victoria 200. Tel. 4-5566



GALERIA HEUBERGER
AVENIDA RIO BRANCO - 118



Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei empfiehlt seine ff. Torten,
Kuchen aller Art, tägl. fr.
Praca Princesa Isabel 2 Schwarz- und Korbweizenbrot,
Telefon: 5-5028 sowie westfäl. Pumpernickel
usw.
Wilhelm Beurschgens

BANDONEONS und Schifferklaviere (Gaita piano)

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die
meist gesuchten. — Generalvertreter:
Adolf Schwab, Pelotas Rio Grande do Sul
Agenturen an verschiedenen Plätzen können
noch vergeben werden.

zenden, glaubt wohl, er habe dessen Fahrt-
ausweis schon vorher geprüft und will wei-
tergehen.

„Aber da hinten sitzt ja noch jemand,“
hält ihn die Frau zurück, in geradezu em-
pötem Tonfall. Denn gewiss hat dieser un-
höfliche Mensch überhaupt keine Fahrkarte,
will wohl blind weiterkommen. Zuzutrauen
ist es diesem Patron. Sie harrt gespannt
der weiteren Dinge.

Peter Mönkemann schreckt auf aus sei-
nem Grübeln, sieht seine Nachbarin erstaunt,
verwirrt an. Sieht eine — es ist nicht an-
ders auszudrücken — eine vollgemästete Jü-
din. Eine von der bekannten Sorte, deren
Anblick allein schon Ekel auslöst.

„Was geht das Sie an!“ sagt er voll
Grobheit, und er weist seine Karte vor.

Minuten eines hässlichen Schweigens ver-
gehen... Verflucht! Ist das ein hässlicher
Zufall. Nun sitzt doch ausgerechnet dieses
konturlose, fleischschwabbelnde Judenweib in
seinem Abteil mitsamt ihrem negerhaarigen
Sprössling. Nette Aussicht — die ganze Nacht
hindurch zusammen zu sein — nein, das ist
zuviel verlangt.

Hastig erhebt er sich, greift zu seinen
Gepäckstücken, verfolgt, in ungeniertester
Weise angestarrt von den neugierig flinken
Augen des fetten Weibes.

„Na — wollen Sie ausziehen... flüchten
gehen?“ fragt sie dreist und frech.

„Ja —“ sagt er, ein merkwürdiger Gal-
genhumor überkommt ihn. „Jawohl, ich
flüchte.“

„Aber warum denn? Haben wohl Angst
vor mir... weshalb flüchten Sie?“ Es soll
wie Scherz klingen, aber es kommt aufrei-
zend heraus.

„Wegen des Knoblauchgestankes,“ sagt Pe-
ter Mönkemann, und er muss selber lachen
über das offene Geständnis. Doch dann knallt

er die Rolltür zu, dass es durch den Wa-
gen hallt; das, was hinter ihm her geschimpft
wird, hört er nicht mehr.

„Fängt nett an, die Reise,“ murmelt er.
„Kann noch gut werden, wenn das so weiter-
geht.“

Berlin ist gross. Ein junger Mann stetzt
langbeinig, den schmalen Schädel ein wenig
unternehmungslustig gen Himmel gereckt, von
morgens bis abends über die Strassen und
Plätze. Er fühlt sich halb als Flüchtling
und halb als kommender Eroberer, er summt
ein Liedchen, er bestaunt die Auslagen gros-
ser Geschäfte, die prunkvollen Fassaden von
riesenhaften Gebäuden, von Banken und
Vergnügungspalästen, und zwischendurch richtet
er den Blick auch auf die Schilder, die über
zu vermietende Zimmer Auskunft geben. Ein
wenig Erregung ist in ihm, eine kleine Span-
nung; so muss — ins Tierische übersetzt —
ein Jagdhund sich fühlen, der zum er-
stenmal in wildfremdes Revier geführt wird.
Ein merkwürdiges Gefühl, dauernd den As-
phalt unter den Füßen zu haben, ebenso,
dass kein Mensch Zeit zu haben scheint.
Sie hasten sich alle ab und rennen, als be-
kämen sie dafür bezahlt, und so kann es
nicht ausbleiben, dass dieser gemütliche und
wahrscheinlich auch ein wenig verträumte
Spaziergänger manchem der allzu Eiligen als
Prellbock dient und angerempelt wird. Dann
schimpfen sie, erbost und in noch verstärk-
tem Tempo weiterhastend: doover Provinz-
ler... dösiges Knallkoppl, und Peter Mön-
kemann lacht. Das Regierungsviertel durch-
schreitet er ohne Aufenthalt: eigentlich viel
weniger zu sehen hier, als er sich vorge-
stellt hatte. Wer von den Bonzen ist im
Augenblick eigentlich am Ruder — ach, es
ist nicht so wichtig, Hauptsache ist, es wird
fortgewurstelt. Ob Müller oder Meier, ob

Krethi oder Plethi, Gutes kommt von hier
aus auf keinen Fall, er hat es selbst erlebt,
er und alle anderen, die nicht an der Fut-
terkrippe sitzen, erleben es jeden Tag. Nur
eins steht fest: die auserwählten Kinder Is-
raels sind hier, gerade hier, so stark ver-
treten wie nirgendwo, man könnte die Ge-
gend schon besser Palästina viertel benennen,
und das ist schon weniger gleichgültig. Er
sieht: aus den Limousinen meist amerikani-
scher Herkunft steigen sie aus, schwerfäl-
lig und plattfüßig, schliefgelaufene Hacken
haben sie zwar nicht — wär' auch noch schö-
ner, bei den Gehältern —, auch tragen sie
keinen Veilchenstrauß am Strohhut, und
manchmal fehlt sogar die damals vielbesun-
gene krumme und dicke Nase. Und doch
können sie — alle durch die Bank — am
Jordan plätschern, dort würde es nicht auf-
fallen. Leider tun sie's nicht, an der Spree
scheint es schöner zu sein für sie... äh —
Bockmist, denkt der junge Mann.

In der Strasse der Denkmalsraritäten, Sie-
gesallee genannt, findet er zuerst seine gute
Laune wieder, das hier ist ja nun wirklich
Walhall auf bürgerliche, auf unheroische Art.
Es tut ihm leid um so manchen Grossen,
aber vor der Siegesallee steht er einige Mi-
nuten lang still: Ob ich es in drei Jahren
wohl schaffe? sinnt er. Oder in fünf? Wie
sagte Cromwell: Nie steigt ein Mann hö-
her, als wenn er nicht weiss, wohin er geht.
Aber wohin geht er denn, und was will er
eigentlich in Berlin? Gewiss — studieren...
hochkommen.

Hat sich was damit... in fünf Jahren
bist du gewiss Kommerzienrat, höhnt die in-
nere Stimme. Grossindustrieller vielleicht, mit
Bankkonto, Villa im Grunewald, hundertund-
zwanzigpferdigem Packard. Und einer Freun-
din vom Kurfürstendamm, natürlich. Gar
nicht so schwer, so weit zu kommen... Ver-

bindungen suchen, junger Mann, bisschen an
die Juden ranhalten, Tuchfühlung nehmen.
Denn die sitzen auch hier oben, machen das
Wetter...

„Verrückt,“ murmelt er... „total überge-
schnappt.“ Lieber wird er Schweinehirt oder
Steinklopfer, bevor es soweit kommt.

Gegen Abend landet er im alten Westen,
dort, wo es nach Schöneberg zu geht. Fin-
det auch ein Zimmer, ist nach einer Viertel-
stunde mit der Wirtin, einer mindestens sech-
zigjährigen Frau, einig.

Das wäre geschafft, denkt er, als er seine
Habseligkeiten verstaut. Zwar ist seine Bu-
de nicht besonders ausgestattet, aber — sie
ist auch ziemlich billig. Er stellt ja keine
hohen Ansprüche, ein Bett ist vorhanden,
und das ist die Hauptsache. Er hat schon
viel schlechtere Unterkunft gehabt trotz sei-
ner jungen Jahre.

„Arbeit haben Sie ja wohl schon?“ fragt
die Wirtin.

„Selbstverständlich,“ nickt der junge Mann.

„Wissen Sie, meine anderen, die besseren
Zimmer sind alle schon vermietet,“ beginnt
sie wieder. „Ich habe noch mehrere Scham-
pergarnisten in meiner Wohnung.“

„Mir ist's recht,“ antwortet der Neue.
Scheint ziemlich gern zu reden, die Alte
hier. Was war das für ein Ausdruck —
Schampergarnisten? Merkwürdig, scheint Ber-
liner Prägung zu sein.

„Ganz ungeniert wohnen Sie bei mir,“
hört er wieder.

Ungeniert? Er versteht nicht, schüttelt un-
wissend den Kopf.

„Na ja doch — ich meine, wenn Sie mal
Besuch haben... oder mitbringen wollen.“
Und ein Augurenlächeln beschliesst diese
Wendung. Und nun versteht er, und er wen-
det sich schnell ab, denn — es ist unglaub-

ÄRZTETAFEL

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - 11. andar - Tel. 4-0038

Dr. G.H. Nick

Facharzt
für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Deutsche Apotheke

In Jardim America

Anfertigung ärztlicher Re-
zepte, pharmazeutische
Spezialitäten - Schnelle
Lieferung ins Haus.

RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Dr. G. CHRISTOFFEL

Diplom Berlin und Rio

Spezialarzt f. innere Krank-
heiten, bes. Verdauungs-
störungen (Magen, Leber,
Darm, Ernährung), Bron-
chialleiden (Asthma), Herz,
Stoffwechsel. - Tel. 4-6749

Praca Republica 8
10-12 und 4-6 Uhr.

Dr. G. BUSCH

Diplome der Universitäten München und Rio de Janeiro

Konkultorium: Rua da Consolação 23 - 3. Stock - Tel. 4-4272

(Palacete Santa Rosa)

Sprechstunden: Montags bis Freitags von 3-6 Uhr, Sonnabends
von 1-4 Uhr (Platzkarten). Chirurgie, Frauenleiden, innere Medi-
zin, Haut- und Geschlechtskrankheiten, ultraviolette Strahlen (künst-
liche Höhensonne) und Röntgenuntersuchungen.

Wohnung: Alameda Rocha Azevedo 391 - Tel. 7-3007

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt

„Saxonia“

Annahmestellen: Rua Lib. Badaró 73. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264



Der ideale

Rühlschrank

Einfach - sicher - sparsam
ohne Treibriemen!

Verkauf:

Schmitt & Cia., Ltda.

Rua Piranga Nr. 386

São Paulo

Anerkanntermassen ist unsere

Inkasso- Abteilung

eine der besteingerichteten am Platze

.....

Machen Sie einen Versuch und Sie werden
Ihre sämtlichen Duplicatas und Wechsel
nur noch durch unsere Vermittlung
einziehen lassen.

Banco Allemão Transatlântico

Rua 15 de Novembro 38

Die neuen
MODELLE



Verlangen Sie
eine unverbindliche Vorführung!

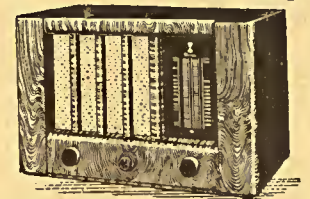
Alleinige Importeure und Depositäre:

CASA MENDE

Largo Paysandú 110 - Loja - Telefon 4-7690

1937/38

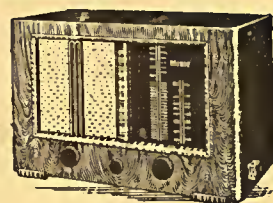
Der Meister des Wohlklangs



Mende Luxus Super
TYP 365

Superhet mit 8 modernen Röhren und 9
Kreisen. Alle letzten technischen Neuhei-
ten, wie Magisches Auge, verserrungs-
freie Bandfilter, wirkungsvollster Fading-
ausgleich etc.

Stilvolles, wunderschönes Kussbaum-
gehäuse.



Mende Super Record

TYP 265

Superhet mit 5 modernen Röhren
und 7 Kreisen, für Kurz- und
Langwellenempfang.

Grosse Reichweite - absolute
Trennschärfe und die bekannte
M E N D E - Tonqualität!

Eine Rekordleistung in Qual-
ität zu einem wirklichen

Reklamepreis!

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Cap Norte

fährt am 15. März nach RIO DE JANEIRO, BAHIA,
RECIFE, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE
s/M., BREMERHAVEN und HAMBURG

Cap Arcona

fährt am 10. März nach: MONTEVIDEO und
BUENOS AIRES und am 13. März nach: RIO DE
JANEIRO, MADEIRA, LISSABON, SOUTHAMPTON
BOULOGNE s. M. und HAMBURG

Dampfer	Nach Rio de Prata	Nach Europa
Cap Norte		15. März
Cap Arcona		18. März
Monte Rosa		23. März
Gen. San Martin	11. März	29. März
Monte Olivia	17. März	5. April
General Artigas	24. März	12. April

Besondere Ermässigungen für Touristen
in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.

Auskunft und Beratung:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo - Santos - Rio - Victoria

lich, aber es ist so — die rote Lohe schlägt
ihm ins Gesicht.

„Ich möchte mich früh schlafen legen,“
sagt er mit deutlicher Anspielung. „Fuhr die
letzte Nacht im Zug und bin sehr müde.“

Sie versteht sehr gut: „Ich gehe schon.
Bitte, vergessen Sie nicht, die Miete ist an
jedem Monatsersten im voraus zu bezahlen.“

„Schön, wird gemacht.“

Und endlich allein.

Berlin ist gross, in einem Monat lernte
es noch niemand kennen. Und doch findet
sich Peter Mönkemann schon gut zurecht, er
nahm in diesen Wochen manchen Kilometer
unter die Fusssohlen. Das ging von Halensee
bis zum Rosentaler Tor, von Schöneberg bis
nach Tegel. Arbeit...? Jawohl... gewiss
gibt es Arbeit. Bitte sehr, Sie können Lauf-
bursche bei uns werden, müssen dann unser
Dreirad fahren. Sind Sie ortskundig? Wie
...? Zugereist, sagen Sie? Dann allerdings
ist nichts zu machen, schade, wir brauchen
einen kräftigen Mann.

Nein — ortskundig ist er nicht, beileibe
nicht. Und er hat auch — offen gesagt —
wenig Lust, auf den Sattel des Dreirads zu
klettern, um mit einigen Zentnern Fracht
durch Berlin zu strampeln.

Durch dieses Berlin, das so kalt ist wie
eine Hundeschauze, und so grausam wie
die Sphinx. Es wäre ein wenig erfolgver-
sprechender Anfang, so als Paketfahrer los-
zugondeln, will er nicht hochkommen? Dass
bleibt immer noch als letzter Ausweg, soweit
ist er noch nicht. Dann noch eher hinter
das Steuer eines Kraftwagens, das hat er ge-
lernt, neben manchem anderen. Und wenn
alle Stricke reissen — aber nur dann — wird
er irgendwo für Geld Musik machen, aber
hoffentlich kommt es so weit nicht, denn es
scheint ihm irgendwie eine Art von Entwei-
hung zu sein.

Arbeit scheut er nicht, auf keinen Fall,
er hat sich schon in einem guten halben Dut-
zend der verschiedensten Berufe bemüht. Denn
was bleibt so jungen Leuten in dieser Zeit,
es gab genug andere, die schlauer waren,
die sich in hübschen Stellungen verankerten,
als diese Heissporne sich jahrelang mit Kom-
munisten herumschlugen und hinterher die
Gefängnisse der Besatzungsbehörden bevöl-

kerten, worauf man sie für weitere Jahre
auswies. Und so ist das Unterkommen hier
in der Millionenstadt nicht gerade so leicht,
wie der junge Mann sich das vorgestellt
hatte, er rennt herum von frühem Morgen
bis zum späten Abend, aber es wird nichts.

Seine Wirtin hat längst ein besonderes
Auge auf ihn, bringt ihm auch wohl eine
kleine Schwäche — warum ist unerfindlich
— entgegen. Sie weiss im untrüglichen In-
stinkt der in vielen Lagen bewährten Berli-
ner Zimmervermieterin bereits nach drei Ta-
gen: da rennt sich mal wieder einer ihrer
Schampergarnisten die Hacken nach Arbeit

Bettwäsche

Bettgarnituren
Bettdecken
Schlafdecken
Steppdecken

Verlangen Sie Preislisten!

Krefons und Leinen
AUSSTATTUNGEN

Versand ins Innere gegen Voreinsendung des
Betrages.

Casa Lemcke

S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

ab. Sie spricht ihn an, sobald sie seiner hab-
haft wird, sie drängt ihm kleine Geheimnisse
auf, die er gar nicht wissen will, oft kann
er sich kaum retten vor ihren besorgten Rat-
schlägen. Hier ist mal wieder ein Fall, da
er jemand ins Herz wächst ohne das geringste
Dazutun, nur durch sein Dasein.

Die Alte nannte ihn schon nach kurzer
Zeit seiner Anwesenheit Peterchen, es war
nicht zu ändern. Es geschah wohl scherz-
haft wegen seiner Körperlänge, und er fügte
sich schliesslich, wer weiss, ob es nicht ein-
mal soweit kam, dass der Mietspreis nicht
gleich am Monatsersten auf den Tisch gezählt

wurde. Und plötzlich hatte sie ganz etwas
Besonderes:

„Peterchen,“ sagte sie, fast aufgeregt:
„Ihnen steht Glück ins Haus. Sie werden
sehen, dass ich recht behalte, ich lege näm-
lich auch Karten,“ flüsterte sie, „und die
Karten lügen nicht.“

Er lacht, mitteilend und ein wenig ver-
ächtlich, er kann sich diese Frau kaum vom
Leibe halten. Sie drängt ihm eine Art von
mütterlicher Sorgfalt auf, die allerdings von
geheimen Nebenabsichten — solchen, die aufs
Geldverdienen ausgerichtet sind — nicht ganz
frei ist. Aber sie gibt ihm auch manchen
guten Rat, und wenn auch über ihrer Ver-
gangenheit ein dunkler Schleier liegt, der
— aus manchen Andeutungen ist das zu er-
raten — nicht nur des Lebens Sonnenseiten
überdeckt, sie kennt Berlin und weiss sich
durchzuhelfen. Dazu hilft ihr nicht wenig
das Kartenpaketchen, das sie stets bei sich
trägt, und sie glaubt daran, wie sie an das
Evangelium nicht glaubt.

Peter Mönkemann ist sehr überrascht, als
sie ihn für den Abend in aller Form ein-
ladet, es scheint so, als wollte sie ihm den
Hausanschluss endgültig vermitteln. Er wird
von ihr zum Tee eingeladen, und sie tut
das mit fast feierlichem Anstrich: „Heute
abend bleiben Sie doch bei mir, Peterchen,
ja? Gehen nicht aus, und den Rum zum Tee
stiften Sie, nicht wahr?“ Und dabei glän-
zen ihre Augen und der junge Mann erin-
nert sich mancher ihm undurchdringlich schei-
nenden Begebenheit aus den jüngst vergan-
genen Tagen.

„Einverstanden,“ sagt er, „ich wäre ohne-
hin zu Hause geblieben.“

Was soll er auch wohl zu dieser Zeit
in der Stadt beginnen, er könnte nur Geld
ausgeben. Und das hat er nötig genug, er
muss wie ein Einsiedler leben, muss sich
aber trotzdem für die Zukunft noch mehr
beschränken, wer weiss, wie lange es noch
dauern wird, bis er eine halbwegs vernünf-
tige Beschäftigung gefunden hat. Muss noch
viel sparsamer leben, besonders jetzt, da er
erst machen wird mit seinem Studium. Die
Einzeichnung in die Matrikel ist vollzogen,
nichts steht mehr im Weg, und er kann sich
wohl noch einige Zeit über Wasser halten,

nur darf er keinen Pfennig unnütz ausgeben.
Und so reut ihn im stillen sogar die von
seiner Wirtin gewünschte Rumpende, aber
— was macht's: er wird dafür das Abend-
essen ausfallen lassen.

Als er das Getränk besorgen will, wird
er aufgehalten: „Wohin wollen Sie, Peter-
chen? Sie bleiben doch heut'abend bei mir,
denke ich.“

„Gewiss, Frau Dammert, ich will jetzt
nur den Rum holen.“

„Ach — Sie Harmloser,“ lacht sie. „Den
Rum habe ich doch bereits im Haus. Ich
werde Ihnen schon Ihren Teil auf die Mo-
natsrechnung setzen.“

„Haben Sie denn auch einen Schnapsladen
hier?“ versucht er sich in einem Scherz.
Und ein wenig gehen ihm die Augen auf,
manches Unerklärliche der vergangenen Aben-
de erhellt sich.

„Wie man's nimmt,“ sagt die Frau ein
wenig zweideutig. „Ich habe immer einige
Flaschen auf Vorrat, natürlich nur für meine
Schampergarnisten. Aber Sie dürfen keinem
davon erzählen,“ ereifert sie sich, „Sie wis-
sen doch: man braucht eigentlich eine Kon-
zession.“

Merkwürdige Verhältnisse, denkt der jun-
ge Mann, jedoch er wird an diesem Abend
einiges erleben, das noch viel eigentümlicher
ist.

Es geht zuerst fast ein wenig gemütlich
her, die Alte sitzt ihm gegenüber an einem
kleinen und zierlichen Rokotischchen — wer
weiss, woher er stammt —, sie hat sich,
so gut es geht, zurechtgemacht, hat sogar
Puder aufgelegt und trägt eine für ihr Al-
ter etwas zu weit ausgeschnittene Bluse. Ihr
Gesicht, dieses von Falten zerstrudelte, in
Sünden und Lebensgier alt gewordene Ge-
sicht, bewahrt auch jetzt noch einen Rest
von Ansehen, es mag aber auch sein, dass
sie bereits unter dem Einfluss von Alkohol
steht, ihre glänzenden Augen lassen darauf
schliessen. Sie freute sich schon lange auf
diesen Abend, zuzeiten kommt es eben über
sie.

(Fortsetzung folgt)



Zuviel Kartoffeln?

Es gibt eine ganze Anzahl von Verbrauchern in den Gross- und hiesigen Kleinstädten, die erinnern sich noch der Jahre, die etwa 10—15 zurückliegen, in denen es im Staate São Paulo als ein Luxus galt, Kartoffeln auf den Tisch zu bringen. Wo Argentinien der einzige Lieferant, und zwar ein ziemlich teurer war. Denn damals stand der Milreis international ziemlich gut und doch kosteten die Kartoffeln mehr, als heute die grosse und breite Masse der Verbraucher zu zahlen braucht. In dieser verhältnismässig kurzen Zeit hat sich die Situation wesentlich verändert. Kartoffeln aus Argentinien kommen nicht mehr nach hier hinein, können auch aus Preisgründen nicht mehr eingeführt werden. Dafür ist — zum überwiegenden Teil durch das Beispiel der Japaner — der Kartoffelbau in einer Weise aus- und aufgebaut worden, dass heute viele Landwirte die bange Frage zu stellen gezwungen sind, ob es denn überhaupt noch lohnend ist, Kartoffeln anzupflanzen.

Und nach den augenblicklichen Preislagen geurteilt, muss man diese Frage verneinen. Denn für einen vielleicht verkehrstechnisch etwas ungünstig liegenden Siedler bringt ein Kartoffelpreis von kaum 15 Milreis nur Verlust. Denn die Kiste Saatkartoffeln kostet ihn immer noch rund 40 Milreis und das macht sich bei diesen Preisen nicht bezahlt. Nun ist es ja glücklicherweise hier so, dass man diesen niedrigen Preis nicht als ständig und für immer anzusetzen braucht. Morgen und in der nächsten Zeit wird sich dies ändern. Aber meistens sind die Preise dann niedrig, wenn die Landwirte ihr Produkt verkaufen wollen.

Um diesem Uebelstand und einem eventuellen Verlust bei den Kartoffelpflanzungen zu entgehen, muss der Siedler versuchen, folgende Punkte zu beachten und sie nach Möglichkeit für sich nutzbar zu machen:

In allen den Fällen, in denen die klimatischen Voraussetzungen eine Anpflanzung und einen recht guten Ertrag auch dann sichern, wenn die Kartoffeln nicht zur üblichen Zeit, sondern an einem späteren oder früheren Termin gepflanzt werden. Genaue Beobachtungen und Versuche werden dies ermöglichen. Es würde dadurch möglich sein, den grössten Angebot vorher durch eigenen Absatz zu begegnen oder die Kartoffeln nach dem Abflauen des stärksten Angebotes auf den Markt zu bringen. Denn die Preisdurchschnitte der letzten Jahre haben ergeben, dass nach dieser Richtung hin regelmässige Schwankungen vorhanden sind.

Den Kartoffelanbau nicht zu stark und als Hauptfrucht dann zu betreiben, wenn São Paulo als einziger Absatzmarkt in Frage kommt. Denn da die Stadt São Paulo gerade durch die in der Nähe liegenden japanischen Siedlungen sehr stark beliefert wird und auch aus dem Innern des Staates recht viele Kartoffeln eintreffen, ist das Angebot in den meisten Zeiten des Jahres stärker als die Nachfrage, so dass der Preis unzureichend ausfällt.

Kolonie Paulista

Land für alle Kulturen geeignet
Jedes Los hat fließendes Wasser
Garantierte Titel

Anschritt: Aracatuba (N. O. B.), Caixa postal 197-D

Versuchen, die eigene Zone zu beliefern. Es gibt heute noch Gegenden im Staate São Paulo — und auch einige deutsche Kolonien —, da kosten die Kartoffeln 10 Milreis mehr als in São Paulo. Dort würde ein Kartoffelbau immer lohnend sein. Sind die Voraussetzungen in der eigenen Zone dementsprechend und lässt sich auch ein Absatz des vielleicht noch nicht genügend bekannten Produktes bei den dortigen Landbewohnern erreichen, dann kann daraufhin eine Kultur aufgebaut werden.

Durch die modernste Behandlung, durch gute Bearbeitung, ausgezeichnete Sortenwahl

die Anbaukosten zu verringern. Je älter und abgebauter die Saatkartoffeln sind, um so teurer wird die Pflanzung zu stehen kommen. Ist die Sorte jedoch gut und wird ihr Wachstum aufmerksam verfolgt, dann werden auch die Erträge in einem zufriedenstellenden Verhältnis zu den Kosten stehen. Die deutschen Sorten Ragis und allerfrüheste Gelbe, die sich hier einen breiten Absatzmarkt infolge ihrer vorzüglichen Eigenschaften

Verkauf von Bohnen

Von der Genossenschaft deutschbrasilianischer Landwirte (Cooperativa Agricola Teuto-Brasileira) in São Paulo erhielten wir folgende Zuschrift, die für unsere deutschen Landwirte von Interesse sein dürfte:

Unsere Erfahrungen beim Verkauf von Bohnenlieferungen von seiten unserer Mitglieder haben uns gelehrt, dass der Landwirt meistens nicht die Anforderungen des hiesigen Marktes kennt. Enttäuschungen bezüglich des erhofften und des erzielten Preises sind deshalb mitunter nicht ausgeblieben. Bei starker Zufuhr — und das ist bei einem Markte wie São Paulo fast immer der Fall — ist die Lage für minderwertige Bohnen hoffnungslos. Dies trifft in besonders hohem Grade für die sogenannte „Feijão de agua“ zu, die im November—Dezember geerntet wird und stark dem Schädlingsfrass ausgesetzt ist. Beimischungen von Erde und Spreu, ein Durcheinander verschiedener Farben, Mischung mit zerquetschten und kleinen, unanscheinlichen, nicht ausgereiften, flachen Bohnen ergeben den schlechtesten Typ, der nur sehr schwer und nur zu niedrigsten Preisen abzusetzen ist. Es sind auch Fälle vorgekommen, dass Landwirte gute, neue Bohnen mit Resten von alten Bohnen, die zum Teil Schädlingsfrass zeigten, gemischt haben, in der Hoffnung, dass es nicht bemerkt würde. Damit haben sie die gute Ware zu Kuhfutter verschlechtert, denn in São Paulo wird vom Käufer von jedem Sack mit dem Stechprüfer ein Muster gezogen, das genau untersucht wird.

Wir weisen auf das Beispiel Chiles und Argentinens hin, welchen Ländern es infolge ihrer Qualitätslieferungen möglich ist, Bohnen in Brasilien zu verkaufen. Auch in Rio Grande do Sul hat man den Wert der Erzeugung standardisierter Qualitätsware, das heisst ganz gleichmässiger Ware in bester Qualität in grossen Lieferungen, eingesehen und man liefert heute von dort nach den Märkten von Rio de Janeiro und São Paulo die verlangte gute Ware in ansprechender äusserer Aufmachung, d. h. in neuen Säcken mit werbendem Aufdruck. Für diese Ware ist stets Nachfrage, und sie wird auch ent-

ten gesichert haben, gehören in erster Linie genannt zu werden.

Wohl sind heute viel Kartoffeln auf dem Markt. Wohl sind die Preise im Augenblick schlecht. Aber der Absatz dieser gesunden Frucht geht noch um ein Bedeutendes zu steigern, so dass der Markt dadurch auch erleichtert wird. Vor allen Dingen ist bei vorsorglicher Betreuung der Pflanzung und bei Prüfung der im Vorstehenden angedeuteten Punkte ein Verdienst, wenn auch kein überragender bei diesen Preisen, zu erwarten.

sprechend gut bezahlt. Es ist unumgänglich notwendig, dass unsere deutschbrasilianischen Landwirte und Siedler sich daran ein Beispiel nehmen und sich die Mühe geben, auf die Erzeugung allerbesten Qualität sowohl bei Bohnen als auch bei Mais, Kartoffeln und anderen Zerealien hinzuwirken. Hierzu ist sorgfältigste Handauslese des Saatgutes notwendig. Nur volle glänzende Bohnen ein und derselben Farbe und Farbentönung, sei es bei „Mulatinho“ oder „Chumbinho“ oder „Chumbinho“ oder „Bico de ouro“, dürfen zur Aussaat gelangen. Mit den Nachbarn ist ein Uebereinkommen zu treffen, nur die gleiche Sorte und Farbe auszusäen, damit das Durcheinanderkreuzen durch die Insekten durch Blütenstaub- (Pollen) Uebertragung vermieden wird. Die Bohne ist ungemein zur Kreuzung geneigt. Die Ernte ist mit aller Sorgfalt aufzubereiten. Es darf nicht auf dem blossen Erdboden gedroschen werden, um die Beimischung von Erde zu vermeiden. Am besten geschieht es, wenn man nicht über eine Holztenne verfügt, auf einer Segeltuchplane. Auf jeden Fall müssen die Bohnen mit einer guten Windfege (Putzmühle) durchgearbeitet werden, um ein ganz sauberes Erzeugnis zu erhalten. Eine gute Windfege entfernt durch Siebe auch die kleinen Bohnen, die andernfalls durch ein Handsieb zu entfernen sind. Zur Bewertung als guter Typ (Superior und Bom) gehört ausserdem ein schöner Glanz, der, wenn er den Bohnen fehlt, durch passende Rührvorrichtungen unter Zusatz von etwas Glukose erzielt werden muss. In den vorher genannten Ländern werden die Bohnen zu diesem Zwecke mit Glukose leicht poliert. Gesunde Bohnen besitzen indessen von selbst einen schönen Glanz.

Wir weisen noch auf eine besonders frühe Aussaat hin, da die ersten Zufuhren der neuen Ernten immer besser bezahlt werden, ebenso auf den Anbau der weissen Sorten, die immer den doppelten Preis erzielen.

Da die staatlichen Institute kein selektiertes Saatgut von Bohnen verkaufen, liefert unsere Genossenschaft an ihre Mitglieder beste Ware vom hiesigen Platze zu Tagespreisen. Um als selektiertes Saatgut zu dienen, müssen aber auch diese Bohnen nochmals hinsichtlich Farbe und Vollwertigkeit mit der Hand nachverlesen werden. B. P.

Marktbericht

vom 8. März 1938

Von der Genossenschaft deutschbrasilianischer Landwirte (Cooperativa Agricola Teuto-Brasileira, São Paulo) wurde uns folgender Marktbericht übermittelt:

BAUMWOLLE

Der augenblickliche Preis für Typ 5 beträgt 51\$500 für die Arroba aufbereiteter Baumwolle (roh etwa ein Drittel) und liegt über den Weltmarktpreisen. Es werden deshalb nur geringe Verkäufe getätigt, da die Käufer in Europa usw. eine abwartende Haltung einnehmen. Die Ernteaussichten sind günstig, und man rechnet mit einem Ertrag von 250.000 Tonnen. Man nimmt an, dass kein grösseres Absinken der Preise der neuen Ernte als bis zu 50 Milreis zu erwarten ist.

MAIS

Nach dem starken Preisrückgang Mitte Februar hat sich die Lage gut gefestigt und dürfte auch weiterhin fest bleiben. Die Preise sind: für Amarellinho 18 Milreis, für Amarelo 17\$400 und für Amarellão 17\$300.

KARTOFFELN

Die übermässigen Zufuhren infolge der grossen Ernte haben nachgelassen und die Preise sind fest geworden. Die holländischen und deutschen gelbfleischigen Sorten erzielen für Especial 25—26 Milreis, Superior 22—23 Milreis, Boa 19—20 Milreis.

REIS

Die Lage ist flau. Anscheinend drückt die grosse bevorstehende Ernte bereits auf den Markt. Die Preise sind die folgenden: Agulha amarellão especial 93 Milreis, superior 87 Milreis, bom 83 Milreis, branco von regular bis especial 71—85 Milreis.

BOHNEN

Die Lage ist ruhig, jedoch dürften die Preise im Laufe des Monats etwas anziehen. Die Preise sind: Mulatinho superior 31—32 Milreis, bom 28—29 Milreis, regular 24—25 Milreis, Chumbinho 32—33 Milreis.

RIZINUSSAAT (Mamona)

Infolge Exportstockung hält die flaue Lage weiter an. Die grossen Mühlen zahlen 600 und Exporteure 620 Reis je kg.

ALFAFA

Durch starke Zufuhren aus dem Süden sind die Preise von 450 auf 380—400—410 Reis heruntergegangen. Die Lage ist ruhig, wird aber in Bälde wieder fester werden.

ERDNUESSE (Amendoim)

Tatu' superior 19—20 Milreis, bom 17 bis 18 Milreis.

MANDIOCAMEHL

Beste Ware aus dem Norden des Staates 32—33 Milreis je 50 kg, von Araras 28 bis 29 Milreis je Sack von 45 kg.

WEIZENMEHL

1. Qualität 55 Milreis, 2. Qualität 52 Milreis.

ZWIEBELN

Die Zufuhren aus dem Staate haben aufgehört. Rio Grande je 60 kg 551—54 Milreis.

HONIG (geschleudert)

Je kg 1\$200.

SCHWEINE

Mastschweine je Arroba 38\$000, Mager-schweine 36 Milreis.

SCHLACHTVIEH

Ochsen fett, 1. Qualität je Arroba 27 Milreis, regular 23 Milreis, Kühe, fett, 1. Qualität je Arroba 23 Milreis, regular 20 Milreis.

SCHWEINESCHMALZ

(Riograndenser) 60 kg 241 Milreis.

FERNANDO HACKRADT & CIA.

SÃO PAULO
Rua Lib. Badaró 314 - 2. St.
Caixa Postal 948
Telefon 3-3176

RIO DE JANEIRO
Rua São Pedro 45
Caixa Postal 1633
Telefon 23-2940

Düngemittel

Verkauf der Produkte des Deutschen Kali-Syndikats G. m. b. H., Berlin

Chlorkalium min. 80%

Schwefelsaures Kali min. 90%

Kainit min. 12,4%



Sämtliche Zuschriften für diese Seite sind unter dem Kennwort „Beilage DM“ zu richten an die Geschäftsstelle des DM in Curitiba, Rua Barão do Rio Branco 168/1, Postfach 353, Fernsprecher 24. Sprechstunden täglich von 15 bis 17 Uhr. — Anzeigenannahme dortselbst.

Dr. Walter Groß

Die ewige Stimme des Blutes

Nationalsozialismus und der Kampf der geordneten kinderreichen Familien sind im letzten Grund aufeinander angewiesen und nicht ohne einander zu denken. Es kann — geschichtlich gesehen — auf Jahrhunderte hinaus keinen endgültigen Sieg und keinen endgültigen Durchbruch des Nationalsozialismus geben ohne kinderreiche Familien, die das, was heute geschaffen wird, eben in ihren Kindern morgen verteidigen und erweitern werden.

Das ist das Gewaltige und allerdings auch geschichtlich Einmalige an unserer Zeit und unserer Bewegung.

Zeiten der Knechtschaft haben viele Völker erlitten, Zeiten des Verfalls, der Degeneration hat es in allen Ländern und zu allen Jahrhunderten gegeben. Immer gab es starke Männer und starke Kräfte, die sich gegen den Tod stemmten, und manchmal wurden sie Sieger und rissen noch einmal den verfallenen Staat in die Höhe. Das alles erleben wir heute auch. Aber wir erleben mehr. Wir erleben, dass der Mann und die Bewegung, die den Kampf gegen die geschichtliche, politische und wirtschaftliche Not des Tages aufnehmen und siegreich heute zu Ende durchkämpfen, dass dieser Mann und seine Bewegung mit einem weltweiten Blick über Jahrhunderte der Menschheitsgeschichte und insbesondere der Geschichte des eigenen Blutes und der eigenen Rasse zugleich noch einen grösseren Kampf begannen, den Kampf nämlich gegen den schlimmeren Feind der Völker, den Kampf gegen den biologischen Niedergang und das unmerkliche, aber um so sicherere rassische Hinsterben.

Jahrhunderte um Jahrhunderte, Jahrtausende um Jahrtausende ist das Blut der Besten, der stärksten Menschen dieser Welt versickert, nicht nur auf dem Schlachtfeld in Niederlagen oder Siegen, sondern versickert in jenen nie beschriebenen und deshalb nie gewürdigten Schlachten grösserer Art im Geburtenkampf, in dem so oft der andere siegt, der im Kampf um die Leistung der Unterlegene gewesen war.

Das ist die Tragik der Menschheitsgeschichte der letzten Jahrtausende, sie haben zu siegen, zu erobern und zu gestalten verstanden, aber sie haben nur zu oft in der Hinwendung aller Kraft nach aussen vergessen, dass der Quell dieser Kraft in ihnen selbst, nämlich in dem ewigen Strom des Blutes liegt, der nicht versiegen darf, oder aber alles Geschaffene bricht von selbst zusammen.

Diese gefährliche Entwicklung, die so

manchen grossen Staat, so manche Kultur dieser Erde in Schutt und Trümmer versinken liess, diese gefährliche Entwicklung hat in der abgelaufenen Zeit auch ihre Propheten und Prediger gefunden, die dem Volke lehrten, es sei nicht nötig, auch noch im eigenen Kinde die Ewigkeit und Unsterblichkeit bereits auf dieser Erde zu gewinnen; es sei genug, wenn man seine Pflicht täte, das Leben genösse und alles übrige dem lieben Gott überlasse. Nein, diese gefährlichen Prediger, die den Willen zum Leben auf dieser Welt untergruben und zerstörten, die haben in Wahrheit mit den Menschen des Lebens auf dieser Welt selbst ein frevelhaftes Spiel getrieben, denn keine Kraft hat Gott dem Menschen gegeben, damit er sie links liegen lässt oder höhnisch darüber redet. Was er dem Menschen an Kraft gab, das gab er ihm, um es zu verwenden und damit ihm zu dienen.

Unsere Zeit begriff, dass sie nicht nur die Forderungen des Tages erfüllen, sondern darüber hinaus auch die Grundlagen für die Zukunft unseres Volkes sichern muss.

Der Führer gab das Programm, wie man den Staat baut, zugleich aber auch das Programm, wie man allein Geschichte und Staaten durch Jahrtausende erhält.

Das Programm aber ist einfach oder schwer, wie man es nennen will. Das Programm heisst: die Leistung, die eine tapfere Generation gestern und heute vollbringt, die muss morgen und abmorgens vollbracht werden und gesichert sein. Und weil man Kraft und Leistung nicht erzieht, nicht erkaufte, nicht erlernt, sondern allein ererbt aus den Generationen der Ahnen, deshalb gibt es keine andere Möglichkeit als die Leistung der Tapferen von heute, morgen und übermorgen und ewig wieder auf deutschen Boden zu stellen. Die Kinder derer, die heute Leistungen vollbringen, müssen morgen an ihrem Platz stehen. Das heisst zugleich, wenn das Schicksal einem Menschen oder einer Familie oder einer grossen Gruppe von Menschen die Gabe geschenkt hat, auf Grund ihrer erblichen Anlagen mehr oder Grösseres leisten zu können als andere, dann haben sie eine Pflicht an die Nation und ihrer Zukunft. Die Pflicht nämlich, nicht nur in ihrer Generation die 60 Jahre ihres Lebens diese grösseren Leistungen um des Ganzen willen treu zu vollbringen, sondern die Pflicht, in einer grösseren Zahl von Kindern die grösseren Leistungen in die Zukunft zu tragen, damit das Gesicht der Nation immer schöner wird, die Kräfte der

Nation grösser und ihre Stärke in Zukunft immer unantastbarer werden.

Es gibt keinen anderen Weg zur Aufartung des Volkes, als den über die grössere Zahl der Kinder aller der Menschen, die zu grösserer Leistung durch erbliche Anlagen fähig sind, das heisst aber, dass ein neues Ethos in der Führerschicht einer Nation wächst.

Der Durchbruch dieser neuen Zeit und des neuen Geistes kann heute von keiner Kraft auf der Erde mehr aufgehalten werden, deshalb, weil der Glaube, die Zuversicht und die innere Wahrhaftigkeit auf unserer Seite stehen. Und wir wissen das andere, dass wir in diesem grossen geistigen und politischen Ringen ein Volk sind, in dem einer auf den anderen sich verlässt und verlassen kann.

Am Ende sind zumeist die kleinsten Dinge in der Geschichte die wichtigsten und grössten.

Das, wovon am wenigsten gesprochen wird, ist manchmal das, wovon das Schicksal der Jahrhunderte, Jahrtausende abhängt.

Wir dürfen niemals vergessen, dass die Wurzeln dieser Kraft dort liegen, wo nicht Organisation und nicht Propaganda, sondern das Leben selbst in unendlicher Kette wächst und sich erneuert. Dort, wo der Bauer mit dem Pflug die Scholle bricht, und dort, wo die Mutter ihr Kind wiegt und stillt. Das sind die beiden Wurzeln der Kraft, aus denen allein Staaten und Staatsmänner Geschichte machen können. Wir wollen die Besinnung darauf und den Dank an diese namenlosen Diener und Kräfte aller Geschicke unseres Volkes immer wieder zum Ausdruck bringen. Dass wir das aber wieder können, und dass wir nach dem Spott der Verfallzeit, nach den wirren Bildern einer liberalen Zersetzung heute uns auf diese Kräfte besinnen und in Stolz uns zu ihnen bekennen, das ist nicht unser Werk. Das danken wir dem Schicksal, das uns in der schlimmsten Not unseres Volkes mit dem Führer der Deutschen seinen eigenen Boten gesandt und uns auf die ewigen Kräfte geschichtlichen Lebens wieder zurückgerufen hat.

Aus Paraná

Curityba

Die Karnevalstage sind vorüber. Der gewohnheitsmässige Alltag mahnt wieder zur Arbeitsleistung und Pflichterfüllung. Wenn auch manchen Gestalten über den Aschermittwoch hinaus noch ein Karnevalskater anzusehen war, so darf doch im allgemeinen behauptet werden, der diesjährige Karneval kennzeichnete sich als „Krisenkarneval“. Deut-

lich wurde, dass, der grösste Teil der Bevölkerung nicht in der Lage ist — ohne für die nächste Zeit den Brotkorb höher hängen zu müssen —, an einem kostspieligen Trubel teilzunehmen. Auch in den Kreisen, in denen sonst aus solchem Anlass nicht gespart wurde, konnte man eine Zurückhaltung feststellen. Der Geschäftswelt brachten die Tage nicht die erwartete Befriedigung. In den deutschen Vereinhäusern begnügte man sich mit schlichten Festlichkeiten, in denen zwar bei der Jugend die ausgelassenste Stimmung herrschte, die aber im allgemeinen nicht über den üblichen Rahmen hinausgingen.

Man konnte nach den Festtagen allgemein die Feststellung machen, dass man zufrieden war, den Trubel hinter sich zu haben.

Krisenstimmung auch im Innern

Unverkennbare Anzeichen deuten darauf hin, dass der Holzhandel mit einer weiteren Verschlechterung des Absatzes und mit einem Preisabfall rechnen muss. Nicht geringe Vorräte an den Eisenbahnlinien sind dem Verderben ausgesetzt, wenn die Transportschwierigkeiten nicht behoben werden, womit aber wohl kaum in so schneller Zeit zu rechnen ist, um die schon durch die langanhaltende Regenzeit in Gefahr geratenen Bestände zu retten.

Aus dem Innern

wird ferner berichtet, dass in verschiedenen Bezirken des Staates die Ausländer aufgefordert werden, ihre Pässe vorzuweisen, und zwar unterschiedslos, ob sie ein oder bereits 10 und mehr Jahre im Lande sind. Die Handhabung erfolgt so, dass die Kolonisten in einem ausgedehnten „Município“ Wege von 40—80 Kilometer, meistens zu Fuss ohne Schuhwerk und zerschissener Hose — weil sie sich solche Bekleidung meistens nicht anschaffen können —, zurücklegen müssen und damit einige kostbare Arbeitstage verlieren. Es darf wohl hierzu darauf hingewiesen werden, dass es ein leichtes wäre, wenn die Kolonisten in einem Koloniebezirk zu einer bestimmten Stunde zu dieser Registrierung aufgefordert würden, ohne den weiten Weg in die Munizipalstadt unternehmen zu müssen.

Achtung Sportler:
Fussbälle und Gummibläsen
Knieschützer, Knöchelschützer
beziehen Sie vorteilhaft durch die
FABRICA „FLORA“ Curityba (Paraná)
Rua Barão do Rio Branco 186
nach allen Plätzen in Brasilien

Samen aller Arten
Blumengebinde in der
— Loja Flora Paraná —
Charlotte Frank
CURITYBA
Avenida João Pessoa 7
Phone 708

RadioHelios
Curityba
Rua Riachuelo Nr. 291
Telefon 1673
Radioreparaturen und
Radio-Ersatzteile, Licht-
installationen, Beleuch-
tungskörper
Zenker & Isenmann

Dr. J. Meyer, Curityba
7jähr. Praxis der Krankenh.
in München und Nürnberg.
Frauenarzt, Geburtshelfer,
Chirurg, Erkrankungen der
Harnwege, Röntgeninstitut,
Hörschnecke, Diathermie.
Sprechst. in seiner Casa da
Saúde São Francisco, Rua
São Francisco 165. Montag
bis Freitag 11-12 u. 2-4 Uhr
Sonnabend 11-12 u. 2-3 Uhr

Arterienverfälschung und hoher Blutdruck

mit ihren mannigfachen Begleitscheinungen, wie z. B. Benommenheit, Schwindel, Gedächtnisschwäche, Kopfschmerz, Herz- und Atembeschwerden, schlechter Schlaf, Verdauungsstörungen usw. **müssen nicht sein.**

Besonders dürfen sie normalerweise nicht so frühzeitig auftreten, wie es häufig geschieht; und wenn sich dann später auch die Arterienverfälschung einstellt, so braucht sie doch nicht mit so mancherlei Beschwerden verbunden zu sein. **Der richtige Weg,** die Beschwerden und Gefahren der Arterienverfälschung von sich fernzubehalten, ist der, mit dem von der Natur gegebenen und mit so grossem Erfolg gebrauchten Mittel die Entwicklung dieser bedrohlichen Zustände zu verhindern.

Diesen Weg zu gehen ist so leicht, wenn man das so gute und wirksame Mittel in der Form nimmt, in der es in den bekannten **Knoblauchbeeren „Zinner jünger“** vorliegt, als hochkonzentriertes, leicht verdauliches, geruch- und geschmackfreies Erzeugnis, das sich immer wieder so trefflich bewährt. Denn: **Knoblauchbeeren „Zinner jünger“** fördern die Verdauung und verhüten Gärungs- und Fäulnisprozesse im Darm, Verdauungsstörungen, Darmleiden und die Bildung blut- und blutgefäßschädigender Darmgifte, wie sie auch die schädlichen Eingeweidewürmer verreiben.

In allen Apotheken erhältlich.

Tüten
für Gemüsesamen, Primausführung (wie die europäischen), dauernd auf Lager. Grosse Auswahl.

Klischees
Strich und Autotypie sowie feinste Drei- und Vierfarbenausführung. Reelle Preise.

Kartonpackungen
für pharmazeutische und andere Produkte, litho- und photolithographische Ausführung. • Ausserst günstige Preise.

Kataloge und Reklameplakate
Modern und zweckentsprechend.

Drucksachen im allgemeinen. Verlangen Sie Entwürfe und Kostenvoranschläge!

Impressora Paranaense
Caixa postal 326 - Tel. 746
CURITYBA - PARANÁ

Deutsche Buchhandlung
Reichhaltige Auswahl modernster Literatur. Bestellungen werden wöchentlich per Luftpost nach drüben gelegt.
KURT MAECKELBURG
Telefon 916 Curityba Caixa p. 415

Casa das Tintas
Neuheiten in Malerartikeln, deutsche Farben, Zinkweiss etc. Modernste Kataloge, Spritzmuster, Rollen, Künstlerfarben etc.

Imperial Pilsen **Pilsen Nacional** **Atlantica „Extra“**
Malta, 1/2 Fl. **Tourinho, 1/2 Fl.**
Produkte der **Atlantica-Brauerei, Curityba**
sind und bleiben unerreicht in Güte, Bekömmlichkeit und Geschmack!

Die Seite der Unterhaltung

P. E. Lukinger

SCHACH

„Wie still es heute ist!“
„Kind, störe uns nicht!“ — Laß bitte Herzen bringen! — Herr Oberst, Sie kommen zum Zug!“
Ein schlankgewachsenes, dunkelhaariges Mädchen stand am Fenster und blickte weithin über den Hof. Dann wandte es sich und ging. Der Mann mit dem steifen Kragen napoleonischer Reiter setzte den Springer. Das Brett zitterte unter seiner Hand.

November 1806 über ostpreussischem Lande. Dünner Schnee und bittere, glarkalte Kälte, umgeben von den Lagerfeuern der großen Armee. Stille Gassen und enge Straßen. „Kerzen!“ sagte Eleonore im Vorraum zu einem Diener, und sie griff ihn schnell nach der Schulter und hielt ihn, als wolle sie ihrem Worte noch etwas zufügen.

„Sag mir etwas!“ bettelte sie. — Seine Stimme aber war wie morsches Holz, das nah am Zerfall steht. „Herr, laß diesen Kelch an mir vorübergehen!“ — Es durchsuchte sie. „Christian!“

Dann ging sie wieder zurück. Auf jedem Sessel lag das abgelegte Wehrgehäng des Offiziers. Sie blickte sich, zog leise die Pistole aus harter Tasche und nahm sie in ihre kleinen Hände. Christian kam. Das Licht zitterte.

„Stell die Kerzen so, Christian, daß ihr Schein auf das Brett erhellt!“ — Laut, beinahe zu laut sagte sie das. Sie spannte mit dem Daumen ihrer Hand den Hahn der Waffe und wollte das metallene Knacken mit ihrer Stimme überhöhen.

„Herr Oberst, Sie kommen zum Zug!“ mahnte der alte Baron. Schmale Schultern neigten sich über das Spiel. Ein Orden flimmerte. Antoine Dammer hielt sekundenlang seine Königin in geballter Faust. Dann stand sie.

„Schach!“ flüsterte der Franzose. Um seine Lippen zuckte Spott. Kaum hörte man ihn sprechen. „Schach, Baron — weichen Sie aus!“

„Mat!“ Mechanisch wiederholte es ein müder Kämpfer, und wie er eben leise wandte die Hand hoben wollte, durchschlugte ein Schuß die Stille des Raumes.

Da sprang der Franzose auf. Sein Sessel stürzte. Er starrte auf das Brett. — Es war zerrissen, die Figuren waren durcheinander gefallen. Die schwarze Königin war zerbrochen, und ihre kleine Ebenholzkrone lag in einer Ecke des Spiels.

„Es war meine Königin, Komtesse.“ — Ihr Onkel wird sie bezahlen müssen. — Ich bin noch jung, Komtesse, und ehrgeizig. — Aber ich bin Offizier und halte mich an unsere Abmachungen. — Baron, Sie haben das Spiel verloren. Sie werden mit Ihrem Schloß dafür bezahlen müssen. — Alons, es wird Zeit, daß ich ins Lager reite!“ Eleonore stand auf und ging. Sie suchte den Henkel des Franzosen, sogerte ganz kurz, strich ihm leise über die Wäsche und führte ihn zum Eingang des Herrenhauses. — Drinnen flirte schon der Schritt des Reiters über eine Marmortreppe.

Nun stand er unter dem Tor und hob den Kopf. „Wagte ich doch, Komtesse, daß Sie mir „Auf Wiedersehen“ sagen würden.“ — Daß Sie mein Pferd halten und nun — wie ich hoffe — mir meinen Heimweg erklären werden, übersteigt beinahe meine Erwartung! — Im übrigen war der Wein Ihres Onkels ausgezeichnet, und es tut mir fast leid, denken zu müssen, daß morgen meine Leute hier bivakuieren werden. — Da aber meine Reiter Gutes gewöhnt sind, bleibt mir die Hoffnung, sie werden den Koffwägen Keller zu würdigen verstehen und ihn nicht ungeschoren lassen!“

„Es wird mich freuen, Herr Oberst, wenn ich beim Einzug Ihrer Leuten den Willkommtrunk reichen darf! Auch Ihren Heimweg will ich Ihnen zeigen. Wenn es Ihnen annehm ist, werde ich mein Pferd holen und ein Stückchen mit Ihnen reiten bis zur Heerstraße.“
Die Nacht war voll leiser Stimmen, und das Knirschen und Brechen des Schnees unter den Hufen der Pferde sang eine eigene Melodie. Um die Mästen der beiden Tiere nestelte sich weißschäumiges Eis. Einmal färbte sich irgendwo der Himmel rot.

Eleonore sah, daß der Franzose beim Aufleuchten des roten Scheins den Kopf senkte und mit der linken Hand seinem Pferde in die Mähne griff. Langsam glitten seine Finger durch das lange, blaue Haar. — Da erhob das Mädchen seine Stimme, aber beinahe etwas rau, denn sie wollte nicht fühlen lassen, daß sie die Hand des anderen eben gesehen habe: „Ist das sehr ritterlich, um ein solch schönes Gut — zu spielen?“ Der Franzose ließ jetzt doch rasch die Mähne frei. „Da ich das Schicksal in die Hand Ihres Großvaters lege — ja!“

Nun schwiegen sie wieder lange, nur das Schreiten der Pferde und das Rot am Himmel war um sie. „Sie waren lange nicht mehr in Frankreich?“ — Er zögerte. „Nein. Warum fragen Sie?“ — „Können Sie verstehen, wie sehr Großvater und — auch ich — unser Gut, unsere Heimat lieben?“ — „Ja, doch. Ich würde sonst nicht im Sattel sitzen und für meine Heimat kämpfen. Im übrigen, Ihr Schloß.“

„Als Sie Schach spielten, saßen Sie nicht im Sattel, Sie waren Mensch, wohl voll Gewinnlust und Ehrgeiz, aber doch Mensch. Das war schön. Sie waren jung, Sie hätten mein Bräutigam sein können!“

Da blieb der Gaul des Franzosen stehen. Jetzt drehte er sich nach der dunklen Hälfte des Himmels. Das andere Tier tat noch einen Schritt, dann war es still. Der Reiter atmete schwer.

„Ich glaube, wir reiten in falscher Richtung, Komtesse. Aber ich glaube das nur und möchte es nicht unter Beweis stellen. Jetzt nicht. Ich will nur versuchen, Ihnen etwas zu erklären.“

Ruhig zog das Pferd des Mädchens näher.

„Vor einer halben Woche kämpften wir in der Schlacht um Eylau. Den Donner der Kanonen werden Sie gehört haben — vielleicht nur als leises Brummen, denn wir sind schon wieder vier Tage geritten. Meine Leute sind müde, haben Hunger, frieren und sind sehr kreuzbrave, tapfere Soldaten. Als ich heute morgen mich irrte in euren hundert Seen und ganz allein durch Zufall Ihr Schloß fand, während meine Leute endlich lagern durften, da wagte ich, daß ich denen das alles zum Geschenk machen muß. Ich wagte nicht, daß ich Ihnen begegnen würde. — Aber irgend etwas da drinnen in meiner Soldatenbrust front sich auf die auflauchenden Gesichter meiner Reiter. Sie sind mir ans Herz gewachsen — ich liebe sie!“

Das Wort verlor sich zwischen den Bäumen. Nun war es ganz erloschen. Nur der Feuerchein am Himmel wurde stärker. Ein großes Dorf mußte im Westen brennen, denn nun ergriff seine Hand schon beinahe vom ganzen Firmament Besitz. „Verstehen Sie mich doch, Komtesse! Verstehen Sie es doch, mich zu verstehen! Ich bitte Sie darum!“

„Weshalb, Oberst Dammer? Das ist doch alles so sinnlos geworden. Sie sind Sieger und haben es doch immer nötig, zu bitten.“ — Ja, wir sind auf falschem Wege, aber nun weiß ich den richtigen!“

Mit einem Ruck wandte sie ihr Pferd. Lange ritten sie nun hintereinander. Der Wald

wurde lichter. Es spiegelte sich das weite Rot schon vereinzelt auf schmalen Bahnen gebreiteten Schnees. Wie aus dunklem Hause traten sie in helleres Licht, und das Mädchen vor Antoine Dammer hob das schmale Haupt und sah nach dem Himmel.

„Ein Stern!“ rief sie plötzlich wie entzückt auf und zeigte mit der Hand in eine Richtung. Auch der Franzose mußte lange aufblicken, dann drängte er sein Pferd dicht an das seiner Begleiterin. „Verstehen Sie mich!“

„Oberst, das Leben ist für uns so schön, wir sind jung. — Vielleicht muß es einmal schnell zu Ende gehen. Ich möchte Ihnen jetzt etwas sehr Schönes geben.“ — Leicht legte sie die Hand auf die Schulter des Mannes und zog ihn näher. — Glänzendes Rot stand über ihnen, und das Mädchen lächelte im Kusse.

Dann ritt sie weiter.

Schneeflocken stoben unter den Hufen ihres Pferdes, und das Tier des Mannes flog in jagendem Lauf. Immer toller raste das dunkle Pferd des Mädchens, neben ihm Antoine Dammer. — Dann jählings ein dumpfes Donnern unter den Hufen, ein Knirschen von gleitendem Eisen — — Splitternd barst es unter den Fallenden.

Dann schaukelte nur mehr blaues Eis auf dunklem Wasser.

Im November des Jahres 1806 vernichteten die Franzosen einen Oberst namens Dammer, aber niemand konnte sagen, wo er blieb. Ein ostpreussisches Schloß brannte damals um seine junge Herrin. — Aber der Feind umging es unbekümmert in südlicher Richtung.

Der Zusammenschuss

Mündner Skizze von Ludwig Thoma

Ein großes, schwer beladenes Kohlenfuhrwerk fuhr auf dem Tramwaygeleise, als eben ein Wagen der elektrischen Straßenbahn daher kam.

Der Kutscher des Kohlenfuhrwerks sagte: „Wißt, ah, wußt“ und fuhr so langsam aus dem Geleise, als wäre die elektrische Bahn nur eine Straßenbahn.

Er bewerkstelligte auch, daß er gerade noch mit dem hinteren Rade an den Wagen stieß. Das Rad brach, und der Kohlenwagen stürzte sich freudig mitten in das Geleise.

„Du Rammel, du g'schertter, kannst net nansfahren?“ schrie der Kondukteur.

„Jetzt nimma, du Rindvieh!“ antwortete der Kutscher. Und er hatte ganz recht, denn eine Kohlenfracht kann man nicht auf drei Rädern wegbringen.

Der Kondukteur legte dem Fuhrmanne noch einige Fragen vor. Ob er glaube, daß er das nächste Mal aufpassen wolle; ob er vielleicht nicht aufpassen wolle, und ob noch ein solcher dummer Kerl Fuhrmann sei.

Dies alles brachte den Kutscher nicht aus seiner Ruhe.

Er stieg ab und stellte fest, daß das Rad vollständig kaputt sei. Und da er infolge dieser Tatsache die Meinung gewann, daß sein Aufenthalt von längerer Dauer sein werde, zog er die Tabakspfeife aus der Tasche und begann zu ranchen.

Erst jetzt sagte er den Kondukteur näher ins Auge, und als er ihn genug beäugt hatte, erklärte er dem sich ansammelnden Publikum, daß er nicht aufpasse, weder auf die Tramway noch auf den Kondukteur.

Und dann lud er die Aktiengesellschaft sowie deren sämtliche Bedienstete zu einer intimen Würdigung seiner Rückseite ein.

In diesem Augenblick drängte sich ein Schuttmann durch die Menge und stellte sich vor den Wagen hin.

„Was gibts da? Was ist hier los?“ fragte er.

„A hinters Rad is los“, sagte der Kutscher.

„So? Das wer'n wir gleich haben“, erwiderte der Schuttmann, und ich glaube, daß er ein Mittel angeben wolle, wie man umgestürzten Wagen am schnellsten auf die Räder hilft.

Der Schuttmann zog ein dickes Buch aus der Brusttasche, öffnete es und nahm einen Bleistift heraus, der an dem Deckel steckte.

Während er ihn spitzte, kam wieder ein elektrischer Wagen angefahren. Der Kutscher desselben machte großen Lärm, als er nicht vorwärts konnte, und der Schaffner blies heftig in sein silbernes Pfeifchen.

„Was ist denn das für ein unverschämtes Gepfeife? Wollen S' vielleicht aufhören zu pfeifen?“ fragte der Schuttmann und blickte den Schaffner durchdringend an, während er den Bleistift mit der Zunge nag machte.

„So“, sagte er dann, indem er sich wieder zu dem Kutscher wandte, „jetzt sagen Sie mir, wie Sie heißen tun.“

„Matthias Kückelbacher.“

„Ma—thi—as Kückel—bacher. Wo tun Sie geboren sein?“

„Han?“

„Wo Sie geboren sein tun?“

„J' Lauterbach.“

„So? In Lau—ter—bach. Glauben S' viel leicht, es gibt bloß ein Lauterbach? Wollen S' vielleicht sagen, wo das Gehöft ist? Tun S' ein

„Niederdeutscher Humor auf Gräbern“

Ist die Überschrift über Grabinschriften in Döberitz in Mecklenburg, die uns ein Zeitungsanschnitt brachte, den eine Parteigenossin uns sandte und die wir unsern Lesern zum Nachdenken und zur Besinnung vorlegen.

Die Zeitung bezeichnet also das, was diese Grabinschriften ausdrücken mit dem Worte „Humor“. Das ist nicht Wis, nicht Scherz, nicht Satire. Das ist viel mehr. Das ist ein etwas, an dem die Seele stärksten Anteil hat. Man denke an Busch und Rabe. Man könnte Humor eine Sondereigenschaft des niederdeutschen Menschen nennen. Wer Kranzens Buch: „Der Glaube der Nordmark“ gelesen hat, wird sich ein Bild von den Menschen machen können, die mit diesen Grabinschriften ihrer Stellung zu Gott Ausdruck verleihen, die stolz und anrecht mit ihrem Gott verfahren, und zu ihm, wie zu ihrem Vater schlicht

bisfel genauer sein, Sie!“

Inzwischen hatte sich die Menge, welche den Wagen umstand, immer mehr vergrößert.

Ein Herr in der vordersten Reihe untersuchte mit fachverständiger Miene den Schaden. Er blickte sich und sah den Wagen von unten an; dann ging er vor und fasste die lange Seite scharf ins Auge, und dann bückte er sich wieder und klopfte mit seinem Stock an die drei Räder. Und dann sagte er, es sei bloß eines kaputt, und wenn es wieder ganz wäre, könne man sofort wegfahren.

Die Umstehenden gaben ihm recht. Ein Arbeiter sagte, man müsse versuchen, ob man den Wagen nicht wegschieben könne. Er spuckte in die Hände und stellte sich an das hintere Ende des Wagens. Dann sagte er: „Och ruck! och ruck!“ und schüttelte den Wagen und spuckte immer wieder in seine Hände, bis ihn die Schutleute zurücktrieben. Diese entwickelten jetzt eine große Tätigkeit. Sie gaben acht, daß die Zuschauer sich vollständig benahmen und in einer geraden Linie standen. Das war nicht leicht. Wenn sie oben fertig waren, drängten unten die Neugierigen wieder vor, und deshalb liefen sie hin und her und wurden ganz atemlos dabei.

Noch dazu mußten sie achtgeben, daß jeder Schutmann, der hinzukam, seinen Platz erhielt, wenn ein Vorgesetzter erschien, mußten sie ihm alles erzählen, und wenn ein neuer Tramwaywagen durchfuhr, mußten die dem Kondukteur einschärfen, daß er nicht durch die anderen Wagen durchfahren dürfe.

Ich weiß nicht, wie die Sache ausgegangen ist, weiß ich nach zwei Stunden zum Abendessen gehen mußte. Aber ich las am nächsten Tage mit Befriedigung in den Wätern, daß auch der Polizeidirektor und unsere zwei Bürgermeister am Platze erschienen waren.



Drei neue Weltrekorde von Ragnhild Hoeger. Die dänische Rekordschwimmerin stellte in Kopenhagen drei neue Weltrekorde im Crawlswimmen über 400 Meter, 440 Yards und 300 Meter auf.

und einfach, „wie ihnen der Schnabel gewachsen ist“ sprechen und nicht bereit sind, demütig sich in Unschicklichkeit zu beugen. Religion des nordischen Menschen.

„Hier ruhet Nasse Pott. Bewahr mi, Iewo Gott, as ik di wull bewahren, Menna du wähest Nasse Pott Un ik de Iewo Gott.“

„Hier ruhet Peter Knuff. Gott to Ehrn hat er gepust, bet he sülm den Pust beköm, un Gott em den Pust beköm.“

„Hier ruhet Peter Klahr, he kakte selten gahst, he kakte ganz unslätig, Gott sie siener Seele gnädig!“

„Hier ligget use Olen, Wi hebi se di, Gott, befohlen, Du heft se in diener Rast, Holl du se man fast.“

„Hier ruhet Gottlieb Merkel, in sien Jugend was hei een kerkel, in sien Weller was hei een Swien. Mein Gott, wat mag he un wull sien?“

„Hier ruht de Herr von Sallern, Mien Gott, wo doht dat ballern, wenn he de Baeren kloppt! Un heft se em hier inpropp!“

In der Marienkirche zu Lübeck erhielt der Bürgermeister Klockring diese Grabchrift:

„Hierunter ligt Hans Klockring, de so schreef up de kste ging, O Herr, mak em de Schinken gliest un help em in dien Himmelstief. Du nimmt di jo de Lämmer an, so lat den Bock doch of mitgahn!“

31.

Casa  Allema

Letzte Neuheiten

in modernen, entzückenden

Bade-Trikots

soeben eingetroffen.

Reichhaltige Auswahl und mässige Preise.

Rua Direita 162-190

Schäblich, Overt & Cia.

Lage und Aussichten des chinesisch-japanischen Konflikts

Nach Eindrücken von einer neuerlichen Reise von Schanghai über Nanking, Hankau, Kanton, Hongkong nach Schanghai

Es ist ungeheuer schwer, die tausendfältigen Eindrücke, die heute auf einer Reise von Schanghai über Nanking nach Hankau und zurück über Kanton und Hongkong nach Schanghai täglich auf einen einströmen, einigermaßen zu ordnen und daraus einen zusammenhängenden Bericht von der augenblicklichen Lage des japanisch-chinesischen Konflikts zu geben. In Schanghai war man seit der Zurücknahme der chinesischen Front so ziemlich abgeschnitten von dem, was im übrigen China jenseits der japanischen Linien vorging; aber man kann wohl sagen, daß das einem nicht nur in Schanghai so geht, sondern, daß man eben- so gut in Nanking sitzen kann, aber nicht die geringste Ahnung hat, wie es an der Front 30 km vor Nanking aussieht. Noch schwieriger wird es, wenn man die Lage von Hankau aus beurteilen muß oder wenn man sich überhaupt um Teile des Kriegsschauplatzes kümmert, die weiter entfernt liegen, wie etwa Schantung oder Schansi oder gar die Innere Mongolei. Trotzdem rundet sich natürlich nach vier Wochen Reisen und nach dem Besuch der wichtigsten Zentren, nach Gesprächen mit leitenden chinesischen Staatsmännern und Politikern allmählich ein gewisses Bild, das man bei aufmerk- samer Beobachtung der Ereignisse gewinnt.

Die Voraussetzung, der ich dabei immer gefolgt bin, ist die, niemals mich von fremden Meinungen leiten zu lassen. Hundert Leute haben oft hun- dertfünfzig verschiedene Meinungen. Der eine sieht die chinesische Regierung schon ihren Sitz in Khasa aufschlagen, der andere glaubt, daß Japan vor dem völligen Zusammenbruch stehe, und zwi- schen diesen beiden Extremen schwanken die Mei- nungen in den buntesten Variationen hin und her.

Wenn schon von Theorien die Rede sein soll, so bin ich ein Anhänger der Theorie, daß China ein unschlagbares Land ist, und ich bin trotz allem, was ich gesehen habe, in dieser Meinung bekräftigt worden. Ein Land von der Ausdehnung eines Kontinents mit der Bevölkerung ebenfalls eines Kontinents kann von der stärksten Militärmacht

nicht bezwungen werden. Man kann es vorüber- gehend schlagen, es kann vorübergehend in innere Wirren versinken, aber es wird mit unweigerlicher Sicherheit wieder auf die Beine kommen, und wie wir aus europäischen Beispielen und auch aus an- deren Erdteilen wissen, wahrscheinlich stärker und geschlossener als vorher. Das hat gar nichts mit Politik zu tun, es ist einfach ein Naturgesetz, das man anerkennen muß, selbst wenn es sich bei einem solchen Lande etwa um einen Gegner handelt. Ja, gerade dann tut man im allerersten In- teresse gut daran, diese Wahrheit sich vor Augen zu halten. Offensichtlich scheint man in Japan nicht dieser Meinung zu sein, denn dann würde man diesen Krieg schnellig beenden.

Aber wir wollen von den persönlichen Ein- drücken ausgehen. Die Fahrt nach Nanking über die Kanäle und dann von Chin-kiang mit der Bahn gab einen vorzüglichen Einblick in das chi- nesischen Etappenwesen. Die Bahnfahrt von Chin- kiang bis Nanking, gewöhnlich eine Stunde, dauerte von abends um sechs bis zum nächsten Morgen um dieselbe Zeit. Unglaublich, würde mancher sagen, aber ich finde es noch unglaublicher, daß bei dem beinahe täglichen Bombardement der eingleisigen (!) Bahnstrecke Schanghai-Nanking überhaupt noch ein Personenverkehr aufrechterhalten wurde, wo noch dazu die Strecke die Hauptachse für Truppen und Kriegsmaterial zur Front war. Den- selben guten Eindruck, den man von der Eisen- bahn hatte, konnte man sonst in der chinesischen Etappenorganisation — soweit sie bestand — nicht haben. Immer wieder fiel der erschreckende Unter- schied auf zwischen Nankingtruppen und Provinz- truppen, und nach dem schweren Einsatz bei Schang- hai waren es ja hauptsächlich Provinzialtruppen, die gegen den japanischen Vormarsch auf Nanking eingesetzt wurden. Diese ungleiche Organisation und Ausbildung der verschiedenen Teile des Hee- res, sowie die nicht überall strikt durchgeführte Disziplin und Kommandogewalt haben den Chinesen viel gekostet, und es ist bestimmt keine Uebertrei- bung, wenn man auch noch in diesem Kriege die Nachwirkungen der alten Wahrheit verspürt, daß

Front schicken können, statt unerfahrene und schlecht ausgebildete neue Rekruten zu verwenden. Jetzt endlich hat man mit dem Versuch begonnen, die Verwundeten etwas zu erfassen und in der letzten Zeit konnte man manchmal auf den Bahnhöfen sehen, wie sie unter Führung eines Beamten zu- sammengefaßt wurden.

Ein weiteres Element, das man auf Schritt und Tritt im Hinterland antrifft, sind die Flücht- linge. Sämtliche Eisenbahnen in den Fluchtrich- tungen, also vornehmlich nach Westen, sind überfüllt. Die Hantse-Dampfer, die in den Wochen vor dem Fall Nankings flussaufwärts gingen, waren aber wirklich bis in die letzte Ecke vollgestopft mit Men- schen. Sämtliche Verkehrsmittel einschließlich der Rikschas waren von Flüchtlingen mit Beschlag be- legt. Wohin man aber kam, nirgends Aufruhr, nicht einmal Streit und Lärm, die Völkerwanderung der Millionen aus dem unteren Yangtseetal vollzog sich mit einer unbeschreiblichen Ruhe und selbst- verständlichen Disziplin. Dennoch wird es noch ein Problem werden, was mit diesen Millionen von Menschen werden soll in Gebieten, die an sich auch schon so dicht bevölkert sind, daß sie ge- rade den jetzt dort lebenden Menschen Lebensunter- halt bieten.

Hankau als vorläufiger Regierungssitz machte einen sehr geschäftigen Eindruck. Der Schiffsver- kehr war zu dem eines großen Welthafens ange- wachsen. Alles, was seit Anfang des Krieges durch die Sperre bei Kiangyin an Schiffen im Yangtse zurückgehalten worden war, lag nicht etwa unfähig, sondern ging dauernd hin und her. Die äl- testen Flugsdampfer, längst außer Dienst, wurden wieder hervorgeholt, um den gewaltigen Verkehr überhaupt zu bewältigen. Es war ein dauerndes Gehen und Kommen, das ich besonders gut be- obachten konnte, weil ich auf dem am Bund lie- genden Dampfer „Kutwo“ wohnte, der die deut- sche Kolonie nach Hankau gebracht hatte. Un- unterbrochene Ströme von Kulis gingen über den Bund hinunter zum Ufer und zurück. Gepäckstücke von Flüchtlingen, sonstige Ladegüter, vor allem aber auch Maschinen und Teile von industriellen An- staltungen von Fabriken aus Nanking und dem unteren Yangtseetal, die nach hier oben transpor-

tiert wurden, und eine Menge Kriegsmaterial wur- den dauernd ausgeladen.

Besonders wanderte ich mich über die Menge

die modernste Bewaffnung der Zentralarmee wurde schon Wochen vor dem Fall Nankings ins Innere geschafft.

Viel Kriegsmaterial, neues, kam auch den Flug- herunter. Wahrscheinlich handelte es sich um sol- ches, das auf dem Wege über französisch-Indo- china-Hinman gekommen ist. Mit einer beim Chi- nesen gar nicht gewohnten Schnelligkeit hatten sich die einzelnen Aemter und Ministerien einge- richtet, und schon wenige Tage nach der Ankunft in Hankau ihre Arbeit aufgenommen. Natürlich entstand auch durch die Ueberfüllung Hankaus mit so vielen neuen Menschen eine große Wohnungsnot, die für uns Deutsche dadurch glücklich gelöst war, daß ein großer Teil von uns auf der „Kutwo“ wohnen bleiben konnte.

In die Zeit meines Aufenthaltes in Hankau fallen die Tage, in denen man noch an die Mög- lichkeit eines baldigen Friedensschlusses glaubte. Ich hatte damals Unterredungen mit Dr. H. H. Kung, Wang Ching-wei und Außenminister Dr. Wang- Chung-hin. Aus allen Gesprächen hatte ich den unbedingten Eindruck, daß man lieber Frieden machen wollte, als den Krieg auf unbestimmte Zeit im Innern fortzusetzen. Eines wurde aber immer deutlich, daß China keinesfalls gewillt sei, irgendwelche territorialen Zugeständnisse an Ja- pan zu machen, auch nicht in der verschleierten Form etwaiger autonomer Regierungen im Norden oder sonst irgendwo. Auf meine Frage, was denn sonst Japan aus diesem Krieg mit nach Hause bringen könnte, antwortete Dr. Kung, daß es so viele Probleme zwischen Japan und China gäbe, an deren Lösung Japan gelegen sei. Japan könne von China im Frieden alles haben. Tatsächlich mußte man den Eindruck haben, daß die Chinesen bereit waren, weitgehende politische Zugeständnisse an Japan zu machen, sofern die chinesische terri- toriale Integrität gewahrt blieben. Warum es trotz- dem nicht wenigstens zum Versuch von Friedens- verhandlungen gekommen ist, ist mir unerfindlich. Denn wenn man es sich recht betrachtet, kann eine Weiterführung des Krieges auch keinesfalls im japanischen Interesse liegen. Es sei denn, daß man sich in Tokio einer neuen Täuschung hingibt, und zwar der, daß der chinesische Widerstand doch nicht mehr lange dauern wird.

Nach allem, was ich auf meiner Reise feststellen konnte, wird der Krieg noch mindestens ebenso lange dauern wie bisher und wird dabei noch

von Flugzeugmotoren, die immer je einer von zwölf Kulis zu gleicher Zeit geschleppt wurden. Und ununterbrochen wurden Geschütze ausgeladen;

größeren Truppeneinsatz und noch größere An- spannungen an die japanische materielle Leistungs- fähigkeit stellen. Die besten Nankingtruppen und das beste moderne Material der Zentralarmee wurden schon vier Wochen vor dem Fall Nankings ins Innere abtransportiert. Dort haben sie heute bereits fast acht Wochen Zeit gehabt, sich zu re- organisieren und neu aufzufüllen, und sie werden voraussichtlich noch wenigstens vier weitere Wo- chen Zeit haben, bevor sie wieder in größere Kämpfe mit den Japanern eingesetzt werden müssen. Dabei wird man sie niemals derart einsetzen wie an der kurzen Front des Stellungskrieges vor Schanghai, wo sie einfach durch die überlegene japanische Artillerie und Luftwaffe zusammenge- trommelt wurden; sondern die Japaner werden es mit einem ewig ausweichenden und nie richtig zu fassenden Gegner zu tun haben. Dabei wird, je weiter sich der Krieg ins Innere verzieht, die ma- terielle Ueberlegenheit immer weniger ins Gewicht fallen. Natürlich ist es ein an den Rand der Verzweiflung gebrachtes China, das diesen Krieg führen wird, und natürlich ergeben sich auch für die chinesische Führung große Schwierigkeiten. Daß sich in China trotz armer Bevölkerung, trotz ge- ringer Geldmittel, jahrelang Krieg führen läßt, ist in der Vergangenheit oft genug bewiesen wor- den.

Dazu kommt noch ein politischer Gesichtspunkt, der eine baldige Beendigung der Feindseligkeiten für wünschenswert erscheinen lassen sollte. Ohne Zweifel werden die Chinesen, je mehr sie von der Außenwelt abgeschnitten werden, sich mehr und mehr auf russische Hilfe angewiesen sehen, zumal sie durch die Haltung Englands und der Vereinigten Staaten sehr enttäuscht sind. Es ist sicher, daß man sich in den führenden chinesischen Kreisen nur gewungenermaßen mit den Russen einläßt, und daß man einen ehrenhaften Frieden einer Weiterführung des Krieges mit russischer Un- terstützung vorziehen würde. Die Erfahrungen, die China in früheren Jahren mit sowjetrussischer Hilfe gemacht hat, sind nicht vergessen. Aber es ist ebenso sicher, daß man, bevor man einen die chinesische Souveränität nicht respek- tierenden Frieden annimmt, in den führenden Krei- sen Chinas

lieber mit russischer Hilfe den Krieg weiter- führt,

mit dem stillen Hintergedanken, der Kommunisten eines Tages doch wieder Herr zu werden.

Allgemein nahm man in Hankau und auch in Hongkong an, daß die Japaner Kanton zum nächsten Ziel ihres Angriffs machen würden, um endlich die Bahnlinie Hankau-Kanton zu un- terbrechen. Ich bin sechzig Stunden auf der Bahn entlanggefahren, und ich kann nur sagen, daß ich mich wundern mußte, daß es den Japanern trotz täglicher Bombenabwürfe nicht gelungen ist, diese leicht verletzliche Linie so zu beschädigen, daß der Zugverkehr für längere Zeit unterbrochen würde. Im übrigen ist die Bedeutung der Strecke als Hauptachse in der letzten Zeit stark zu- rückgegangen, und das meiste Material scheint über französisch-Indochina heringebracht zu wer- den. Neuerdings ist ja auch die Autostraße nach Burma nahezu fertiggestellt, jedenfalls ist damit zu rechnen, daß auch in Bälde dieser neue Weg, der überhaupt unangreifbar ist, den Chinesen für den nötigen Nachschub zur Verfügung steht.

Überall im Lande, selbst Hunderte von Kilo- metern hinter der Front, sieht man Soldaten oder neu ausgeschobene Rekruten, die gedrillt werden. Wenn diese neuen Truppen auch nicht etwa als der japanischen Armee gleichwertige anzusehen sind, so werden sie doch bei einer Weiterführung des Feldzuges im Innern schon allein durch ihre Masse einen beachtlichen Gegner darstellen. Wenn man die chinesischen Toten auf 300.000 berechnet und dazu noch 100.000 Verwundete und sonst aus- fallende Leute nimmt, die Gesamtzahl der in

China vor Ausbruch der Feindseligkeiten vorhan- denen Soldaten aber mit mindestens 2.500.000 Mann angesetzt werden muß, so ergibt es sich, daß die Chinesen noch über ganz ansehnliche Re- serven verfügen. Alles in allem, wohin man auch schaut, nirgends ist etwa Verzweiflungssim- mung vorhanden, und die in Augenblicken dringen- der Gefahr vorhandene Panik darf nicht als Maß- stab für den Ausgang des ganzen Krieges ge- nommen werden. In den inneren Provinzen ar- beitet der Bauer noch auf seinen Feldern wie im tiefsten Frieden; der einzelne merkt hier nicht so sehr die Bürde des Krieges wie in einem hoch- industrialisierten Staat. Und es wird lange dauern, bis sie dort einmal einen japanischen Soldaten zu Gesicht bekommen.

Auf der anderen Seite muß sich Japan darüber klar sein, daß, wenn es jetzt in einen Feldzug hineingeht, dessen Ende nicht abzusehen ist, es sich mit jedem neuen Tage an Menschenkraft, Material und Geld schwächt, während seine möglichen Ge- gner von morgen in Ruhe rüsten und sich täglich stärken.

Eins kann man wohl mit Sicherheit sagen, daß auf abschbare Zeit nicht mit der Wiederkehr normaler Verhältnisse zu rechnen ist, eine Aussicht, die gerade dem deutschen Kaufmann, der hier friedlich seiner Arbeit nachging, düster erscheinen mag, der wir aber nichtsdestoweniger ins Auge se- hen müssen.

(Wolf Schenke im „Ostasiatischen Beobachter“.)

Berlin, Mittelpunkt der Welt

Ein Begriff für den Fremden



Die Aufgaben der „Reichsbahnzentrale für den „Deutschen Reiseverkehr“

Der Auslandsfremdenverkehr stellt eine Art unsichtbarer Ausfuhr dar. Nicht einschätzbar ist überdies der kulturelle Wert, der in seinem Gefolge entsteht. Es versteht sich von selbst, dass man seine Entwicklung nicht dem Zufall überlassen darf. Der hervorragendste Sachwalter ist die Reichsbahnzentrale für den Deutschen Reiseverkehr, über deren Aufgaben und Arbeit nachstehend berichtet wird.

Eine englische Schriftstellerin hat ein Lustspiel geschrieben, dessen Handlungsort ein alter deutscher 4-Klasse-Eisenbahnwagen ist. Sie hat aber keine Vorstellung, wie so ein Waggon ausgesehen hat. Ein anderer Ausländer sammelt Krüge und wünscht sich auch eine deutsche Auslese davon zu beschaffen. Eines Dritten Steckenpferd sind Wettfahrten, und er verlangt entsprechendes Anschauungsmaterial aus Deutschland; ein Italiener interessiert sich für die Pankgrafen, von denen er zufällig hörte; aus Buenos Aires kommt eine Anfrage über Windmühlenflugzeuge, ein Inder sucht einen Spezialarzt für Zähne, und aus Südafrika kommt mit Flugpost ein Gebiss mit der Bitte, es in Deutschland in Ordnung bringen zu lassen und mit Luftpost zurückzuschicken, denn in Südafrika lässt sich die Reparatur nicht bewerkstelligen. An wen wenden sich alle diese Ratlosen? An die Reichsbahnzentrale für den Deutschen Reiseverkehr. Das ist eine kleine Auswahl sonderbarer Wünsche, die an sie gestellt und die stets gewissenhaft erfüllt werden, wenn es irgend möglich ist. Der Weg dieser Anfragen führt gewöhnlich über die Zweigstellen im Ausland, die über die ganze Erde verteilt sind. Die Reichsbahnzentrale verfügt über eine weltumspannende Organisation für ihre Werbearbeit zum Wohle des deutschen Fremdenverkehrs, und die erwähnten Beispiele ihrer Tätigkeit beweisen, wie weitgehend sie ihre Aufgaben zu erfüllen bestrebt ist; sie beweisen überdies, dass die Reichsbahnzentrale im Aus-

land ein Begriff geworden ist, ein Begriff der Fingigkeit und Grosszügigkeit.

Die Reichsbahnzentrale, deren Wirken man auch im Innern des Reiches, z. B. in den Eisenbahnabteilen und auf den Bahnhöfen häufig begegnet, ist eine bewusst auf die Hebung des allgemeinen Reiseverkehrs, besonders aber des Ausländerverkehrs eingestellte Institution. Die Deutsche Reichsbahn als Hauptträgerin des deutschen Verkehrs hat sie begründet. Als ihre Tochtergesellschaft arbeitet sie eng mit den am deutschen Fremdenverkehr interessierten Stellen zusammen. Den Erfolg ihrer Werbung beweist das stete Wachstum der Organisation. Die Reichsbahnzentrale ist 1920 gegründet worden, konnte sich in den darauf folgenden Inflationsjahren nur wenig entwickeln, entfaltete aber seit 1924 eine rege Tätigkeit und begann 1925 mit der Einrichtung der ersten Auslandsstellen. Den Anfang machte New York, es folgte London und 1928 Paris. Die jüngsten Zweigstellen befinden sich in Wien und Graz, während die Madrider Stelle nach knapp einjährigem Bestehen aufgelöst werden musste. Im ganzen gibt es 31 Auslandsbüros in 26 Ländern. In ihnen wird grundsätzlich nichts verkauft, auch keine Fahrkarten. Alles Material wird kostenlos verabfolgt. Die RDV-Auslandsstellen sind also keine Konkurrenz der Reisebüros, sondern stehen ihnen beratend zur Seite. Häufig kommt es im Ausland vor, dass das Reisebüro unerfahrene Reisende zur RDV schickt, damit sie sich dort beraten lassen. Mit einem fertigen Reiseplan kommen sie dann wieder, und das Reisebüro hat dadurch leichte Arbeit. Der Reisende weiss diese Einrichtung zu schätzen und wird seinen Wünschen entsprechend über alles Wesenswerte unterrichtet. Die RDV tritt ja nicht die Sonderwünsche einiger Gebiete oder Bäder. Ganz Deutschland ist der Blickpunkt ihrer Tätigkeit.

Die Zentrale befindet sich in Berlin. Hier laufen alle Fäden zusammen, von hier aus wird die Werbearbeit draussen einheitlich und planmässig geleitet. Heute kann es nicht mehr geschehen, dass künstlerisch minderwertiges Material verschickt wird. Auf dem schnellsten Wege werden die Auslandsstellen über Dinge unterrichtet, die sie angehen. In München findet eine Holländer-Tagung statt. Ein Telefonanruf, und man weiss, welcher Art sie ist und ob sie für die Auslandsstelle in Amsterdam Bedeutung hat.

Die Auslandsstellen, fast ausnahmslos in grossen Verkehrsstrassen der Hauptstädte untergebracht, stellen schon durch ihre Architektur, Inneneinrichtung und ihre künstlerisch mit Plakaten, Bildern und Modellen geschmückten Schaufenster eine wertvolle Werbung für Deutschland dar. Ihre Tätigkeit erschöpft sich jedoch nicht in der bereitwilligen Unterrichtung der Reisenden, sie leisten kulturelle Werbung, wo sie können. Sie sind kleine Botschaften der Verständigung, vermitteln Interessenten deutsche Schriften über alle möglichen Fragen der Technik, Kultur, Kunst und des Sportes, über Veranstaltungen, Verkehr, Bäder, Museen, Messen usw.; sie stellen der Presse Bilder, auch aktuelle Bilder, zur Verfügung, geben Presseleuten im Ausland und Inland Auskunft, vermitteln Interviews, wenn beispielsweise Experten aus dem Ausland nach Deutschland kommen und ein Meinungsaustausch dienlich ist. Auf dem Gebiet der Bildwerbung wird sowohl das Ausland wie das Inland (Eisenbahnwagen) beliefert, Lichtbildvorträge, ausgesuchte Diapositive werden draussen Schulen, Universitäten und Vereinen zur Verfügung gestellt. Eine ganze Reihe von Kulturfirmen, die mehrfach hohe Auszeichnungen erfuhren (Paris, Como), unterstützen die kulturelle Werbearbeit, ebenso thematisch geordnete Ausstellungen in den Räumen der Auslandsstellen. Die Erfolge kommen oft ganz unerwartet. So gaben die New Yorker und auch die Rio-Stelle an die Presse Photos von einer deutschen Modevorführung ab, und umgehend kamen zahlreiche Anfragen mit dem Ersuchen, Namen und Adresse der beteiligten Firmen zu nennen.

Wichtige Aufgaben hatten die Auslandsstellen vor und während der Olympiade in Berlin. In Japan wurde ein eigenes Olympia-Auto auf Fahrt geschickt, in Brasilien der Rundfunk mit Material beliefert, das kanadische olympische Komitee verlegte sein

Hauptquartier in die Räume der RDV in Toronto, wodurch ihre Arbeit wesentlich vereinfacht wurde. Auch während der Spiele wurde grosszügig gearbeitet, in Buenos Aires und Rio de Janeiro beispielsweise der Kurzwellessender abgehört, das Material an die Presse weitergeleitet und in Lesekästen aufgehängt. Auch dem Boykott, der in manchen Ländern vor den Spielen von gewisser Seite propagiert wurde, ist mit aufklärender Arbeit erfolgreich begegnet worden.

Ob allein auf sich gestellt oder in glücklicher Zusammenarbeit mit dem Akademischen Austauschdienst — überall haben sich die deutschen Stützpunkte im Ausland bewährt. Sie boten die Möglichkeit, aus der genauen Kenntnis der gegebenen Sachlage ohne Zeitverlust Sondermassnahmen vorzunehmen, die der Notwendigkeit des Augenblicks angepasst waren, und vielen Schwierigkeiten zu begegnen, wie sie beispielsweise bei der Abwertung in mehreren Ländern auftraten.

Die Reichsbahnzentrale für den Deutschen Reiseverkehr, von Reichs wegen mit der Auslandsfremdenwerbung betraut, ist eine Organisation mit wahrhaft grosszügigem Geist und dem Endziel, Deutschland zu nützen. Diesem hohen Ziel entspricht auch die Art der Werbung, die nicht kleinlich begrenzt und der nur das Hochwertige gut genug ist. Es ist Kulturarbeit, die hier geleistet wird, auf den verschiedensten Gebieten und mit den verschiedensten Mitteln.

Rie-

„Streit um den Knaben Jo“

Hedda Westbergers erfolgreicher Roman „Streit um den Knaben Jo“ fiel dem Regisseur Erich Waschneck auf. Die Themastellung, die Besonderheit des Milieus und der Charaktere reizten ihn. Er erwarb den Stoff, der aber liegen blieb, weil Waschneck mit seinen Drehbuchautoren nicht die ihnen geeignet erscheinende filmische Umfassung des Romans fanden. Das endgültige Drehbuch schrieben nun Wolf Neumeister und Ilse Marie Spath. Es fand die Zustimmung des Spieltheaters Erich Waschneck. Mit den Darstellern Eil Dagover, Willy Fritsch, Maria von Tasnady, Ernst Waldow, Bruno Harprecht u. a. wurde der Film gedreht.

Das Besondere an ihm ist, daß im Mittelpunkt der Handlung neben den zwei Frauen, die um ihre Kinder kämpfen, zwei Jungen im Alter von zwölf bis dreizehn Jahren stehen. Sie werden von Eberhard Jephthä und Claus-Dietrich Sierck verkörpert, von zwei Jungen, die noch nie zuvor vor der Kamera gestanden haben. Eil Dagover und Maria von Tasnady sind ihre Filmütter. Eine von ihnen, Leonie Brackwieser (Eil Dagover) glaubt, daß ihr Kind bei der Geburt vertauscht worden ist. Mit dieser Ueberlegung, die übrigens nicht ganz ungerechtfertigt ist, hebt das Problem an, es spielt sich durch verschiedene Umstände zu und wird schließlich von den beiden Jungen gelöst, die ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen.

Der Film hat zweifellos den Vorteil, ein Problem zu behandeln, das nicht alltäglich ist. Erich Waschneck, der Spielführer einer ganzen Reihe hervorragender Filmwerke (es seien hier nur „Abel mit der Mundharmonika“, „Acht Mädel im Boot“ und „Regine“ genannt), hat mit der ganzen Kraft einer künstlerischen Persönlichkeit versucht, einen Film besonderen Charakters zu schaffen. Daß er dem Wagnis, neben die bekanntesten deutschen Schauspieler, zwei ausgesprochene Neulinge, wie es die beiden Jungen sind, zu stellen, spricht für ihn. Es steht zu erwarten, daß sein neuer Film „Streit um den Knaben Jo“, der als Erich Waschneck-Film der Ufa herauskommt, dank seines völlig anders gelagerten Stoffes und seiner Regieführung einen besonderen Platz im Rahmen des neuen deutschen Filmkaffens einnehmen wird. — Der Bildstreifen läuft am kommenden Montag zum ersten Male über die Leinwand des Ufa-Palasts.



Renner
Strapazier - Anzug

Einer von den „Guten“ seiner Preisklasse.

Modern,
aber ohne Uebertreibung.

Elegant,
korrekt und solide in Schnitt und Passform.

RENNERS

Filial RENNER
bequeme Teilzahlung macht es Ihnen leicht, gute Kleidung zu tragen.
RENNER
CONFECÇÃO FINA

Rua S. Bento Nr. 51
Avenida Rangel Pestana 1563
Santos: Rua General Camara 15

VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A. Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163



Ein Fanal-Film der
UFA für das Programm **ART**
in deutscher Sprache

von grossem künstlerischen Können, in dem sich Schönheit, Ernst und Tiefe des Lebens mit Liebe, Glück und Herzensfreude schicksalhaft vereinigen!

Ab **MONTAG** im
UFA - Palast

Mit Vorliebe
trinkt man diese neue Spezial-Marke:



Leicht und geschmackvoll

Haltbarkeit 15 Tage und praktischer als Schoppen in Fässern
Frei ins Haus, Dutzend Rs. 16\$000
Fone 705 und 718 — CURITYBA

Außere und innere Gemeinschaft

Zwei von uns im Streiflicht

Von Helmut Sündermann

Zu meinen Bekannten zählt ein Parteigenosse, der mit braver Pflichterfüllung seinen Beitrag bezahlt, am Eintopfsonntag seine Gabe gibt, mit freudlichem Entgegenkommen den Sammlern des WHW seinen Groschen in die Büchse wirft; keinen grauen Glücksmannt läßt er vorbeigehen, ohne sein Glück zu versuchen, keinen Zellenabend, keine Versammlung verfaßt er. Jedem der anderen Parteigenossen seiner Ortsgruppe ist sein Gesicht wohl bekannt — und doch kennt ihn kaum einer. Als man ihm eine Aufgabe geben und ihn als Blockhelfer heranziehen wollte, wurde er papiertot ob der Auszeichnung — dann aber schien ihm die Aufgabe zu groß und er sich ihr nicht gewachsen. Nicht aus Faulheit, sondern vielleicht eben aus einer Art Schüchternheit heraus wies er darauf hin, daß er beruflich Nachhilfe habe (das stimmte) und war heilfroh, als der „Meld“ (wie er es aufschrieb) einer ehrenvollen Betätigung an ihm vorbeigegangen war. Es war, wie gesagt, nicht mangelnde Arbeitsfreude, sondern es war Muthelkenheit, die Angst nicht vor der Tätigkeit, sondern vor der Aufgabe, die ihn heilfroh sein ließ, als der Ortsgruppenleiter sich rasch an einen anderen wandte und ihn sein beschauliches, ruhiges, behagliches Parteigenossentum weiterleben ließ.

Auch sonst ist er ein freizügiger Mann. Daß er Parteigenosse ist, das wußte lange Zeit nur die Ortsgruppe und sein ihm angetrautes Eheweib. Er wollte nicht in den Verdacht kommen, „etwas besseres“ sein zu wollen, deshalb erfuhr seine Berufskollegen es nur einmal durch Zufall, daß er zur Partei gehört. Die Parteizugehörigkeit empfand er immer als eine Art erfüllter Staatsbürgerpflicht, wovon man ebenwiegend Aufhebens machen sollte, wie von regelmäßiger, genauer und wahrheitsgetreuer Ablieferung der Haushaltslisten bei der Volkszählung. Wenn er sich unterhält, so plätschert der Strom seiner Rede schön gemächlich weiter, es erregt ihn nichts, nur wenn er von seiner Briefmarkensammlung spricht, wird er lebendiger. Besonders interessant ist es, wenn er Zeitung liest. Da fängt er nicht vorn, sondern in der Mitte zu lesen an. Ach, vorn steht ja „Blick die Politik“. Demnach aber stehen viel interessantere Dinge. Die Feuerwehr ist heute früh durch die Straßen gerauscht, das hat er selbst gehört — ah — da steht es ja: in einem Freizeitanlagen an der Goethestraße war ein Kaminbrand! Sehr interessant. Nur gut, daß er sich da nicht gerade die Haare schneiden ließ. Außerdem — das muß er seiner Frau vorlesen, die immer so gegen seine Leidenschaft als Fußballspiel-Zuschauer ist — sein FC. Immertren hat 8:7 gegen den FC. Wilmshorst gespielt. Muß ein tolles Spiel gewesen sein. Von dem Gefühl ergriffen, daß er für seine Bildung wesentliches getan hat, legt er die Zeitung beiseite. Ja, ja, er ist ein braver Mann, dieser Parteigenosse. Er tut keinem etwas zuleide. Keiner tut ihm was zuleide. Seine Papiere sind völlig in Ordnung. Und dennoch — ich weiß es — sieht ihn sein Ortsgruppenleiter als eine Miete an und zieht die Streichung in erste Erwägung.

Der harmlose Leser fragt: Wie ist das möglich? Er wußte es sofort, wenn er meinen anderen Bekannten kennen würde, der auch Parteigenosse ist, freilich, auch er ist pünktlich in der Erfüllung seiner notwendigen Verpflichtungen. Aber man merkt es sofort: er ist ein anderer Kerl. Wer sich mit ihm unterhält, weiß gleich, daß er es mit einem Parteigenossen zu tun hat. Nicht nur deshalb, weil er sein Parteibildchen nicht auf dem inneren Teil der Weste, sondern auf dem Rockaufschlag trägt. Aber auch ohne das fühlte man es sofort, daß er ein Parteigenosse ist, der durch seinen Fanatismus andere entzündet, der jeden Tag weiß, was in der Welt los ist und der sich seine nationalsozialistischen Gedanken darüber macht. Er hat zwar auch Nachdienst, trotzdem ist er mit Begeisterung Blockleiter. Er freut sich, wenn er bei den Familien seines Blockes anläuft, sich freudlich empfangen sieht und sich so um viele kleine Sorgen der anderen mitkummern und helfen darf. Vor allem freut es ihn, wenn er wieder einmal so richtig einem anderen, der irgendeine Sorge hat, Mut zureden und ihn mit neuer Lebensfreude erfüllen kann. Daß er Parteigenosse ist, das braucht er nicht zu betonen — denn er könnte es ja auch gar nicht leugnen. Alle, die ihn kennen, wissen es und sind froh darüber, daß sie so einen haben, der ihnen überall nicht nur mit Beispiel, sondern

auch mit Rat und Tat vorangeht, den sie ruhig einmal beiseitenehmen, wenn sie irgend etwas nicht ganz begreifen, und der mit ihnen mit offenen Worten, mit nationalsozialistischem Gefühl und aus einer im täglichen politischen Studium gewonnenen Erkenntnis heraus in wenigen Worten vieles erläutert, was ihnen früher ein Buch mit sieben Siegeln war. Er selbst ist froh und glücklich. Er weiß, daß mit ihm gemeinsam Millionen in der Organisation der Partei marschieren. Er weiß, daß viele neben ihm und über ihm stehen, aber er weiß auch, daß er als Parteigenosse zu denen gehört, die des Führers politische Truppe sind. Und er ist glücklich in dem Bewußtsein, einen Platz auszufüllen. Er fühlt sich als der geistige Motor eines kleinen Kreises. Das genügt ihm, denn er weiß, wieviel das bedeutet. Über seinen Beruf hinaus hat er seine Aufgabe gefunden, die ihm das Leben mit neuem Sinn erfüllt erscheinen läßt. Er trägt — obwohl er erst nach der Machtergreifung zu uns kam — den Stolz des Parteigenossen in sich, den Stolz erfüllter höherer nationalsozialistischer Pflicht. Er trägt den gleichen Stolz in sich, den wir alten Parteigenossen empfinden und

empfinden, — vor allem einst, wenn wir unser Parteibildchen stolz gerade denen zeigten, die nur ein höhnisches Grinsen oder eine drohende Faust für uns hatten.

Er trägt mit Stolz das Braunkleid, und er erlebt und fühlt täglich, wie wahr das Wort ist, das vom Politischen Leiter als dem Offizier der Bewegung spricht. Wieviel Aufgaben, wieviel Verantwortung und Möglichkeiten liegen nicht täglich in seinen Händen — und wieviel Freude bringt nicht der Einsatz für diese Aufgaben, für diese Idee, die ihn erfaßt hat und nun nicht mehr losläßt.

Dieses kleine Streiflicht aus dem Leben der Partei ist nicht dramatisch und doch lehrreich. Denn es zeigt das wesentlichste Merkmal des inneren Zusammenhaltes der Partei: nicht nur durch Mitgliedsbücher, nicht nur durch gemeinsame persönliche Aufständigkeit (sie ist dem ganzen Volke eigen), auch nicht etwa durch gemeinsame Vorrechte hebt sich der Kreis der Parteigenossenschaft aus den Massen des Volkes heraus, sondern durch die gemeinsame freiwillige Leistung, durch den Stolz vollbrachter Tat, durch den Stolz besonderen Einsatzes, den Stolz ideellen Schwunges! Eine Gemeinschaft solchen Stolzes zu sein, ist unsere Lebensfreude, unser Lebensglück. Wohl der Nation, die eine solche Gemeinschaft besitzt!

Generalversammlung im SC. Germania

Unter starker Anteilnahme vieler Mitglieder fand am Dienstag, den 8. ds. Mts. die Generalversammlung des S. C. Germania im großen Saale der Gesellschaft Germania statt.

Nach den Begrüßungsworten des 1. Vorsitzenden, Vg. Victor Stiefel, bei denen er besonders die Anwesenheit des stellv. Landesgruppenleiters der NSDAP. und 1. Vorsitzenden des Verbandes Deutscher Vereine, Karl Spanaus erwähnte, verlas der 1. Schriftwart das Protokoll der letzten Hauptversammlung vom 27. Februar 1937, welches ohne Einwand angenommen wurde.

Anschließend gab der 1. Vorsitzende einen Bericht über die verfloffenen Geschäftsjahre, aus dem der weitere Fortschritt des Vereins zu ersehen war. Mit Genehmigung wurde von der Versammlung die Erkenntnis gewonnen, daß der Vorstand bemüht geblieben ist, die Angelegenheit mit der Licht und Power auf bestem Wege zu regeln. Leider ist bisher keine Klärung erzielt worden, aber man hofft, daß nach Rückkehr des hiesigen Leiters der großen Elektrizitätsgesellschaft der streitige Punkt in beiderseitigem Einvernehmen gelöst wird. Besondere Erwähnung fand noch einmal die dreißigjährige Mitarbeit des 1. Kassierers Eugen Deininger, der sich in diesen langen Jahren in so selbstloser Weise dem Verein zur Verfügung gestellt hat. Der sehr ausführliche Bericht wurde von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen.

Der Bericht des 1. Kassierers fand ebenfalls großen Anklang, umso mehr, da es dem Vorstand gelungen ist, die Schuldenlast des Vereins auch in den letzten beiden Jahren zu verringern. Der Mitgliederbestand betrug am 31.

Dezember 1937 1938.

Sodann folgte ein recht ausführlicher Bericht des 1. Sportleiters Herbert Sack über die Ausübung des aktiven Sports. Wenn auch die Vertretung in einzelnen Sportarten nicht so gewesen ist, wie in früheren Jahren, so kann der Verein doch mit verschiedenen Erfolgen zufrieden sein. Ganz besondere Erwähnung verdient hierbei die Schwimmabteilung, die sich bei den Wettkämpfen recht erfolgreich behauptet hat.

Dem alten Vorstand wurde dann die Entlastung erteilt und Vg. Klus übernahm die Wahlleitung des neuen Vorstandes. Vg. Dick dankte dem alten Vorstand für die geleistete Arbeit und wurde der Dank aller Mitglieder durch lebhaften Beifall unterstrichen.

Da bereits eine Wahlliste vorlag und keine Gegenvorschläge gemacht wurden, konnte diese Liste in einem Wahlgang erledigt werden. Mit Ausnahme einer Neubestimmung wurde der alte Vorstand wiedergewählt, und zwar wie nachstehend: 1. Vorsitzender: A. Stiefel; 2. Vorsitzender: H. P. Hoffmann; 1. Schriftwart: O. R. Müller; 2. Schriftwart: G. Einte; 1. Kassierwart: E. Deininger; 2. Kassierwart: H. Humald; 1. Sportleiter: H. Sack; 2. Sportleiter: H. Weis; Hauswart: W. Husmann; Beisitzer: Fr. Ed. Hügel, A. Miesch, A. Schäffer, Dr. W. Stark.

Unter dem Punkt Verschiedenes lagen keine wichtigen Angelegenheiten vor, und gegen 1 Uhr morgens schloß der 1. Vorsitzende die Versammlung mit einem Sieg-Heil auf unser Gastland Brasilien, das neue Deutschland und seinen Führer Adolf Hitler.

Vierter Winterhilfsabend der deutschen Kolonie Campinas

Ein Fest, das so recht im Sinne der Volksgemeinschaft gefeiert wurde, war der schöne harmonische Abend, der am Sonntag, den 5. März im Saale der „Concordia“ abgehalten wurde. Es war der fünfte Winterhilfsabend, an dem alle bereit waren, ihre Opferfreudigkeit und ihre Verbundenheit zum alten Mutterlande im Sinne des verstorbenen Reichspräsidenten v. Hindenburg, zum Ausdruck zu bringen. Alle waren in der Erwartung gekommen, programmgemäß einen schönen, gemütlichen Abend zu erleben, und niemand ging enttäuscht nach Hause, denn es wurde schöner, als man erwartete. Der Besuch war erfreulicherweise sehr gut. Nach einem Eröffnungsmarsch ergriff der Vorsitzende der „Concordia“ das Wort, um die Anwesenden zu begrüßen. Er erinnerte in seiner Ansprache an die Tatsache, daß die deutsche Kolonie von Campinas, die sich aus Deutschen und Deutschstämmigen zusammensetzt, stets ihre Zugehörigkeit zur Stammesheimat durch die Tat bewiesen habe. Immer, wenn zu Opfern

aufgerufen wurde, während des Krieges, bei den Ostmarkenfesten, bei Sammlungen zugunsten des Deutschen Roten Kreuzes, bei der Hindenburgspende, bei der Saarkatastrophe und bei anderen Gelegenheiten, war das campinenjer Deutschum bereit, aus dem Gefühl der Volksgemeinschaft heraus zu helfen. Und auch beim Winterhilfsabend hat bis jetzt jeder jedes Jahr seine Pflicht getan und der volle Saal bewies, daß auch der heutige Winterhilfsabend ein voller Erfolg sein werde. Weiter führte der Redner aus, daß es Zeiten gegeben habe, wo es schwer war, sich deutsch zu nennen, aber heute sei es eine Ehre, ein Deutscher sein zu dürfen, in Anbetracht des großen Aufbaues des Führers des neuen Deutschland. Zum Schluß forderte er alle auf, auch weiter im Geiste der rechten Volksgemeinschaft treu zusammenzuhalten.

Nun wurden die verschiedenen Nummern des folgenden schön organisierten Programms abgewickelt: 1. Marsch; 2. Eröffnungsansprache; 3.

„Ich trag in meinem Ranz“, „Aus grauer Städte Mauer“, Lieder zur Laute, D. J. C.; 4. Menuett von Mozart, Violine und Piano, Walter und Lucy Jint; 5. „In mir klingt ein Lied“, Chopin, Arie aus der „Zauberflöte“, Mozart, Sopranist, Lucy Jint; 6. Menuett von Beethoven, Violine und Piano, Fritz und Lucy Jint; 7. „Heidenröslein“, „Im Krug zum Grünen Kranz“, Gesangsverein „Concordia“; 8. „Ein famoses Quartier“ von E. Toppe, Theatergruppe der D. J. C. Schwan in einem Akt.

Es waren lauter Glanznummern. Der langanhaltende Beifall bewies, daß die Solisten und die Deutsche Jugendgruppe ein dankbares Publikum vor sich hatten. Der Männerchor der „Concordia“, der auch schon über die Grenzen von Campinas hinaus bekannt ist, sang seine beiden Lieder „Das Heidenröslein“ und „Im Krug zum Grünen Kranz“ mit soviel Begeisterung und Hingabe, daß die Zuhörer mit dem Beifallssturm nicht eher aufhörten, bis als Zugabe „Ein Heiler und ein Bader“ bewilligt wurde.

Nach der Pause spielte die Deutsche Jugendgruppe den Schwan „Ein famoses Quartier“. Manchmal wußte man nicht, spielten Liebhaber oder hatte man Bühnenkünstler vor sich, so gut hatten sich alle Spieler in ihre Rollen hineingelebt. Die Zuhörer kamen aus dem Lachen nicht heraus, bis der Vorhang zuging und damit das Ende des Programms ankündigte.

Der finanzielle Erfolg des Festes war über alles Erwarten erfreulich, es hatte sich wirklich eine gebührende deutsche Kolonie zum fünften Winterhilfsabend eingefunden.

Noch lange blieb man nachher zusammen, denn die Elektrola ließ fröhliche Weisen erklingen und forderte die Jugend zum Tanze auf, bei dem die Alten gerne zuschauten. Als man sich nach Mitternacht trennte und sich zum Abschied die Hand drückte, konnte man immer wieder hören: O, es war so schön gewesen!

Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend

Es ist wenigen Volksgenossen bekannt, daß in den Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend auch deutsche Mädchen aus dem Ausland eingestellt werden. Voraussetzung ist, daß die Bewerberin die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt, das 17. Lebensjahr vollendet und das 25. Lebensjahr noch nicht überschritten hat. Geeigneten Mädchen steht außerdem nach Ableistung einer sechsmonatigen Arbeitsdienstzeit die Führerinnenlaufbahn offen. Die Kosten für die Schiffsreise müssen von der Bewerberin selbst getragen werden, jedoch sind bedeutende Fahrpreisvergünstigungen vorgesehen. Einzelheiten sind bei den Dienststellen der NSDAP. zu erfahren.

Dr. Heinz Ott auf der Durchreise in Santos

Mit dem Motorschiff „Monte Rosa“ traf auf der Durchreise Pg. Dr. Heinz Ott in Santos ein. Er ist uns allen kein Unbekannter mehr, und als bekannt gegeben wurde, daß Pg. Dr. Ott im Rahmen eines kameradschaftlichen Zusammenkommens zu den politischen Leitern von Santos sprechen würde, kamen alle. Als Vertreter der Landesleitung war Pg. Wiffler nach Santos gekommen und auch am Abend anwesend. Pg. Dr. Ott berichtete von den jüngsten Ereignissen in der Heimat und hat im Rahmen seiner Ausführungen auch, dem „Deutschen Morgen“ in S. Paulo seine herzlichsten Grüße zu übermitteln. Im Verlaufe des sehr anregenden Abends sprach auch Pg. Wiffler über die Aufgaben des Nationalsozialisten im Auslande. Nur zu schnell waren die kurzen Stunden, die Pg. Dr. Ott bis zur Abfahrt seines Dampfers zur Verfügung standen, verlaufen, und verließ uns begleitet von unseren besten Wünschen für einen guten Verlauf seiner Reise.

Letzte

Eintopf-Essen

WHW. 1937/38

am 13. März ab 11.30 Uhr vorm.

Ortsgruppe Nord: in der Deutschen Schule Sant' Anna, Rua Pedro Doll 16, mit anschließendem kameradschaftlichen Beisammensein.

Ortsgruppe Ost: auf dem Sportgelände der Turnerschaft v. 1890, Parque São Jorge. Möglichkeit zum Schwimmen und sonstiger sportlicher Betätigung.

Ortsgruppe Süd: im Saale Mertens, Indianapolis.

Ortsgruppe West: im Sportklub Germania am Schwimmbecken

Kelner versäume diese letzte Gelegenheit!
Löffel mitbringen!

Sonntag, den 13. März, findet, wie alljährlich, am

Feldengedenktag

ein Gedentgottesdienst statt, und zwar um

9 Uhr vorm. für die katholische Gemeinde in der Basilika São Bento, und um

10 Uhr vorm. für die evangelische Gemeinde in der Deutsch-Evangelischen Kirche, Rua Visé, do Rio Branco

Alle deutschen Volksgenossen sind hierzu herzlich eingeladen.

Der Deutsche Generalkonsul
Dr. Wolff